P.o.germ. 1995 ^u

<36633660430019

<36633660430019

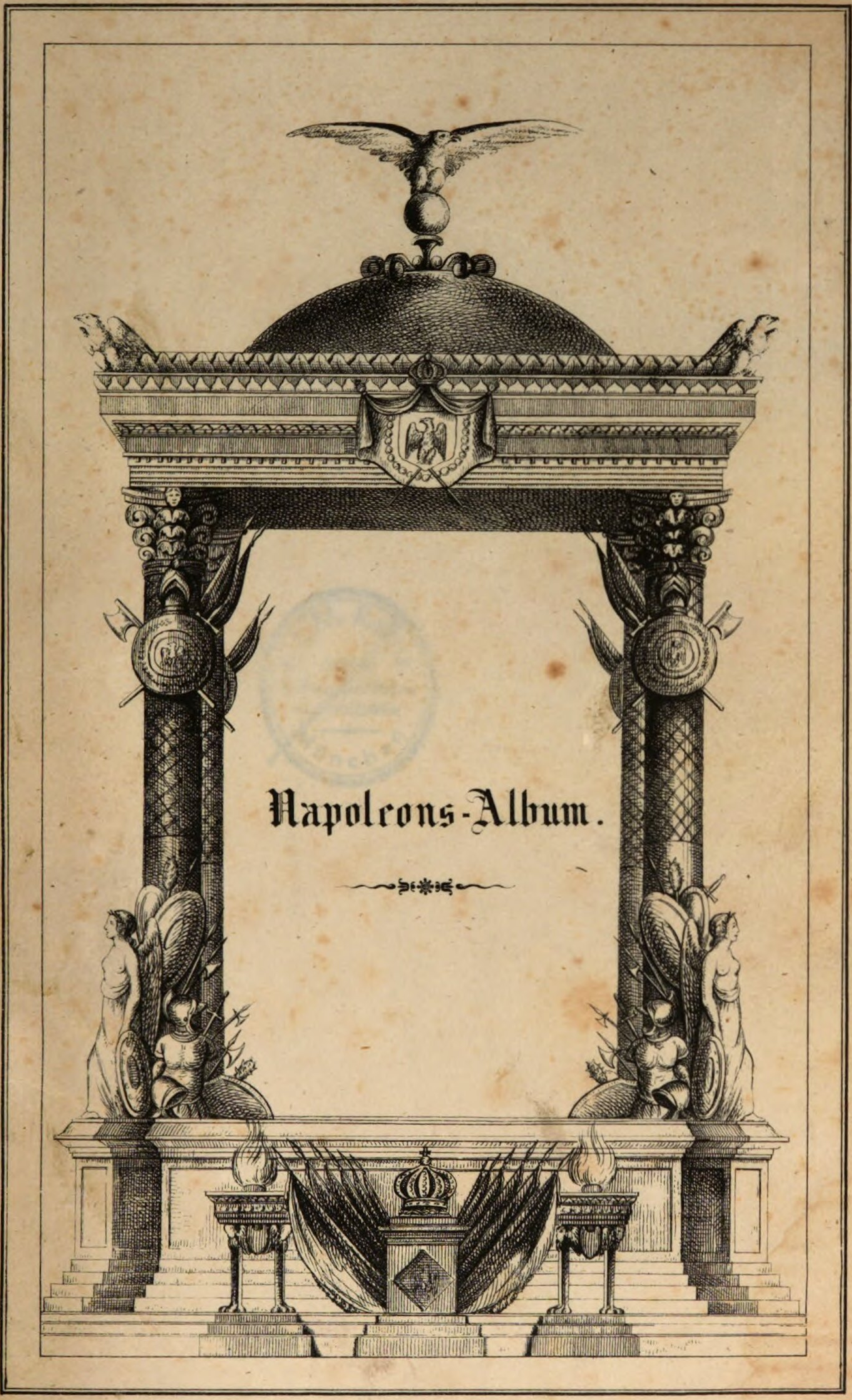
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1995 u

<36633660430019

<36633660430019

Bayer. Staatsbibliothek


Napoleons-Album.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

NAPOLEON'S STANDBILD

von Seurre,

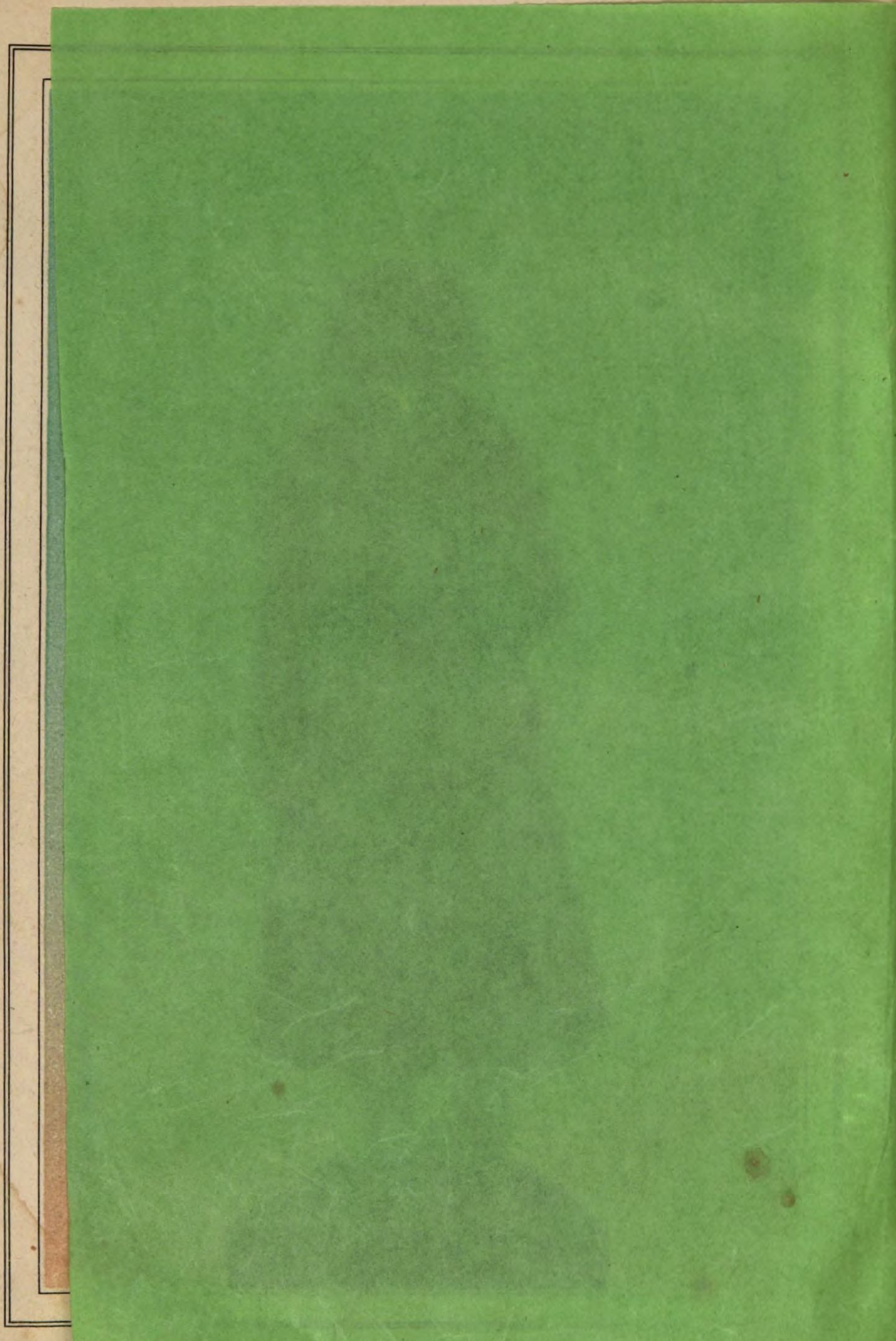
auf der Vendômesäule zu Paris.

Napoleons-Album

Eduard Brinckmeier.

A. Meyer.

M. Rehse
HEN
Biogr. 0336
2989



von Seurre,
auf der Vendômesäule zu Paris.

Napoleons-Album.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Herausgegeben

von

Eduard Brinckmeier.

Mit Illustrationen

nach

H. Vernet, V. Adam, A. Meyer.

BRAUNSCHWEIG.

Verlag von Oehme & Müller.

1842.

Sammlung F. J. M. Rehse
MÜNCHEN
Biogr 0336

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Geschichtschreiber, Philosophen, Staatsmänner und Krieger haben den Heros gefeiert, dessen Manen dieses Album gewidmet ist, die begabtesten Maler und Bildhauer verherrlichten seine Thaten, und groß und staunenerregend klingt der Name **Napoleon** in jedem Gemüthe wieder, das der Begeisterung für wahrhaft Erhabenes fähig ist. Sollte in dem Verein der Künste nur die Dichtkunst fehlen, sollte sie nicht vor allen sich berufen fühlen, den Lorbeerkranz auf dem Grabe des großen Mannes mit der strahlenden Glorie des Gesanges zu umgeben?

Wahres Verdienst, wo es sich auch finden mag, anerkennend und verehrend, können nicht kleinliche Rücksichten uns von der Herausgabe eines Werkes abhalten, das bestimmt ist, die begeisterten Worte

der Dichter zusammenzustellen, welche Napoleon besangen, gleichviel, welcher Nation sie angehören mögen.

Es wird nicht an engherzigen Seelen fehlen, welche die Anerkennung eines Mannes, der einst als Feind uns gegenüber stand, als ein Sacrilegium bezeichnen, nicht an solchen, die es tadeln werden, einen Feind zu verherrlichen. Aber der Feind ist dahin, und nur ein Schwächling kann sich weigern oder Anstoß daran nehmen, einem großen Feinde die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, deren er würdig ist. Es ist nicht unsre Absicht, dem Feinde des Vaterlandes Weihrauch zu streuen. Stände Napoleon wieder auf und träte als Feind unsers Vaterlandes uns entgegen, wir würden es wahrlich an uns nicht fehlen lassen. Aber ein überwundener Feind ist für den Geschichtschreiber, für den Dichter, für den Ehrenmann kein Feind mehr, und ein großer Mann, der vom Schauplatze abtrat, ist der Geschichte, der Poesie anheimgefallen und darf nur noch von dem allgemein menschlichen Standpunkte aus beurtheilt werden, wie Alexander, wie Cäsar, wie Carl der Große. Und in Napoleon war mehr als Carl, als Cäsar, als Alexander. Nie sah die Welt seinesgleichen .... vielleicht gab es Gelehrtere, Geistreichere,

Edlere, Heldenmüthigere, aber nie Einen, in welchem dies Alles in Einen Brennpunkt concentrirt war, nie Einen, der wie ein Prophet so tief seine Zeit erkannte, und mit so viel Thatkraft die Zügel des Schicksals in fester Hand zu regieren wusste. Die Schatten seines Charakters hat sein Unglück verklärt und verwischt, seine Irrthümer hat der Tod versöhnt, und auch der glühendste deutsche Patriot darf und muß in ihm die staunenswerthe Größe, das Außerordentliche seiner Erscheinung anerkennen und bewundern.

Und wenn es wahr ist, daß nur die Poesie dem hehren Strahlenkranze, welcher das Andenken des großen Mannes umgiebt, erst die rechte Weihe geben kann, wie Ossians Helden einen Gefallenen nur dann erst für selig hielten, wenn er die Weihe des Lieds empfangen, so war die Poesie den Manen des großen Todten ein solches Denkmal schuldig, und die Begeisterung der edelsten Dichter aller Nationen ist eine sichere Bürgschaft der Größe Napoleons.

Ed. Brinckmeier.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Prolog.

Napoleon.

Mann des Jahrhunderts! niederm Stand entsprungen,
Gerüstet mit dem Schwerte der Gedanken,
Tratst mit dem Schicksal kühn Du in die Schranken,
Und hast zu Deinem Dienste es gezwungen.

Du hast wie Jakob mit dem Gott gerungen,
Du schlugst in Banden freiheitstolle Franken,
Die Bruderblut für Milch der Freiheit tranken;
Hast Dich der Welt zum Herrscher aufgedrungen.

Den Ruhm, die Krone nahmst Du einem Lande, —
Gerächt an Dir ward blutig uns're Schande!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Entsagt hast Du dem Reich, den Kronen allen,
Es ist mit Dir der Haß dem Grab verfallen.

Dein großer Nam' allein ist übrig blieben,
Ihn darf aus voller Brust der Sänger lieben.

Silesius Minor.

Kindheit Napoleons.

Das Schlummerlied.

Hell goß der Mond sein silberstrahlend Licht
Auf Korsika's jetzt stille Meergestade,
Es plätscherte im weißen Meeresschaum
Die schilfumkränzte, neckische Najade,
Die Bäume lispelten. — Zum süßen Liebestraum
Schien die Natur die Götter einzuladen.
Da lag, vom duft'gen Flor der Blumen rings umschattet,
Ein kleines Kind, verlassen und ermattet.

Die Wärt'rinn schlief. — Der Kleine weinte bitter,
Gewohnt des Klanges ihrer Schlummerlieder,
Schloß heute sich sein schwarzes Aeuglein nicht.
Auf blum'gem Rasen lag sie hingegossen,
Vom blendend weißen Kleide rings umflossen,
Es glänzt ihr Rabenhaar im sanften Mondenlicht.
Ihr Liebster schlummert sanft an ihrer Seite,
Im Rausch der Lust, der Liebe und der Freude
Vergaß sie ihrer heil'gen Mutterpflicht.

Der Kleine weint — sie hört ihn nicht.
Der Kleine weint — das Mädchen schlummert fort. —

Der Rausch verfliegt. — Man kann nicht ruhig
schlafen,
Wenn man die Pflicht versäumt.
Des Busens eig'ne Strafen
Erwecken sie — sie hatte schwer geträumt.

Mit einem Schrei entwindet sie den Armen
Des Liebsten sich, springt zu dem Kleinen hin.
Der wacht noch immer. — »Hast Du kein Erbarmen,«
Spricht weinend er, »mit Deinem Pflegesohn?
Ich weinte lang', ich konnt' kein Auge schließen,
Zu sehr gewöhnt bin ich des Lied's, des süßen,
Und Deiner Stimme sanften Ton.«

Ihr Lied ertönt. Die Lüfte tönen's wieder,
Die Nachtigall lauscht an dem Rosenstrauch,
Die Knospen öffnen ob der süßen Lieder
Ihr grünes Blätterthor und lauschen ihrem Hauch.
Sie singt:

»O schlafe, mein Prinzchen, im Hain,
Die Berge und Wälder sind Dein,
Die Könige und Fürsten, sie dienen Dir,
O glaub' es, mein Kleiner, o glaub' es mir,
Und schlaf! Und schlaf!« —

»»Werd' ich auch eine schöne Krone tragen?««
So fragt der Kleine halb im Schlafe schon,
»»Mit Diamant gestickt und Edelstein?
Und ist das Meer auch, ist die Erde mein?«« —
»Sind Dein. — O schlaf', o schlaf' mein lieber Sohn.«
»»Gehorcht mir Groß und Klein und ist von Gold mein Thron?««
Sie küßt ihn. — Er entschläft. — Es war Napoleon.

S. Zirndorfer.

1778.

Napoleons Jugend.

Korsika.

Wo des Mittagsmeeres Wasser sich an steilen Felsen brechen,
Und der Tannen stolze Wipfel leise mit den Wolken sprechen,
Auf dem Eiland der Oliven wandelt träumend am Gestade,
Gluth im dunkeln Aug', ein Knabe einsam unbetretne Pfade.
Und in's Meer, in's weite wilde, glanzerfüllet von den Sternen,
Späht er aus, die Brust voll Sehnen, nach den Küsten in den Fernen;
Denn zu eng' ist's ihm geworden auf dem kleinen Inselstrande,
Und hinüber möcht' er fliegen nach dem neuen Vaterlande.
Aber tief zu seinen Füßen wird es wach auf grünen Wogen,
Aus den Muschelklausen kommen Wassergeister angezogen,
Schilfgewundene Kränze blinken in den feuchten Lockenhaaren,
Mit geheimnißvollem Rauschen tauchen auf die Götterschaaren;

Und von süßen Meeresfrauen rudert an ein ganzer Chor,
Aus der Welle glänzt ein Silber-Arm und Busen reich hervor.
Und sie flistern Liebesklänge, Wiegenlieder weich und lind,
Gleich der Mutter, die in Schlummer singen will ihr holdes Kind:

»Wir Meeresfrauen im Wellentanz
Wir bringen Dir einen grünen Kranz;

Wir setzen auf's Haupt Dir die Perlenkron'
Und führen Dich hin zum Korallenthron.

Du bleicher Knabe, wir harren Dein,
Sollst unser geliebter König sein.

Die schöne Insel, Du Knabe bleich,
Wir geben sie Dir als Königreich,

Und lagern uns rund bei Tag und Nacht,
Wir halten in Sturm und Nebel Wacht!

Und spät bei lieblichem Mondenglanz
Da halten wir einen Ringeltanz.

Und süße Weisen von Lieb und Lust
Die legen wir Dir in die wunde Brust.

Die Du erkiesest von uns zum Weib,
Zu eigen sei Dir ihr keuscher Leib.

Laß ab zu wünschen die fremde Ehr',
Es ist so ruhig bei uns im Meer.

Da drüben aber da klirrt das Schwert,
Da ist Dir kein friedliches Glück bescheert.

Und bist Du mit Lorbeerzweigen umlaubt,
So ist doch blutig die Kron' auf dem Haupt.

Drum steig, o Gebieter, zum Strand herab,
Und nimm uns die strahlende Krone ab.«

Und der Knabe hat vernommen, was die Wassergeister sangen,
Aber ihre Zauberworte nimmer ihm zu Herzen drangen;
Nicht im Arm der weichen Liebe, nicht im Lied und nicht im Frieden
War dem Drängen seines Herzens, was es heiß ersehnt, beschieden;
Und er hat sich abgewendet, und die Töne sind verklungen,
In Gebraus und Wellentosen hat das wilde Meer gerungen,
Und des Himmels Glanzgestirne löschen aus, gehüllt in Nacht,
Nur ein Meteor gespenstisch strahlt ihm noch wie Zaubermacht;
Und es fleugt mit Blitzesschwingen durch die Wolken geisterbleich,
Und es stürmt hinaus der Knabe aus dem stillen Inselreich.

Ludwig von Erfurt.

Aug. Meyer. Geisse & Müller

DIE PROPHEZEIUNG.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

1779.

Die Prophezeihung.

Abend war es, düſtre Wolken ziehn am Himmel ſich zuſammen,
In der Ferne rollt der Donner, aus den Wolken zucken Flammen,
Dicke Regentropfen fallen warm und ſchwer auf's kleine Eiland,
Wo, das Haar im Sturme wehend, eine hohe ſtolze Frau ſtand.

»Lang', Zigeunerin, ſchon ſteh ich, Deiner harrend am Geſtade,
»Tritt heran, und ohne Bangen deute mir des Schickſals Pfade; —
»Werden meine Augen jemals wiederſehen meinen Sohn?
»Denn ſchon morgen zieht in weite Ferne mein Napoleon.«

»»Näher tritt, mein Kind, damit ich sinnend Deine
Hand betrachte,
»»Ha, schon fühl' ich, daß im Innern der Propheten-
geist erwachte.
»»Deine Hand liegt in der meinen wie ein drückendes
Gewicht,
»»Tausend wildverschlungne Zeilen sieht mein stau-
nendes Gesicht.

»»Stolze Schlösser, goldne Ketten, Ketten, ach, von
Gold und Stahl,
»»Funkelndes Geschmeid' und Perlen, finde ich hier
allzumal,
»»Tapfre Ritter und Barone ziehen über weiten
Raum.... —
— »Das ist keine Lüge, Mutter; nächtlich sah' ich
sie im Traum.«

»»Schweig und horche: — Wohin ziehen diese glän-
zenden Schwadronen?
»»Ja, da ist Italiens Himmel, das sind seiner
Bäume Kronen!
»»Was dort unter jener Brücke strömet, ist's die Etsch,
der Po?
»»Und wer ist der kühne Krieger der die Fahne
schwenkt so froh?

»»Dort seh' ich des Orientes Löwen ihre Beute rauben,

»»Aus der Wüste ob dem Nile hör' ich Lärm und
Rosseschnauben.
»»Auf dem Liban weilt ein Sultan mit dem Schwerte
in der Hand,
»»Dessen Zelt die Pyramiden, dessen Bett der Wüstensand.

»»Einen Thron seh' ich, und einen Helden seh' ich
auf dem Throne,
»»Hoch, gigantisch seine Glieder, auf dem Haupt die
Strahlenkrone.
»»Einen neuen Cäsar sehen jauchzend nun die Völker
wieder,
»»Könige sind ihm zu Füßen und das Volk singt
Jubellieder.

»»Wehe, Gottes Finger seh' ich blutig unterm Pol'
sich zeigen,
»»Eine Stadt in hellen Flammen, Wehgeschrei und
tausend Leichen.
»»Ach, die Pläne eines Lebens, eines ganzen reichen
Lebens,
»»Brach dort in einer Stunde, alles Mühen war ver-
gebens.

»»Wehe, wehe, dreifach wehe! laß den Königspurpur
fallen!
»»Einen Leoparden seh' ich grimmig zeigen seine
Krallen.

»»Wehe, großer Kaiser, Alles ist verloren, Alles hin,
»»Fliehe!«« — »Nimmer werd' ich fliehen, glaube mir,
Zigeunerin!«

»»Dort auf einer öden Insel seh' ich eine schwarze Stelle,
»»An das zackige Gestade schlägt die wilde Meereswelle.
»»Sehet Ihr den Kaiser unter jener Thränenweide ruhn?
»»Rinnet Thränen, bittre Thränen .... Alles ist
vorüber nun.

»»Seht Ihr jenen grauen Felsen und die Schiffe auf
den See'n?
»»Stille, lasst den Helden schlafen!... Kommt Ihr,
um sein Grab zu sehn?
»»Gönnet Frieden seiner Asche, Frieden Eurem
hehrsten Sohn,
»»Gönnet Ruhe doch im Grabe Eurem Held Napoleon!««

Die Zigeunerin verstummte, langsam schweigend schritt
sie fort,
Und des Knaben Lippe bebte, doch er äußerte kein Wort;
Zitternd stand die hohe Mutter, zitternd sah sie auf
den Sohn,
Sank dann weinend in die Arme Ihres Sohn's
Napoleon.

Ed. Brinckmeier.

1779.

Der Abschied.

Leb' wohl, mein Sohn Napoleon,
Man lichtete die Anker schon,
Madonna segne Dich!
Dies Amulet begleite
Dich treu im Kampf und Streite,
Es schützt vor Kugeln Dich.

Leb' wohl, mein Sohn Napoleon,
Bald bist Du weit von uns entflohn,
Empfiehl' Dich Gottes Händen,
Kurz ist der Tag, die Reise weit,
Lang ist der Weg, der Sturm bereit,
Mag Alles glücklich enden.

Sterb' ich, so führe Gatten Du
Den unversorgten Schwestern zu,
Erhalte unsern Namen,

Führ' Deine Brüder an der Hand,
Der jüngste Du, doch an Verstand
Der weiseste von Allen.« —

»Leb' Mutter, lebet Schwestern, wohl!
Lasst diese Thränen! Seht, schon schwoll
Das Segel hoch im Winde,
Die Barke seufzt mir unterm Fuß.
Lebt wohl, da ich nun scheiden muß,
Bis ich Euch wiederfinde.

Einst kehr' ich zu dem Heimathsheerd,
Dann bleib' ich bei Euch, und Ihr hört
Was ich gethan, getrieben.
Denkt freundlich meiner, wenn ich fern,
Gedenkt des Sohns, des Bruders gern,
Gedenket mein, Ihr Lieben.

In's wilde Leben zieh ich aus,
Dann kehr' ich froh in's Vaterhaus,
Umglänzt von Ruhm und Siege;
Vereint beschließen wir den Lauf,
Dieselbe Erde nimmt uns auf,
Grab wird, was einst die Wiege.«

Nach E. Quinet von E. Brinckmeier.

1779.

Schulzeit zu Brienne.

Brienne.

Seht den Jüngling dort im Kreise sorglos
schwärmender Genossen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von
dunkelm Haar umflossen,
Ernst und schweigsam. Sparta's strenges
schwertstoßgleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung
blum'ges Bild.

Ahnend kündet es der Weise: Jetzt entspricht dem
Korsenstamme
Nur das Wort — des Rauches Säule, Zeichen
einer Riesenflamme —
Doch als Mann wird er es lösen, was des Jüng-
lings Mund versprach,
Und in Heldenthaten ringt er einst den Helden-
worten nach.

Leuchtend vor des Träumers Auge stehen riesige
Gestalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Sieger-
händen halten;
Griechenlands und Roms Kolossen sind's. Es ist
Vergangenheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erstem Helden ihn
geweiht.

Saht Ihr je den Felsengipfel von der Sonne Kuß
erglühen,
Um den zack'gen Saum gigantisch wachsend Lichtes-
garben sprühen?
In die Thäler sinkt der Nebel, der das Riesen-
haupt umhüllt,
Berg's Kontur erblüht — des Jünglings ist es,
Bonaparte's Bild.

Franz Freiherr Gaudy.

1789.

Die Revolution.

Jene Zeit war's, wo sich Frankreich mit der Phrygermütze schmückte,
Und vom grünen Freiheitsbaume blut'ge, herbe Früchte pflückte,
Noch war Nacht und dunkle Stille, doch schon dämmerte der Tag,
Der des freien Volkes Fesseln und der Zwingherrn Kette brach.

Jene Zeit der grimmen Wehen, die die ganze Welt durchdrungen,
Als aus ihrem heil'gen Schoße sich die Freiheit losgerungen,
Und der Völker Donnerstimme, die empor zum Himmel klang,
Jubelvoll, enthusiastisch von dem neu'n Jahrhundert sang.

Riesige Gestalten tauchten hoch empor aus dem
Gedränge,
Hoben ihre stolzen Häupter gleich Giganten aus
der Menge,
Joubert, Marceau, Desaix, Hoche, und an Händen
und Gesicht
Blutig, Robespierre, Marat, Danton .... wer
kennt diese nicht?

Doch das Volk sprach: »Wer von Allen wird den
Morgen wohl erleben?
Werden sie nicht, eh' der Abend sinkt, des Kriegs-
gei'rs Beute werden?
Wer ist unter ihnen Allen wohl der stärkste, größte
Mann,
Daß er an die Spitze treten und sein Volk regieren
kann?«

Denn noch hatten sie ja in der Wolke auf den
Apenninen
Jenen Korsen nicht gesehen, mit den jugendlichen
Mienen,
Mit dem schwarzen schlichten Haare, der im Sturme
kam daher
Mit dem stolzen Siegerblicke über das empörte Meer;

Bei deß Stimme in Italien alle Ströme bang'
erschüttert,

Unter dessen kräft'gem Schritte die Maremma bleich
erzittert,
Und vor dessen Siegeswagen alle Völker bang
entfliehn,
Den voll Schmerz die alte Roma sah in ihre Thore
ziehn.

Ihn, der gleich als Mann geboren, dessen große
Herrscherblicke
Selbst in seiner frühsten Jugend nie gelacht im
Jugendglücke;
Der ein Meteor vom Himmel, dessen Wiege an
dem Rand
Der Vergangenheit und Zukunft, auf der kleinen
Insel stand.

Ed. Brinckmeier.

1792. 10. August.

Greuel in Paris.

Lieutenant Bonaparte's Dachkammer.

Tritt leis' in dieses Zimmer, auf den Zehen
Nur schreite, halt den Athem an!
»Zu sehen
Ist hier nicht viel, die weiße, nackte Wand,
Ein Degen in der Ecke, ein offner Band,
Ein Globus dort und Karten aufgeschlagen,
Auf Tisch und Stühlen liegend, nun sie sagen:
Ein Dieb hat hier nicht viel davonzutragen.
Still ist es hier und heimlich, das ist wahr,
In dieser reinen Höhe — man sieht klar
Die Riesenstadt zu Füßen ausgebreitet,
Und wie zum Sturme fern die Glocke läutet,
Sie tönt nur leis', als läge fern der Dom —
Und unten das Getob' im Menschenstrom,
Von dem uns widerlich die Ohren gellen,
Es murmelt mir, wie Rieseln sanfter Quellen.

Aug. Meyer. del. Oehmr & Müller.

LIEUTENANT BONAPARTE'S DACHKAMMER.

F.J.M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Ha, sieh, der junge Mensch, das Haupt gestützt
Auf seine Hand, er träumt — zuweilen blitzt
Sein Auge auf — er denkt wohl an sein Mädchen
Und webt sich ein Romanenfädchen.«

Er webt! Ein starker Faden, den er webt,
Und sein Roman — es ist die Weltgeschichte.
Europa ist die Maid, nach der er strebt;
Die feine Hand hat Mark, das Haar, das schlichte,
Das glatt ihm auf die Stirne fällt, die Mähne
Ist es des Löwen. Wahr' Dich, arme Schöne!
Der Punkt, nach dem der Grieche um sich sah,
Die Welt aus ihren Angeln zu erheben,
Er ist gefunden in dem Haupte da,
In seines Willens unbedingtem Streben.

Der Lärm wird unten lauter — sie schrein: — »Brot,
Brot und Verfassung!« wilde Flüche dröhnen,
Und Flintenschüsse, Trommeln, Hörner tönen,
Der Schein der Flammen färbt die Wände roth.
Der Jüngling wird aus seinem Traum gestört,
Er tritt an's Fenster, schlägt die Arme unter,
Und lächelt sonderbar und sieht herunter,
Was hat ihn der Tumult denn wohl gelehrt? —

»Brot und Verfassung heißt die Doppelnoth?
Vor der Verfassung also käm das Brot?
Und jene wollt Ihr nur um dieses willen?

So ließ' sich der polit'sche Durst wohl stillen,
Wer maulrecht Euch den Brotkorb hängt,
Der hat zugleich Euch auch getränkt —
Ja — Brot, und sonst noch etwas, als
Freiheit, Verfassung, Gleichheit, was das Salz
Abgebe. O wir können uns verständ'gen,
Ich will Euch Brot, wollt Ihr mir Macht einhänd'gen.

Den Globus hier, ich faß' ihn mit der Faust,
Ich kann mit ihm, wie meinem Balle schalten;
Willkürlich kann ich so und anders Dich gestalten,
Du Bild der Kugel, die die Sonn' umsaust.
Die Farbenstriche, die der Zeichner zog
In krummen, zackigen Conturen,
Was sind sie, als des Menschengeistes Spuren,
Der spröden Stoff nach eignem Willen bog?
Die Kugel selbst — malt sie die Phantasie
In ganzer Größe — kann mich nicht erschrecken,
Der Geist kann seine Wirksamkeit erstrecken —
Das lehrt mich hier das Bild — auf sie,
Ich möchte meine eigenen Ideen
Auf dem Urbilde wohl verzeichnet sehen;
Der Welten Theilung scheint mir schlecht gemacht,
Vor allem ich — bin gar nicht mit bedacht.

So ändr' es! — Wie? — Worauf denn kommt es an? —
Zu wachsen, zu erreichen solche Höhe,

Daß man die Erde nur als Spielball sehe —
Und Wachsthum schaffen mir da unten die!

Das, was bewegt, ich fühl' es in mir warm,
Ich geb' Euch meinen Geist, Ihr gebet
Mir dann wohl Euren Leib und Arm,
Ich gebe Euch das Brot, nach dem Ihr strebet —
Und was noch sonst? — Nun, was Ihr sonst bedürft —
Gemünzt-reales Gold, Schaumgold des Ruhmes,
Und wenn Ihr mir aus diesem Becher schlürft,
Ists Anfang eines andern Königthumes. —

Ein Königthum? — Und was denn wäre dies?
Steck Dir die Grenze nicht so ärmlich enge,
Mein Reich, es dehne sich nach Breit' und Länge
Und sei kein fad begrenztes Paradies.«

R. v. Groskreutz.

Die Schlacht von Lodi.

Bestimmungsahnung.

Nicht bei Toulon in mir erwachte
Die Ahnung eines höhern Looses,
Als ich durch weisen Plan vollbrachte,
Was greise Führer lang' versucht.
Ich sah nichts übermenschlich Großes,
Nur meines Werks gedieh'ne Frucht. —
Nicht bei Saorgio mich durchdrang
Ein Vorgefühl des höhern Zieles;
Denn rascher Muth mir leicht errang
Den Sieg des wilden Kampfgewühles. —
Vendemiaire's seltnes Glück,
Selbst die Entscheidung Montenotte's,
Ließ meinen sieggewohnten Blick
Nicht schau'n den Beistand eines Gottes.
Doch als bei Lodi's Riesenstreit
Die Wackersten der Heere sanken,
Und beider Schaaren Tapferkeit
Den Siegsgott ewig machte schwanken;

Vom Schreckensanblick übermeistert,
Ich nach des Heeres Fahne griff,
Vom Vorgefühl des Siegs begeistert,
Tollkühn dem Feind' entgegenlief;
Auf leichenüberfüllten Wegen
Vordrang, die Fahne in der Hand,
Und unter'm dicht'sten Kugelregen,
Ein Wunder! — unversehret stand;
Auf meinen Ruf mit Donnerstimme:
»Wer läßt sein Siegspanier im Stich?!«
Das Heer erstürzt' in Kampfesgrimme,
Und nun der Feind entwich: —
Da fühlt' ich, was ich kühn vollbracht,
Mehr war es, als mein Werk allein,
Nur Beistand einer höhern Macht
Konnt' einen solchen Sieg verleihn!
Da war der Ehrgeiz angefacht,
Nur höchstem Ziele mich zu weihn;
Da erst mir der Gedank' erwacht: —
»Sollt'st Du ein Gotteswerkzeug sein?!«

1796. 8. September.

Die Schlacht von Bassano.

Napoleon auf dem Schlachtfelde.

Mit des Siegers stolzer Miene
Stand er auf des Kampfes Bühne,
Sah dem feigen Feinde nach,
Der entfloh mit Schimpf und Schmach.

Aber plötzlich ihm entgegen
Springt ein Hund, mit Winseln, Bellen,
Der zur Seite still gelegen
Einem todten Kampfgesellen. —
Rache seinem armen Herrn
Scheint er wüthend zu begehren;
Wimmernd dann, als wollt' er gern
Hülf' und Beistand ihm gewähren. —
Rings zerstreuet auf dem Feld,
Das Gesicht mit Blut bedecket,
Liegt so mancher Ehrenheld,
Von dem Tod dahingestrecket. —

Jeder ließ wohl einen Freund
Lebend in dem Heer zurück,
Der mit bitterm Schmerz beweint
Seines Freundes Mißgeschick.
Aber welcher von den Freunden
Stand dem Sterbenden noch bei?
Welcher, wie auch alle weinten,
War wie dieser Hund so treu?
Wunderbares Menschenherz!
Selt'ne Regung der Gefühle!
Fallen sah Er ohne Schmerz
Tausende im Kampfgewühle,
Und der Anblick dieses Einen,
Dieser Leichnam, dieser Hund,
Zwingt das trockne Aug' zum Weinen,
Bohrt ihm in des Herzens Grund.
Armer, überwund'ner Feind,
Könntest jetzo Du ihn hören!
Was besiegt er Dir verneint,
Würd' er, siegreich, jetzt gewähren.
Nun erst konnt' er sich erklären,
Was Dein rauher Busen still
Bei des Priam Trauerzähren
Fühlte — göttlicher Achill!

1796. 15.—17. November.

Brücke von Arcole.

Arcole.

Von Arcole's feuchten Wiesen
Steigt des Nebels duft'ger Hauch,
Aus Arcole's Trümmerhaufen
Dampfet träg des Brandes Rauch;
Doch um Wiesen, wie um Hütten,
Schmiegt verstummend sich die Nacht.
Längst verschwamm des Tages Tosen,
Längst der Wettersturm der Nacht.

Aus der Wolken Netze schlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Zittert auf des Grases Halmen,
Feucht vom Blute, feucht vom Reif;
Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Hiebes Wucht zersprang.
Glitzert auf des Reiters Küraß,
Den der Eisenball durchdrang.

Adam. del. Oehme & Müller.

BRÜCKE VON ARCOLE.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Und die Wolken ziehn vorüber,
Und des Mondes falbes Licht
Leuchtet in manch starres Auge,
Leuchtet in manch bleich Gesicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert gerissen, scharf,
Die den Träger nicht mehr schmerzet,
Nicht der Binde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülsen
Mit zerknirschtem, morschen Ring,
Deren blutbespritzter Schale
Längst entschwebt der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'schen Mummenschanz,
Die der Kriegsmann abgestreifet
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Felde
Wandelt träumerisch allein,
Der die unstät irr'nden Schritte
Nach Arcole's Brücke lenkt,
Und sich an den Pfeiler lehnet
Sinnend, stumm, den Arm verschränkt.

Wo des Mondes bleiche Scheibe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schilfes Fahnen wehen
Zwischen breitem, glänz'gen Blatt,
Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenlose Fluth,
Unter deren träger Decke
Mancher wackre Kämpfer ruht.

'S ist ein Krieger, fast noch Jüngling,
Der die nächt'ge Runde macht;
'S ist der Feldherr Bonaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht.
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'sche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Diesen Tag verzeichnet hat.

Dort ist's, wo er die Franzosen
Ihm im Sturmschritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farb'ge Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen schwingt,
Wo zerriß'ne Rotten wanken,
Wo er einzeln steht und sinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flüchtger Zug:
Unser General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?
Unser Feldherr, uns're Fahne
Sind verloren. Ew'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder stürzt in's Grab ihm nach.

In der Faust die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zurück.
Scham bepurpurt seine Wange,
Grimmes Flamm' entsprüht dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hort;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehrten Führer fort.

Kühnes Wagen, keckes Schlagen,
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn Auge,
Der voll hohen Muthes spricht:
»Ihr, die meine Jugend schmähtet,
Zählt jetzt ihre Tage nach;
Zählt sie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfrist ich brach.«

»Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld
Löst' ich meines Wortes Pfand,
Als die Fürstin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürstin auf des Siegers
Stirn vermißt das Silberhaar:
»»Schon in zweimal sieben Tagen
Zähl' ich zweimal tausend Jahr!««

Franz Freiherr Gaudy.

Nach dem Feldzuge in Italien.

Josephine an Napoleon.

In der Schlachten wildem Brausen,
Wenn die Kugeln Dich umsausen
Und das Kampfgeschrei erscholl,
Wenn Kanonen Dich umgeben
Und Dein Wort erfüllt mit Beben,
Denkst Du Deines Weibes wohl?

Harrend schau' ich vom Balkone
Nach dem Aufgang meiner Sonne,
Aber nichts erhellt die Nacht;
Meine Nacht hat keine Sterne,
Zog ja doch in weite Ferne
Der, um den mein Mund jetzt klagt.

Blässer noch seist Du geworden
Von dem Schlachten, von dem Morden,
Sagen Alle, die Dich sah'n,
Mag'rer noch sei'n Deine Züge,
Während ich hier jammernd liege,
Meinen Held nicht pflegen kann.

Schlummerlos zähl' ich die Stunden,
Weinend seh' ich Dich von Wunden,
Von Gefahr und Tod umdroht.
Ach, und nimmer willst Du kehren,
Ob mich Gram und Schmerz verzehren,
Du mein Alles, Du mein Gott!

Willst Du denn kein Ziel Dir stecken?
Kannst Du von dem Tod' erwecken
Deine alte Kriegerschaar?
Kannst, die Deine Siege schufen,
Wieder aus dem Grab' Du rufen,
Neu sie führen in Gefahr?

Liebst Du mich, und denkst Du meiner,
Ach, so innig, wie ich Deiner,
So kehr' heim in's Vaterland,
Mach' Dich los von Schlacht und Kampfe,
Laß, ob schwarz vom Pulverdampfe,
Küssen mich die liebe Hand.

Weil im Harm ich mich verzehre,
Jagst Du nach dem Bild der Ehre: —
Für solch Leid ein karger Lohn.
Weinend schreib' ich diese Zeilen. . . . .
Könnte ich doch bei Dir weilen!
Leb' wohl, mein Napoleon.

Nach E. Quinet von E. Brinckmeier.

Marsch nach Kairo.

Das Bivouak.

Ein Feu'r im Wüstensande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Franken=Bivouak!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Gluth.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel seine Schaar;
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräber Wacht!

Laßt plänkern Murat's Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen selt'ne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüstung nah',
Der Alexanders Krone
Bei'm Ammon funkeln sah.

Und sehet: — noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es weh'n der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie weh'n um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: in hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron.
Er zieht mit gold'nen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mählig
Verglimmend niederbrennt.

F. Freiligrath.

1798. 7. Juli.

Napoleon in Egypten.

Vor Kairo.

I.

Die Stunde ist es, wo die Morgenröthe
Mit frühem Lichte einst den Memnon-Stein
Beleuchtete, der wunderbar erklang. —
Auch heute überstrahlt sie das Gefild
Von Memphis. — Doch die Stimme ist verklungen
Auf ihres Sohnes Lippen, den die Zeit
Besiegt hat. Kaum erkennt der Forscher noch
Den Riesen von Granit, der hingestreckt
Auf der Arena liegt und einem Felsen
Gleicht, den Natur mit ihrer starken Hand
Zu einem Götzenbild geformt hat. Jetzt
Begrüßet der Araber, in den Staub
Das Antlitz tief gebeugt, den Orient,
Des Lichtes Wiege, und schon röthet es

Den Isis-Tempel und die fernen Palmen;
Der grünenden Oase Nebelduft
Bezeichnet dort, mit Wölkchen, leicht wie Schaum,
Den Lauf des Nils durch's langgestreckte Thal.

II.

Die Nebel flieh'n, und klar erscheinen nun
Die Berge, wo die Pharaonen schlafen. —
Auf diesem Sandmeer, diesem Archipel
Von Leichen, ragen sie empor und bergen
Vergang'ner Zeiten stäub'ge Ueberbleibsel.
Als ew'ge Särge eines Riesenvolkes
Erheben sie des Mannes Nichtigkeit
Bis in die Wolken. Helle Trommeln wirbeln
Verkündend der Armee siegreiche Ankunft,
Die mit dem Morgenlichte kommt. Der Anblick
Noch nie geseh'ner Wunder füllet sie
Mit heil'gem Schauer. Frankreichs stolze Krieger
Begrüßen jetzt mit einem Freudenruf
Des Landes alte Pyramidengräber.

III.

Langsam entfaltet sich der düstre Schleier
Der Nacht, und Erd' und Himmel einen sich.
Es ruht der Lärm der Schlacht und tiefe Stille
Beherrscht nun wiederum die Ebene.

Still liegt die Unermeßlichkeit der Wüste
Und lauscht der fernen Harmonie des Nils,
Der sich in Wasserfällen niederstürzt.
Die Grill' erquickt sich in bethauter Furche;
Das Krokodil entsteigt dem Wasser und
Bewegt sich durch den unfruchtbaren Sand. —
In diesem Lande herrschen fremde Männer.
Man hört die Wachen rufen in dem Lager
Und weithin tönen ihre Stimmen fort;
Dem schwachen Echo folgt ein immer schwächeres.
Das Heer erscheinet in verworr'nen Massen
Beim Licht der Lagerfeuer, die zerstreut
Man in der Ebne sieht. Die Veteranen,
Gewöhnt, im Feld die Nächte zu durchwachen,
Erzählen den Soldaten, welche sie
Umgeben, auf der Trommel ruhend und
Auf der Lafette, ihre alten Thaten
Und ihrer Jugend erste Kriegsversuche;
Erzählen, wie Napoleon, der den Weg
Hoch überm Mont-Cenis bezeichnete
Mit einem Winke seiner mächt'gen Hand,
Und wie das Heer von den beschneiten Bergen
In's herrliche Italien niedersah.
Die flügelschnellen Worte tragen sie
Von Lodi nach Cremona, von Milano
Nach Mantua; mit raschem Geistesflug
Durcheilen sie der Thaten Zauberwelt,
Und jede Stadt verkündet einen Sieg . . .

— Homer'sche Redner sind sie in dem Lager
Und rings im Kreise jauchzt die Kriegerschaar,
Europa ist nach Afrika gezaubert. —
Indessen hört man Pferdehuf und Wiehern;
Die Rosse irren herrenlos umher.
Im Hintergrund sieht man gefangene
Mam'luken, deren Augen Feuer sprüh'n,
Und Dromedare, dicht gedrängt in Gruppen
Mit langgestrecktem Hals.

Nach Mery und Barthelemy von W. Wagner.

1798.

Das Orakel in den Pyramiden.

Ein schwarzes Bartuch hing die Mitter-
nacht
In Todtenstille auf den Pyramiden,
Die Posten standen lauernd auf der
Wacht,
Und Roß und Reiter schliefen rings in Frieden.

Da ging — nur Desaix, sein Hephästion,
Mit einer Fackel folgte seinem Schritte —
Der große Sohn der Revolution
Geheimnißvoll durch seines Lagers Mitte.

Kein Stern am Pol. Der lichte Fackelbrand
Warf ungeheure Schatten in die Weite,
Und heulend floh durch dürres Haideland
Der Schakal aufgeschreckt mit seiner Beute.

Aug. Meyer. Oehme & Müller.

DAS ORAKEL IN DEN PYRAMIDEN.

F.J.M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Man hält am Fußgestell der Ewigkeit,
Der Königsgruft der alten Pharaonen,
Die einst in dieses Grabes Dunkelheit
Herabgestiegen von Aegyptens Thronen.

Sie treten lautlos ein. — Den Arm verschränkt
Bleibt der Verschloss'ne voll Gedanken stehen,
Und läßt, in's Meer der Phantasie versenkt,
Jahrtausende an sich vorübergehen.

Dann grub er sinnend in den Stein von Sand
Des Namens acht bedeutungsvolle Zeichen —
Da zitterte die Pyramidenwand,
Als wollte sie aus ihrem Grunde weichen.

Durch öde Nacht ein hohler Donnerkrach —
Ein Blitzstrahl zuckte flammend aus den Lüften —
Aegyptens alte Herrscher wurden wach,
Und standen auf aus den gesprengten Grüften.

Und einer aus dem Riesengeisterchor
Sprach dumpf das Wort, wie fernes Donnerbeben:
Was schwörst Du Todte aus den Gräbern vor,
Und heißest Längstbegrabne wieder leben?

Wohlan, ihr Geister! — so der Korsensohn —
Rief euch ein Zauber aus dem styg'schen Schoße,
Rief euch das bloße Wort »Napoleon,«
So kündet dem Genannten seine Loose.

Du giebst dort oben schwere Rechenschaft, —
Sprach das Gespenst mit drohenden Geberden —
Das Wohl der Menschheit ruht in Deiner Kraft,
Du kannst ihr Heil, kannst ihr Verderben werden.

Dir hat das Schicksal lockend frei gestellt,
Jahrtausende an Glanz zu überwiegen —
Als größter Mensch, als größter Schlachtenheld, —
Kannst Du den Dämon, der Dich quält, besiegen.

Es liegt Dein Loos in Deiner eig'nen Hand. —
Ein ew'ger Name überlebt Dein Leben! —
So sprach der Pyramidengeist und schwand,
Wie Nebel in dem Morgenlicht verschweben.

Und feierlich und schaurig, wie zuvor,
Lag nächt'ge Stille auf dem Todtenhause,
Da unterbrach Er, der den Geist beschwor,
Nach langem Schweigen tiefbewegt die Pause.

Mein Schicksal, sprach er, ende, wie es sei.
Der Sturm zerknickt die schwachen Lebenshalme.
Bald ist der längste Erdenschmerz vorbei,
Doch nimmer welkt des Ruhmes ew'ge Palme.

Indessen war der Morgen bald erwacht.
Die Helden kehrten schweigend heim und schieden.
Auf Helena, da hat er oft gedacht
An das Orakel in den Pyramiden.

Otto Weber.

1798. 21. Juli.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Sieh, am fernen Horizonte wachsen wunderbare Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken;
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —

Nein, Du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf der Völkerstirne ewig glüh'nden Sclavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauern ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse von zu Staub geword'nem Kern

Gem. v. N. Maurin. Oehme & Müller.

DIE SCHLACHT BEI DEN PYRAMIDEN.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstrahl
sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen
die Cicaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen mit dem Hauch
giftschwangern Wind's,
Unerreicht vom Flug des Geiers — Gizehs Pyra-
miden sind's.

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der
Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Eb'ne stürmend auf
windschnellen Rossen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl
bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenbilder? —
Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner
Renner Hufen,
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte
rufen:
»Schließet eures Vierecks Mauern. Von der Kön'ge
Felsengrab
Schauen jetzt auf eure Thaten drei Jahrtausende
herab!«

Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken
in die Flanken
Ihrer Pferde grabend stürzen Mammeluken jetzt
auf Franken:
Also stürmt der Nordwind sausend auf der Eiche
Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaftert hält des Felsens
Urgestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Rosse
Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge
Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt
das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edeln
Thiers gewiß.

Von der Muselmänner Haupte, von des Turbans
falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke
Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam, hauchend
zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell
zischend durch die Luft.

Also braust die nie besiegte, stolze Ritterschaft der
Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische
Kolonne,
Auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett
umdornt,
Die zu sprengen der Mam'luke machtlos seinen
Streithengst spornt.

Wie die Braven starrt der Leuchtthurm, wenn des
Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauscht,
zornig schäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich
donnernd bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen, weithin sendet
er sein Licht.

Aber rastlos jagt von Neuem Murad-Bey die
Mohnsafttrunknen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden
schon Gesunk'nen
Schleudern tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe
kämpft das Roß —
An der Heldenmauer splittert Pferdeshuf und
Wurfgeschoß.

Wie ein flüß'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel
Sich die Kürassier-Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und ins sammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Nieles Welle Zuflucht vor den Eisenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Fluth.

Durch Cahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos entschieden,
Sie, die Pulverrauch=geschwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Pannier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

Franz Freiherr Gaudy.

1798. 21. Juli.

Die Dattel.

Was hören dort am Hospital
Die Leute voll Begier
Dem alten grauen Stelzfuß zu,
Dem Greis mit Ordenszier?

»O seht!« ruft er begeistert aus,
»Seht diese Dattel hier;
»Sie kauft man nicht um alles Gold
»Vom alten Grenadier.

»Ja, sie ist nicht um Kronen feil,
»Ich schwör' es für und für;
»Sie ist mein Ruhm, mein höchster Schatz!
»Mein Kaiser gab sie mir.

»Dort in der Pyramiden Land,
»Nach heiß errungner Schlacht,
»Hatt' ich einst vor dem hohen Zelt
»Des großen Kaisers Wacht.

»Heiß war die Luft, versengend warf
»Die Sonne ihren Brand;
»Es rann der Schweiß zu Tropfen mir
»Hernieder in den Sand.

»Gequält von Hunger und von Durst
»Stand ich voll Schmerz und Gram,
»Als jetzt der kleine Korporal
»Aus seinem Zelte kam.

»Ich präsentirte das Gewehr
»Als Krieger und als Mann;
»Da griff er dankend an den Hut
»Und trat zu mir heran.

»»Wie lange dienst Du, und woher?««
»Sprach treulich er gesinnt.
»Zehn Jahre, rief ich, General!
»Bin ein Pariser Kind.

»Da stand er mit verschränktem Arm
»Im Sonnengluthenbrand,
»Und blickte freudig auf zu mir
»Zwei Früchte in der Hand.

»»Nehmt hin, ihr dürstet, Grenadier!««
»Rief er mit gnäd'gem Blick,
»Und reichte mir die Dattel dar
»Und ging ins Zelt zurück.

»Verschwunden war des Durstes Qual,
»Kaum faßt' ich mich vor Lust;
»Ein Meer von Freud' und Seligkeit
»Durchwogte meine Brust.

»Seht hier dies Kleinod, mit der Zeit
»Allmählig nun verdorrt;
»Ich trug's als heil'ges Amulet
»Durch Meer und Länder fort.

»Rief donnernd der Kanone Schlund
»Zum Sturm den Grenadier,
»Die Dattel war mein Losungswort,
»Mein Schild und mein Panier.

»Mit ihr drang bei Marengo kühn
»Ich in der Feinde Macht;
»Mit ihr kämpft ich bei Austerlitz
»In der Drei-Kaiser-Schlacht.

»Sie trug ich treu vom Nil bis an
»Der Beresina Strand,
»Durch Sturm und Schlachten, Sieg und Tod,
»Zurück ins Vaterland.

»O Zeuge großer Tage,
»Du Stern in dunkler Nacht!
»Uns trenne nicht hienieden
»Des Todes grause Macht.

»Ihr, von der alten Garde!
»Camraden, Mann für Mann!
»Hört, hört die letzte Bitte
»Vom Waffenbruder an:

»Wenn einst in nächt'ger Stunde
»Der ernste Freund erscheint,
»Der mit dem großen Kaiser
»Mich wiederum vereint:

»So heftet mir den Orden,
»Den mir der Kaiser gab,
»Auf's Herz, und pflanzt die Dattel,
»Die Dattel mir auf's Grab.«

* * *

Das ward an ihm erfüllet,
Der Krieger ging zur Ruh;
Dort an der Marne Strande
Deckt ihn die Erde zu.

Die Kampfgefährten schossen
Im Dreiklang über'n Sarg,
Der mit dem Ehrenbande
Den müden Krieger barg.

Und als ein Vaterunser
Gebetet zu dem Herrn,
Pflanzt ein ergrauter Krieger
Auf's Grab den Dattelkern.

Die Winterstürme wehten
Unfreundlich drüber her,
Und Keiner dachte fürder
Des Hingegang'nen mehr.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Doch als der Frühling wieder
Erschien im Blumenflor,
Sieh! da keimt auf dem Hügel
Die Dattel auch empor.

Die Veteranen pflegten
Das Pflänzchen wie ein Kind,
Und schirmten es treueigen
Vor Wetter, Frost und Wind.

So sproßte es zum Baume,
Bewacht von ihrer Hand,
Den man zur Ehr' des Helden
Den Kaiserbaum genannt.

Und unter seinem Schatten
In stiller Einsamkeit,
Erzählet man die Kunde
Aus jener großen Zeit.

Th. Probisch.

Im rothen Meere.

Als einst ich dem Gestade
Des rothen Meeres nahte,
Und stand und starrt' in die Wogen
hin: —
Da schlugen die Wogen
In mächtigen Bogen
Wild wider den Strand —
Wo ich stand —
Als wollten sie mit gier'ger Hand
Hinab mich in die Tiefe ziehn! —
Verdammt! daß keines Menschen Macht,
Des stärksten nicht, vermag zu rächen
All' die abscheulichen Verbrechen,
Von Elementen frech vollbracht!
Stets siegen die Meere
Mit dem Menschen im Kriege,
Verschlingen die Heere,
Und feiern nur Siege! —

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Gem. v. H. Vernet. Oehme & Müller.

JENA.

Kaum sprach ich's — und im Augenblick
Zog sich die Meeresfluth zurück.
Wie die feindlichen Schaaren
Vor den siegreichen Aaren
Rasch eilen davon: —
So mit Einmal die schnellen
Und mächtigen Wellen
Dem Ufer entflohn,
Daß frei und offen stund
Der weite Meeresgrund! —
Da fühlt' ich in der Brust
Sich's regen wie Siegeslust: —
Ich eilte hinab
In das endlose Grab,
Vor den Schritten daher
Floh brausend das Meer;
Auf des Meergott's Bahn
Schritt ich jetzt heran.
Und in den Schreckensgründen,
Wo all', die ihnen nahn,
Nach grausem Schiffbruch finden
Den Eingang zu der Unterwelt —
Stand ich wie auf dem Siegesfeld.
Doch wie öfters der Feind
Auf der Flucht sich vereint,
Umkehrt und ermannt
Mit kühnerem Muth: —
So die Meeresfluth,

Urplötzlich gewandt,
Mich schrecklich bedroht
Mit sicherem Tod! —
Und nur ein Wunder war's, daß ich entfloh
Dem Tod des Königs Pharao.

Napoleonische Gedichte.

1799. 18. März.

Vor St. Jean d'Acre.

Die Wüste.

Auf nie ermeßner Wüste sandüberwehtem Pfad,
Den kaum der Antilope beschwingter Huf betrat,
Den die Hyäne meidet, den zitternd nur der Djinn
In mächt'gem Flug berühret, wälzt jetzt ein Heer sich hin.

Die todte Fläche füllet zahlloser Krieger Schaar,
Ihr folgt mit Zentnerlasten langhals'ges Dromedar
Am Seil des nub'schen Sclaven und stört mit heiserm Schrei,
Des Wiederhall's entbehr'ndem, den Schlaf der Wüstenei.

Sind's reiche Karawanen, die dürstend nach Gewinn
Der Handelsherr entsandte nach Bagdad's Märkten hin?
Besiegt ein gläub'ger Eifer das Schreckbild der Gefahr,
Und wallt zur heil'gen Kaaba der Pilger fromme Schaar?

Es sind Egyptens Sieger, es ist der Franken Heer
Zum Sturm von Saint-Jean-d'Acre durchzieh'nd das sand'ge Meer;
Und wie der Alpen Riesen nicht ihren Siegeslauf
Gehemmt, so hält die Wüste die Trotzigen nicht auf.

Vom Tamarindenbrunnen, der lüstern überquillt,
An dem der Führer sorgend den Lederschlauch gefüllt,
Zieh'n frische Lebenstöne dem Führer schüchtern nach,
Doch schwach und schwächer hallend verschwimmen sie gemach.

Noch einmal blickt er sehnend sich nach dem Schatten um —
Vergebens, rings umschließt ihn das Grab der Wüste stumm,
Das Grab, das schnell die Tritte des Flüchtigen verwischt,
In dessen leiser Welle des Opfers Spur erlischt.

Und Flammenpfeile schleudernd rächt den bezwungnen Strand
Am eingedrung'nen Sieger des Sonnengottes Hand.
Kein Wölkchen taucht am Himmel herauf, ein duft'ger Schild,
Der vor der Wuth der Strahlen den Fremden schütze mild.

Kein linder Hauch zerreißet die Luft, die zitternd bebt,
Der Dünste Kräuselwelle, der Erde Spalt entschwebt.
Und wenn der Krieger lechzend am Boden Ruhe sucht,
Der glüh'nde Rost des Sandes zwingt ihn zu schneller Flucht.

Am Zügel führt der Reiter schlaff das erschöpfte Roß,
Des Helmes Stahl durchbohret vom flammenden Geschoß;
Gestützt auf die Muskete ringt mühsam der Soldat
Sich aus der Ranken Schlinge, dem zack'gen Dorn im Pfad.

Und schweigsam schleicht er weiter, das matte Haupt gesenkt,
Ein Traum von seiner Heimath ist's, der ihn hold umfängt:
Er kehrt nach seiner Hütte umlaubtem Dach zurück,
Blickt auf — und in der Oede zerstäubt sein flücht'ges Glück.

So weit auch immer spähe des müden Auges Stern,
Nur sandgewellte Hügel erblickt er nah' und fern,
Und aus den Dünsten ragend an Horizontes Saum,
Gleich dem Gespenst der Wüste, einsamen Palmenbaum.

Doch wenngleich fiebrisch zuckend des Blutes Welle bebt,
Wenngleich vom Durst geschwollen am Gaum die Zunge klebt,
Birst gleich die trockne Lippe, von glühn'der Luft verdorrt —
Der Stolz erstickt den Seufzer, der Klag' entlastend Wort.

Dem schmachtenden Soldaten ein leuchtendes Gestirn
Zieht ja voran der Feldherr mit unbewölkter Stirn,
An Heeres Spitze schreitet er durch den heißen Sand,
An Heeres Spitze trotzt er zu Fuß der Sonne Brand.

Was auch der Krieger duldet, Er theilt ja sein Geschick,
Und wie zum Siege lodert sein heller Adlerblick,
Und auf des Feldherrn Auge schaut unverwandt das Heer,
Wie nach dem Stern des Nordens der Schiffer auf dem
Meer.

Gleich jener Wolkensäule, die durch den Ocean
Von Yemen zog, ein Führer dem Volk nach Kanaan,
So schreitet auch der Löwe der Wüste ruhig, groß
Vor seiner Schaar und sinnet auf Englands Todesstoß.

Franz Freiherr Gaudy.

1799. 24. August

Napoleon in Egypten.

Abreise von Egypten.

Egypten hat, mit seinen Pyramiden,
Dir, Göttersohn, Dein Horoskop gestellt,
Als Du, der jüngste Sohn der Herakliden,
Ein Gott betratest die Osiriswelt,
Und in das Zauberland der alten Sagen
Den Siegruf hast der neuen Zeit getragen.

Ein unvertilgbar, ewiges Verhängniß
War zwischen Dir und jener Welt getheilt:
Sie war ein Bild der göttlichen Empfängniß,
Durch die der Gott den Sitz der Menschen theilt,
Du warst der Mensch, der zu den Göttersagen
Die Wunder hat der Menschlichkeit getragen!

Denn in Egyptens altehrwürd'ger Sage
Ward's einst der Göttersonne auferlegt,
Daß sie des Helden menschlich Antlitz trage,
Und menschlich hat die Gottheit sich bewegt,
Sie hat den Sieg 'gen Typhons Wuth errungen,
Sie hat den Feind, den nächtlichen, bezwungen.

Du aber hast die Wunderbahn der Sonnen,
Die Gottgeweihte, strahlend Dir erwählt;
Das Niegedachte hast Du kühn begonnen,
Hast Dich dem grau'nvoll Göttlichen vermählt,
Und bist, der Du dem Menschenschooß entsprungen,
Ins Labyrinth der Ewigkeit gedrungen!

Drum waren Dir Egyptens Pyramiden
Die Zeichen nur von dem verheiß'nen Land,
Denn, weil die Götter von der Erde schieden,
Und mit dem Gott der Strahlenzauber schwand,
So tratst Du in die alte Welt der Sonnen
Und hast den großen Typhonflug gewonnen.

Prophetisch wag' ich's, Hoher, Dir zu künden,
Daß in der Sage Dir auch Deutung lebt;
Wie Göttliches an Menschliches zu binden
Egyptens Magier sich einst bestrebt —
So wird vielleicht im Glauben ferner Tage
Dein menschlich Thun einst zur Osirissage!

Dr. G. Ritter v. Franck.

1799. 24. August.

Nach der Abreise von Egypten.

Der Kameeltreiber.

Das Schiff der Wüste lenkend singt, da spät der Abend dunkelt,
Der Treiber seinen Nachtgesang, wenn hell der Himmel funkelt.
Allah! die Nacht ist da! Wie ein Sultan steigt in die Höh'
Beim Wiederhalle des Tam-Tam das schlanke Minareh;
Allah! 's wird Tag! Es ist ringsum die Eb'ne aufgewacht
Und fragt den Leu'n, ob den Pascha noch hält des Schlafes Macht.

Auf, Araber! Mam'lucken, auf! Folgt meines Sanges Spur;
Jetzt heißt es rascher eilen, als der Hagel auf der Flur.
In eines Franken Schädel labt das Wasser euch, das kühle;
Die Zeit euch zu vertreiben, weiß ich der Geschichten viele —
Sagt, welche wollt ihr! — Blutige Geschichten sollst Du schaffen,
Von abgehau'nen Köpfen sprich, erzähl' von Frankenwaffen!

Von Buonabardi denn vernehmt das Wunder, ich erzähle
Vom Löwen ohne Mähne — sucht ihn auf in seiner Höhle,
Löwen der Barbarei! Er ist des nackten Felsens Kind,
Auf einer Zauberinsel, die bestreicht der Wüstenwind;
Sein Schatten droht und giebt den Tod: kommt er heran=
gezogen,
So schluchzen laut am gelben Strand von Abukir die
Wogen.

Von Buonabardi höret nun die Wundersage, von
Dem Sultan, den kein Turban schmückt, Krieger vom
Libanon!
Die Weiber in dem Harem sind ihm vierzig blut'ge Siege,
Mit unabsehbar'm Leichenzug begleitend ihn zum Kriege;
Eunuchen, schwarz, mit scharfem Dolch umstehend den
Gebieter
Sind mehr denn hundert Kämpfe, die zur Nachtzeit seine
Hüter.

Aus seinem mit des Ambra Harz geschmückten Pfeifenrohr
Steigt Rauch von seinem Namen nur und seinem Ruhm
empor.
Auf seinem blanken Säbel steht sein Koran eingeschrieben;
Sein Roß hat Flügel wie sein Geist, den keine Wolken
trüben.
Er tritt in die Moschee wie in seinen Hochmuth ein,
Berührt mit seiner Stirne nicht die Schwelle, nicht den
Stein.

Die Städte, halb bedeckt vom Sand, die der Storch bewohnt,
Die tausendjähr'gen Mauern, wo der Sperber einsam thront,
Dies sind die Trümmern des Serails, die seine Schätze hehlen.
In Finsterniß und Trümmergraus, in Luxors öden Sälen,
Da haben Stufenreihn für ihn die Riesen angebracht,
Daß er zum Gipfel steig' hinauf, hinab in Abgrunds Nacht.

Nun geht, pocht an, wandert umher durch dieser Städte Reste,
Und könntet treten ihr in die verzauberten Paläste,
Die Wunderlampe seines Tags würd' euch entgegenschimmern,
Wie man ein nächtlich Lichtchen sieht bei einem Spatze flimmern.
Von goldnen Sitzen würden sich all' seine Königsträume
Plötzlich erheben mit dem Ruf: Schließt auf uns diese Räume!

Genug! Die Sonne steigt empor: Zu End' ist die Geschichte,
Und Buonabardi's schwarzes Zelt zeigt sich im fahlen Lichte
Da unten; seine Stirn berührt der Pyramide Wand.

Der Sand schreibt seinen Namen auf, dein Fuß tritt auf
den Sand,
Löwe der Berberei! Hinzu, die Beute falle an,
Und seinen Stolz wie seine Lust zerfleisch' mit deinem Zahn!

Nach Edgar Quinet von Alfred Reumont.

Gem. A. Meÿer. Dehme & Müller.

St. BERNHARD.

F.J.M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

1800. 17—20. Mai.

Uebergang über den St. Bernhard.

Der St. Bernhard.

Wie ein ew'ges Lager starren hoch der
Alpen Zelt' empor,
Nimmer noch schritt eines Menschen
Fuß durch dieses ehrne Thor,
Nimmer noch vermochten Stürme diese
Zelte zu erschüttern,
Und noch sah kein menschlich Auge ihre hohen
Gipfel zittern.

Nimmer noch schlief je ein Krieger unter ihrem
Wetterdach,
Nimmer rief hier je das Echo eine Menschen-
stimme wach,
Nimmer sah'n der Menschen Elend ihre himmel-
hohen Zinnen,
Nimmer sah'n aus glüh'ndem Auge heiße Thränen
je sie rinnen.

Mit dem Morgenroth erhebet sich die Jungfrau
aus dem Zelt,
Die die drohende Lawine in den feuchten Händen
hält: —
Wann erscheint, von tollem Muthe angeregt, der
kühne Freier,
Der mit kühner Hand zerreißet dieser Jungfrau
Wolkenschleier?

Wie ein Einsiedler im ew'gen Schnee und Winter-
frost erstarrt,
Liegt in seinem eis'gen Sarge, nackten Fußes St.
Bernard.
Wer vermöchte je die Stufen seines Sarges zu
ersteigen?
Wer, als Adler oder Geyer, diesen Gipfel zu
erreichen?

Dennoch sah ich einen Hirten über die Gebirge
ziehn,
Seine Schlachtenrosse führt' er durch die schnee'gen
Pfade hin,
Seine gähnenden Kanonen, eis'ger Reif auf
ihnen lag,
Bellten, eine wilde Meute, donnernd ihren
Schritten nach.

Tausend Stimmen riefen, tausend Stimmen gaben
Antwort drauf,
Säbel blitzten, stolze Fahnen ragten zu den
Wolken auf,
Tausend Hände sind geschäftig, hohe Wagen fort-
zuziehn,
Und die Glocke des St. Bernhard tönt durch die
Gebirge hin.

Eine drohende Lawine, wälzte sich aus diesem
Grab
Nach den Feldern von Marengo ein gerüstet Volk
hinab.
Nur ein einziges zu lautes Wort, vom Echo nach-
gehallt,
Hätte es gestürzt, begraben, in den Abgrund jäh
und kalt.

Und als endlich nach dem grausen Marsche, mit
bereiftem Haar
Zu der Schwelle von Marengo dieses Volk ge-
kommen war,
Hörte zwischen reifen Trauben, in der heißen Gluth
der Sonne,
Man das Schmettern der Drommeten und den
Donner der Kanone.

Stärker donnern die Kanonen, Schritte tönen,
Säbel klirr'n
Unstät, blutend, ohne Führer, sieht umher man
Pferde irr'n,
Und am Abend sieht man einen Adler mit dem
Doppelhaupt
In dem Sturme suchen, blutig, matt, das Nest,
das ihm geraubt.

Dann ward Alles still und ruhig; doch schon in
derselben Nacht
Hatte frisch gefall'ner Schnee die Pfade unsichtbar
gemacht.
Nur die Geyer und die Raben sah man in der
Erde scharr'n,
Andre hoch in Kreisen schweben und auf neue
Beute harr'n.

Wie ein ries'ger Todtengräber stieg vom Wolken=
thron herab
Der Sanct Bernhard und grub schweigend eines
ganzen Reiches Grab,
Und der Jäger fand die Spuren, frug sich, hem=
mend seinen Schritt:
»Ist dies eines Volkes Fährte, oder einer Gemse Schritt?«

Nach E. Quinet von E. Brinckmeier.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Pag. 77.

Gem. v. V. Adam. Oehme & Müller.

MARENGO.

1800. 14. Juni.

Schlacht von Marengo.

Marengo.

So hast Du der Mamm'lucken Schwert
getrotzt, dem Enterbeil der Britten,
Die Wellen flücht'gen Wüstensand's, des
Meeres flücht'gere durchschritten,
Und darf ich endlich Dich, Desaix, am
Strand des Vaterland's, des süßen,
Im Namen eines ganzen Heer's, in Bonaparte's
Namen grüßen?

In weichen Schlummer wiegten Dich des Oceanes
falsche Wogen,
Sie fesselten Dich fern vom Kampf, sie haben
Dich um Ruhm betrogen.
Schon überflog des Sieges Stern der Alpen Zacken
mit der Wolke,
Flog über Mailands Marmordom, schon leuchtet er
dem freien Volke.

Auf, Desaix, auf! Der Doppelaar stürzt sich mit
mächt'gen Flügelschlägen
Vom Felsenwall Tyrols, ein Sieg —— ein Sieg,
und ich war nicht zugegen?
Fort, fort! Der Alpen starres Meer durchmaß der
Feldherr? Konnt' er's wagen?
Sprich, wie? Doch nein. Zu Roß, zu Roß! Er
läßt uns keinen Feind zu schlagen! —

Gestachelt stets vom blut'gen Sporn durchläuft der
Renner Meil' um Meile,
Der Siegesdurst'ge schmäht ihn träg und peitscht
den Schäumenden zur Eile.
Das Bollwerk, das Natur gethürmt, den Damm
der Ruhmbegier erstieg er,
Und ich war fern! so klagt Desaix: Dies Wunder,
jetzt verkünd' es, Krieger —

Du kennst des Winters Eispalast, gegründet auf
der Gletscher Säulen,
Um deren spiegelhellen Schaft die fessellosen
Stürme heulen,
Von deren Haupt ein Flammenkranz mit purpur-
gold'nen Strahlen funkelt
Wenn längst das wolkige Gewand der Nacht thau-
feuchtes Thal umdunkelt;

In ihren Schluchten haust die Schaar der Riesen,
Wächter jenem Schlosse;
Nur locker ruh'n in ihrer Faust der Berglawinen
Wurfgeschosse,
Des Saumthiers klingendes Geläut macht die der
Erde groll'nden munter,
Und tückisch schleudern sie den Ball, den schwellen-
den, ins Thal hinunter.

Dort dehnt sich der »Einöde Thal«, von dem die
Sonne scheu sich wendet,
Und auf den weltenalten Schnee nur schaudernd ihre
Blicke sendet,
Mit rascherm Schwingenschlage zieht der Adler seine
Wolkenkreise,
Schwebt in der Höh' er über dem vom Halme
nie durchbrochnen Eise.

Dort starrt die schroffe Felsenwand — das Aug' er-
lahmt, eh es die Schwelle
Erspäht — von deren zack'gem Sims sich donnernd
stürzt des Gießbachs Welle,
In Staub zersprühend in der Luft, hinab in's
Bodenlose zischend
Und in der nie erhellten Schlucht der Gletscher
Milch dem Schlamm vermischend.

Dort glänzt der Fußsteig, schlüpfrig, schmal, auf
dem die flücht'ge Gemse zittert,
Wenn des verweg'nen Jägers Rohr mit dumpfem
Knall den Fels erschüttert;
Wo Kreuz an Kreuz den Pilger mahnt, der bang'
den Wolkenpfad betreten,
Für jene, die der Abgrund schlang, der schwindel-
hauchende, zu beten.

Dort an der Wolken Saume stand der Feldherr mit
erhobner Rechten:
»Den Kampf mit Elementen gilt's, ihr Söhne
Frankreichs, auszufechten!«
So rief er: »Ob erstarrten Meer's Eiswogen wider
uns sich stemmen,
Den Flug der Freiheitsgöttin kann der Gletscher
starrer Wall nicht hemmen.«

Und durch die Klüfte braust der Hall von tausend-
stimm'gem Jubelrufe.
Mann dicht an Mann, Fuß dicht an Fuß ersteigt
das Heer die Himmelsstufe;
Den Schlangenringe-gleichen Pfad bis auf die
silberstrahl'nden Zacken
Erklimmt es, unter fränk'schem Fuß beugt sich des
Bernhards freier Nacken.

Bang stöhnt das Roß, am schlaffen Zaum von sei-
nes Reiters Hand geleitet,
Wenn an des jähen Abgrunds Rand gebognen
Kniees es zitternd schreitet;
Sein roll'ndes Auge mißt das Grab, weit gähnend
unterm Spalt der Klippen,
Vortastend fühlt der Huf das Eis, es drängt sich
an des Berges Rippen.

Der Trommel Wirbel rollt voran, durchrauscht das
Thal, kehrt murmelnd wieder,
Und jauchzend drängen wie zum Sturm sich him-
melwärts des Heeres Glieder;
Die seilumflocht'ne Riesenlast der ehrenen Geschütze
wälzen
Die Hände durch zermalmten Schnee, erschütternd
über eis'ge Felsen.

»Unmöglich« ist kein fränkisch Wort. Der Alpen
Gipfel sind erstiegen.
Der Mitwelt Feldherrn nicht allein, auch die der
Vorwelt zu besiegen,
Es war des Consuls hohes Ziel: er hat's erreicht;
die Schaaren wallen,
Die stolzen Sieger der Natur, vorüber an Sanct
Bernhards Hallen.

Sie klimmen in das Thal hinab, aus dem Aosta's
Thürme glänzen,
Das nicht zerrissenes Gestein, nur wald'ge Hügel
sanft begrenzen,
Durch das im weinbekränzten Bett der Dorea Sil-
berwogen fließen,
Befeuchtend gold'ne Segensau: Italien liegt zu
ihren Füßen.

Und rastlos vorwärts stürmt Desaix; Kanonendon-
ner mahnt zur Eile:
Bei Montebello wogt die Schlacht. Vorkämpfer
dichtgedrängtem Keile
Steigt er vom Roß, fliegt er zum Sieg. — Ein
Feind erlag — es gilt dem Zweiten.
Ihr Sieger nach Rivolta, fort! Des Streiters
Lohn ist neues Streiten!

Des Seees Spiegelfläche gleich, abglänzend wechselnde
Gebilde,
Die bald als schwanke Wiege dient der Mittags-
sonne gold'nem Schilde,
Bald sich in Trauer hüllt, geschwärzt von düstrer
Regenwolken Zuge,
Erglüht, erlischt des Feldherrn Blick mit Nika's
launischem Wechselfluge.

Zurück, Desaix, den Schritt gewandt! Dort auf
Marengo's blut'gem Plane
Umflicht der Siegesgöttin Hand mit vollem Laub
des Feindes Fahne.
Ein flücht'ger Knäul ist Victor's Volk, Gardanne's
Heerschaar lös't die Glieder.
Das Schlachtfeld ist verwirkt. Dein Schwert nur
drückt die luft'ge Schale nieder! —

Das Feld verwirkt? Franzosen auf! Zurück soll
unser Blut es kaufen! —
Mit Jubelschrei, mit Trommelschall kehrt auf dem
Fuß des Heeres Haufen;
Mit Jubelschrei, mit Trommelschall durchstürmt es
Giuliano's Fläche,
Und all die Flücht'gen reißt es mit, wie Berges-
strom der Wiesen Bäche.

Morsch hängt der Zweig im Eichenwald von der
Kanone Ball zerschmettert,
Im Weinberg welkt der Rebe Stock vom Blei des
Tirailleurs entblättert;
Im Engpaß thürmen sich zu Hauf Gewaffen,
Thürme der Laveten,
Das Feld bedeckt der Leichen Schaar, von wunder
Rosse Huf zertreten.

Und durch den Wald und über's Feld, gleich donnernd roll'nden Eisenthurme,
Wälzt auf den Feind sich das Quarré, das Bajonnet gefällt zum Sturme.
Desaix voran. Da kracht ein Schuß. Der Führer wankt, er fällt vom Pferde —
Aus Frankreichs kühnster Heldenbrust stürzt sich ein Purpurstrom zur Erde.

Schon hier am Ziele? Stöhnt er matt. So soll mit mir mein Name enden?
Des Ruhmes gaukelnd Nebelbild, so früh entschlüpfst Du meinen Händen?
Nichts für Unsterblichkeit gethan — — Er stirbt. O fürchte nichts. Die Kunde
Von Deinem Heldensinn und Tod tönt ewig in der Enkel Munde.

Des Consuls feuchtes Auge sieht des Waffenbruders Augen brechen:
»Der Schlachten Drang spricht Thränen Hohn. Uns bleibt die Pflicht, dies Blut zu rächen.
Mir nach! Zum Siegesfelde weiht des Heldenführers Ehrenbette!
Mir nach! Die Wahlstatt war von je französ'scher Krieger Lagerstätte.«

Franz Freiherr Gaudy.

1801.

Der erste Consul.

Heil, Cäsar, Heil! Da sind die Fasces wieder,
Des Volks Gedränge, der Lictoren Beile,
Und die Quadrigen! Da! . . . . da bist Du selber!

Ein einz'ger Mann ist Alles, und der Rest
Ist nichts. Und Alles, Alles hat allein
Das Gute wie das Böse, er gemacht,
Und tausende von Namen mußten schwinden
Und untergehn, um sein Werk zu vergrößern.
Und mögen noch so wild die Wogen schäumen,
Sie müssen alle, alle untergehn,
Das eine einzige nur oben schwimme.
Ein einz'ger Mann hat, da die Völker schliefen,
Den Platz genommen, den in warmer Sonne
Sie sich zu ihrem Schlummer ausersehn.

So mögen sie denn schlafen! Für sie Alle
Wacht ja der junge Consul, dessen Rechte
Der Staaten Chaos eines Tages lichtet,
Und der, auf seinen Globus hingebeugt,
Zwei ferne, heulende Gestade nähert,
Die seit Jahrtausenden das Meer getrennt.

Mit einem Worte löscht aus der Geschichte
Sein Mund ein Volk, von Niemand sonst besiegt,
Mit einem Federstriche schafft dem Heere
Durch Hannibal's Gebirg' er einen Pfad,-
Und wo sein Finger auf der Charte weilt,
Höhlt einen Hafen er in starre Felsen,
Der seine Flotten vor dem Sturme schützt.
Und wenn er grübelnd eine Nacht durchsann,
Erleuchtet seiner Lampe schwindend Licht
Dann jedes Mal ein neues Universum.

Und in der Nacht, wenn Alles ringsum schweigt,
Hält er, der Erst' im Rath, in seinen Händen
Des alten römischen Gesetzes Wage.
Sein Geist zerhaut, wie ein zweischneidig Schwert,
Den gord'schen Knoten, den kein Weiser lös'te,
Und zieht aus tausend dunkeln Wolken dann
Sein neues, ehrenes Gesetz hervor.

Nach E. Quinet von E. Brinckmeier.

1802. 25. März.

Frieden zu Amiens.

An Napoleon, den Erhabenen zu St. Cloud.

Kröne Dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!
Laß sie den ewigen Frieden mit laut'rem Golde umschreiben,
Setze die Krone **nicht Dir**, setze **dem Werke** sie auf!

Friedrichs Sänger war ich, und werde Napoleons, wenn Er
Heinrich's des Vierten und Kant's ewigen Frieden uns giebt.
Giebt er ihn uns, so giebt er ihn sich, und ruhiges Leben
Diesseits dem ewigen, ist Folge der edelsten That.

Gleim.

1804. 2. December.

Napoleon zum Kaiser erwählt.

Der Kaiser.

England spricht: — der Held Europens
Des Jahrhunderts größter Mann,
Salbt ihn auch der heil'ge Vater,
England spricht: — er ist nicht Kaiser! —
Fleht ihn auch die Welt um Frieden,
England spricht: — er ist nicht Herrscher! —
Wählt ihn auch sein Volk zum Haupte,
England spricht: — er ist nicht Consul!
Spricht: — er ist nur . . . . General!
Denn der Kriege kühne Plane,
Und der Schlachten ew'ge Male,
Und der Siege reichen Lorbeer
Kann selbst England ihm nicht rauben.

England nennt ihn General?
So nennt ihn die spätste Nachwelt,
Weil in Allem er der Größte,

Dessen Stimme Weltgebote
Und die großen Worte sprach: —
»Was sind Namen, was sind Titel
»Mir, der ich der halben Welt
»Sie einst geben, nehmen konnte?
»Wahrheit wird die Nachwelt reden
»Und der Völker ein'ge Stimme.
»Nennt mich jetzt, wie euch beliebt ....
»Niemand soll mich doch verhindern,
»Jemals nicht .... ich selbst zu sein!«

1805. 14. October.

Schlacht bei Elchingen.

Des Grenadiers Leichentuch.

Der Kaiser jagt die Fronte auf und nieder:
»Soldaten, vorwärts! Seht die Feinde ihr?«
Und: »Vorwärts, vorwärts!« hallt es donnernd wieder,
Und sterbend ruft's ein alter Grenadier.
Dem wirft der Kaiser seinen Mantel zu:
»Bring ihn mir wieder, Alter, und empfange Du
Dafür das Kreuz der Ehrenlegion!«
Da sprach der Held, vergessend seine Leiden,
Und freud'ge Rührung lag in Blick und Ton:
»Gleich jenem Kreuz gilt mir dies Leichentuch,
Die Sterbenden, die werden mich beneiden!«
Und als er's freudig um die Schulter schlug,
Sah man ihn lächelnd von der Erde scheiden.

H. Glühmann.

Gem. v. V. Adam. Öhme & Müller.

AUSTERLITZ.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Schlacht bei Austerlitz.

Des Adlers Ehrenrettung.

Am Jahrestag der Krönung, wie gingst du blutig auf,
O Sonne, und wie blutig beschlossest du den Lauf!
Wie anders, als am Tage, wo selbst mit kühner Hand
Das Diadem der Corse sich um die Scheitel wand.
Wohl rollten auch die Donner, wie damals, feiervoll,
Wohl schmetterten Drommeten und Trommelwirbel scholl,
Doch riefen die Fanfaren zur blut'gen Menschenjagd,
Des Tod's Posaune dröhnte durch die Dreikaiserschlacht,
Und tödtend vor dem Donner traf tausendfach der Blitz
Am Jahrestag der Krönung, am Tag vor Austerlitz.

Wie sank dein Schild, o Habsburg, dein edler Wappenschild,
Den wutherneuten Streichen im blut'gen Kampfgefild!
Wie stürzten deine Krieger, o Czaar, im grausen Drang,
Als vor der Donnerwaffe des Seees Rinde sprang!

Und immer vorwärts stürmte der Franken Heereszug,
Und Schaar um Schaar begeistert den Adler vor sich trug.

Da fliegt im grauen Rocke, als wär's der bleiche Tod,
Auf weißem Roß vorüber, der solchen Sieg gebot;
Er heißt die Schaaren ruhen nach ihrem blut'gen Werk
Sein Falkenblick sucht jede als strenges Augenmerk.

So sieht er sie gereihet auf Leichenhügeln stehn,
Drauf dicht des Schnees Flocken wie Bahrtuchschleifen wehn,
Und Schaar um Schaar den Adler hält stolz und hoch empor,
Dem Kaiser es zu zeigen, daß keine ihn verlor.

Nicht Eine? . . Sinnend weilet der Mann im grauen Kleid,
Wuth spricht aus seinen Zügen und ein unsäglich Leid,
Und lautlos, wie das Schweigen des Todes, steht die Schaar,
Nur rascher pocht der Herzschlag und aufwärts steigt das Haar.

»Wo ist der Fahnenadler, den einst ich selbst euch gab?
Euch tödtet nicht die Schande? Euch decket nicht das Grab?«
So donnert sie der Kaiser mit grimm'gen Blicken an, —
»Den Adler! Euren Adler!« . . . Und Todtenstille dann.

Da öffnen sich die Reihen und im Paradeschritt
Ein Paar benarbter Krieger stumm vor den Kaiser tritt.

Es spricht das braune Antlitz, des Ehrenkreuzes Schmuck:
Wir fochten bei Arcole, uns kennt der Mameluck.
Sie tragen keine Waffe, sie präsentiren nicht,
Sie tragen edle Beute, und nun der Eine spricht:
»Der Fähnrich fiel, als fechtend den Adler er verlor,
Da drangen in den Feind wir gleich wüth'gen Löwen vor,
Und uns're Schmach zu tilgen, zu rächen den Verlust,
So stritten Mann an Mann wir, und Brust hart gegen Brust,
So haben wir erbeutet der Russenfahnen zwei,
Wir bringen, statt des Adlers, sie, neigend, Dir herbei:
Nun, Kaiser, magst Du selber uns sagen, wie Du denkst,
Ob neu Du Deine Huld uns und einen Adler schenkst;
Doch haben wir's geschworen, wir leben länger nicht,
Wenn nur zu uns'rer Schande Dein Mund das Urtheil spricht.«
»»Geduldet Euch!«« spricht kurzweg der Kaiser und reitet fort,
Und eine selt'ne Thräne bezeichnet diesen Ort. —

Im Haus der Invaliden die Russenfahnen wehn,
Und in Sanct Iwans Tempel sieht man den Adler stehn.
Doch als am Jahrestage der Krönung und der Schlacht
Das Heer zog vor dem Kaiser vorüber in Siegespracht,
Da hielt den neuen Adler die tapf're Schaar empor,
Die fechtend wohl den Adler, die Ehre nicht verlor.

W. Smets.

1805. 2. December.

Nach der Schlacht bei Austerlitz.

Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz.

Es stieg hinauf in Sternenpracht
Die herrlichste Decembernacht.

Die Wachefeuer röthen weit
Das Schlachtfeld, eisig und beschneit.

Wohl ruhet jetzt des Pulvers Blitz
Am Leichentuch von Austerlitz.

Die Siebzigtausend liegen hart
Im kalten Boden eingescharrt.

Der Kaiser sitzt am Feu'r allein,
Schaut in die dunkle Nacht hinein.

Den Blick er gegen Norden lenkt,
Und Niemand fragt ihn, was er denkt.

Ein fernes Feuer sieht er dort;
Selbst will er hin an jenen Ort.

Ein schwarzes Pferd gesattelt steht;
Gleich sitzt er auf; — wie schnell das geht! —

Er eilt über Schnee und Stock und Stein;
Stets größer wird des Feuers Schein;

Stets wilder geht's durch das schneeige Thal,
Der Reiter erbebt zum erstenmal.

Wie ihn weiter reißet des Rosses Wuth,
Da wird der Schnee so roth wie Blut.

Und als das Feuer ihm näher trat,
Da war's der Brand einer mächt'gen Stadt.

Und wüthend sprengte das Roß ins Thor;
Der Reiter erstarrt den Zügel verlor;

Um ihn nur Flammen! ein Angstgeschrei —
Da war der ganze Traum vorbei.

Die Sonne stieg voll Pracht empor,
Die Regimenter traten vor.

Denn tief gebeuget nahet schon
Der Kaiser Franz Napoleon.

J. P.

1806. 14. October.

Schlacht bei Jena.

Die rechte Zeit.

Morgen war's, Stafetten sprengten
Aller Arten zu dem Kaiser,
Ringsum standen seine Feldherrn,
Alle eine Frag' im Blick.

Unbegreiflich schien es Allen,
Was den Kaiser, der sonst immer
Jede Schlacht begonnen hatte,
Heut so lange zögern ließ.

Immer drohender und näher
Kam das Heer der Alliirten,
Dessen helle Lagerfeuer
Sich sechs Stunden weit erstreckt,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Während der Franzosen Schaaren
All' auf einem kleinen Punkte
In der Nacht gelagert, auf der
Kleinen Höh' vor Kospeda.

Immer drohender und näher
Kam das Heer der Alliirten,
Kam das Heer der deutschen Krieger,
Und umzingelte den Feind.

Und verwundert und betroffen
Stehen Alle, die es seh'n,
Stehen Feldherrn und Soldaten,
Daß er nicht den Angriff heißt.

Plötzlich aus der Garde Reihen,
Die zunächst dem Kaiser halten,
Hört von jugendlicher Stimme
Man den Ruf: »Vorwärts, Franzosen!«

Und des Kaisers Stirn wird düster,
Seine Augen sprühen Blitze,
Und mit dräuend finstern Mienen
Blickt er forschend hinter sich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

»Wer war das?« so ruft er zürnend; —
Stumm bleibt Alles; nur im letzten
Gliede sieht man einen jungen
Gardegrenadier erbleichen.

Und auf's Neue fragt der Kaiser —
Wiederum dasselbe Schweigen,
Und sein Auge mustert forschend
Jedes Miene und Gesicht,

Bleibt dann eine Weile haften
Auf des jungen Kriegers bleichem
Angesicht, der tief erschrocken
Diesen Blick nicht tragen kann.

Und so wie des Kaisers Augen
Auf dem Zitternden nun ruhen,
Werden milder seine Züge,
Bis er endlich lächelnd sagt:

»Wohl, ich sehe, wie's gekommen.
»Wieder ist's ein junges Bürschchen,
»Dessen Kinn noch glatt und bartlos,
»Das mir Rath ertheilen will.

»Heldenmuth weiß ich zu schätzen,
»Ihn zu lohnen und zu ehren; —
»Wo Gelegenheit sich bietet,
»Soll mich's freu'n, Dich brav zu sehn.

»Doch jetzt hab' ich zu befehlen,
»Und eh' Du mir Rath kannst geben,
»Warte, bis in dreißig Schlachten
»Das Commando Du geführt;

»Bis in dreißig heißen Schlachten
»Für das Vaterland Du siegtest.« —
Und nach diesen ernsten Worten
Lenket er sein Pferd herum.

Einen Blick noch auf die Gegner
Wirft er und befiehlt den Angriff,
Daß in wenigen Secunden
Blutig rings der Kampf erwacht.

Armes Deutschland! Heldenmüthig
Kämpften Deine edlen Söhne! —
Daß sie nicht den Sieg errangen,
War des Schicksals Ungunst nur.

Immer noch des Kriegsgott's Liebling,
Traf der Kaiser der Franzosen,
Wie aus angebornem Triebe,
Wiederum die rechte Zeit.

Ein Moment, daß früher oder
Später er die Schlacht begonnen,
Und das Loos von Millionen
Wäre anders wohl gerollt,

Und dasselbe blut'ge Schauspiel,
Das uns Leipzigs Auen zeigten,
Wär' vielleicht an diesem Tage
Schon bei Jena aufgeführt.

Ed. Brinckmeier.

1808. 29. November.

Gefecht auf Sommo-Sierra.

Reiters Tod.

Was starrst Du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt,
Herab auf Deinen Herren, der Dich so stolz gelenkt?
Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt Dein Huf, —
Ja, Deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,
Ins Kampfgetümmel flög ich wohl gern — jetzt sterb' ich hier.
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;
Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp';
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als Du, mein Roß.

Du stampftest unverdrossen des großen Bernhards Schnee;
Du trugst mich bei Marengo ins feindliche Quarré;
Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vorm donnernden Geschütz.

Wie viel auch Kugeln pfiffen, uns fochten sie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich beisammen, wo es galt,
Bis hier auf Sommo-Sierra mir ruft der Tod sein — Halt.

Mein Reiterleben endet. Mags doch zu Ende gehn!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch gesehn;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaisersonne fiel.

Hoch lagen schon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Sommo-Sierra's Engpaß von unserm Heer erstürmt.
»Dragoner von der Garde«, rief er, »der Feinde Reih'n,
Die letzten zu durchbrechen, der Ruhm soll euer sein.«

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete schallt,
Da zischet eine Kugel aus engem Felsenspalt.
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Bandit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,
Der Büchse Knall.— Die Wolken ziehn träg von Stern zu Stern.
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;
Wohl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimath als einzig die Schwadron,
Mein Kirchthurm ist der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich seinem Fluge nicht fürder folgen kann,
Und zieh'n von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann,
Mit höherm stolzen Muthe als Fürsten, deren Gau'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge mein Blut den Fels bethaun!

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,
Da webt um Reiters Auge sich dichter Ohnmacht Flor.
Der schlaffen Hand entrollet das klirrende Kaskett,
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsenbett.

Jetzt windet sich ein Haufe durch finstrer Wälder Nacht,
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen Schacht.
Wie Schakal'-Karawanen umschwärmen sie den Feind,
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen stets mehr und mehr herab,
Durchstreifen leichten Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerillas sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie schleichen durch die Ebne — das scharfe Messer blinkt
In ihrer Faust — und lauschen, wo Tod mit Leben ringt;
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,
So wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die grause Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetünchte Steine streckt er sich hin zur Nacht.
Im Kreis ums Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,
Gefärbten Dolch im Gürtel, die sich're Büchs' im Arm.

Wo warst Du, Juanito, als heut' der Kaiser hielt
Am Hügel und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinen Karabiner lud ich nur schlechtes Blei,
Und ihm, dem Kugelfesten, kommt man damit nicht bei.

Du hast ja noch die Kugel von Wachs in deinem Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zauber auf.
Erprobt sind Altarlichter, doch wider den zu schwach;
Sieh, Pablo, hier den Piaster, den gestern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber ist wider'n Erbfeind gut,
Und wüsch er zehnmal öfter sich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieser Stücke rächt an Napoleon
Dies Land und schafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtstuhl eingeprägt.
Doch an den Baum der Reiter, der sich laut stöhnend regt,
Wer ist er? Pater Diego, ergreift den Brand von Kien,
Und ist's der Sohn von Christen, so absolviret ihn;

Les't ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher Hund,
Reißt ihm die Ketzerzunge aus dem verdammten Schlund. —
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so kreischt der Mönch zurück:
Er lebt! — Und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den Nächsten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Eiche, vom Felsen aufgerafft,
Auf jenen Mörderhaufen des Hasses vollen Blick,
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit vollem Ton
Der sterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgestöhnt,
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

Franz Freiherr Gaudy.

Schlacht bei Wagram.

Das Gewitter vor der Schlacht bei Wagram.

Es senken die Wolken sich schwarz und schwer,
Schwarzdunkle Nacht ist ringsumher.

Unendlicher Regen rauschet herab,
Der nahenden Erndte ein schäumendes Grab.

Mit Brausen hebt sich die Donaufluth,
Es spaltet die Wogen des Blitzes Gluth.

Und der Donner tobt stärker und krachet heran,
Als bräch' er durch Felsenmassen sich Bahn. —

Sieh, auf dem weiten Donaugefild
Regt es sich rasch und regt es sich wild;

Von Rossen, Kanonen und Volk ein Gewühl,
Das treibet in Haß zum fährlichen Ziel.

Es senken die Wolken sich schwarz und schwer,
Pechdunkle Nacht ist rings umher.

Hei! wie der Blitz hinzuckt durch die Nacht!
Wie zurück von den Bergen der Donner kracht!

Angst wird es da Allen, beklommen der Muth,
Nur nicht dem Einen im runden Hut:

»Der Blitz fuhr gen Wagram, hindurch, hinan!
Soldaten, wir gehn die Marengobahn!« —

Der Donner wohl kracht, die Fluth wohl braus't,
Der großen Armee hat's nimmer gegraus't.

Ernst von der Haide.

1809. 16. December.

Napoleon's Ehescheidung.

Josephine.

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängen sich um seinen Thron;
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jedem Wort gespannt,
Das noch ehr' als Tod zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letzten Mal,
An des Kaisergatten Seite sein tief trauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter
Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört
es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerrißnen Herzens
Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer
mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die
Kaiserinn der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem
Schaffot geweiht,
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters
Schwerdt,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn
Hand gekehrt.

Jenem sonn'gen Tag gedenkt sie, wo ihr des Jahr-
hunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer
Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand
geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr
jetzt entrückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
Heil Dir, Herrin, die dereinst Du über Königinnen ragst!
Weh Dir, Herrin, die dereinst Du Deinen tiefen Sturz beklagst! —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

Franz Freiherr Gaudy.

1811. 20. März.

Geburt des Königs von Rom.

Die Wiege des Königs von Rom.

Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Mannes glorreichsten Moment
der Nachwelt,
Jenes Mannes, der kaum in der Gruft,
und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich nicht gedachte,
Als ich kaum, bloß wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Brachfeld?

Ach, er stand damals in der Jahre schönstem
Mai, der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug noch nicht, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht er tollkühn in eins. Emporschlug
Seines Glückes aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt nur zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! kein Wiegensang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weit herrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsare,
Welche Karls Reichsapfel und Scepter trugen,
Enkelin (weh, Alles umsonst!) so vieler
Könige Schwägerin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

August, Graf von Platen.

1811. 20. März.

Der König von Rom.

Tausend achthundert elf! — O Stunde,
wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen
lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: »Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?«

Und als sie redeten, da, mit geborstnem Schooße,
That auf sich das Gewölk, und nieder ließ der Große
Prädestinirte sich;

Die Völker stauneten, und wagten nur zu schweigen:
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle sahen wir's! — hochauf vor Freude springen
Die ehr'nen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!

Und Er! aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Auf thaten endlich sich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

D'rauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief Er, die Könige aufschauend, stolz wie nie,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— »Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!«

Victor Hugo.

1812.

Das große Bündniß.

Entscheidung.

Wie wenn von Nord und Süd auf Meereswogen
Der Wind ein Schiff umarmt mit gleicher Wuth,
Und bald der Wimpel tief herabgebogen
Den Schaum bestreift der aufgewühlten Fluth,
Bald ihm entsteiget und auf grünen Bogen
Des nächsten Stoßes Beute zitternd ruht,
Bis Nord, der Sieger, mit des Kieles Pfluge,
Des Meers Gefild durchfurcht im stürm'schen Zuge;

So wogen auf und nieder die Gedanken,
Bis der Entscheidung Windesbraut den Geist
Erfaßt und über die gethürmten Schranken
Allmächtig ihn mit Blitzes Zucken reißt.
Auch des Kronion Haupt, es darf erkranken,
Wenn es in der Geburt der Pallas kreist,
Es darf's des Kaisers, bis die Götterflamme
Der Stirn entsprühte: Krieg mit Rurik's Stamme.

Gedankenvoll der Erde Kugel hebet
Europa's Sieger in der starken Hand,
Denn aus der Karten engen Schranken strebet
Das Riesenreich, das Ost und West umspannt.
Die Welle, deren Silberschaum sich webet
Um Lusitaniens üppig blüh'nden Strand,
Sie, die bespült Borussia's sand'ge Hügel,
Ist der dreifarb'gen Kaiserfahne Spiegel.

So ist die Himmelsstaffel denn erstiegen?
Er darf des Traumes Flug als schläfrig zeih'n,
Errang er doch in monatwier'gen Kriegen
Den Kranz, den kaum Jahrhunderte verleih'n,
Vor dem sich Kön'ge gleich Präfecten schmiegen.
Er kettete der Hoffnung Schwingen? — Nein,
Die wahre Macht kennt nicht der Grenze Zeichen:
Nichts ist erreicht, bleibt etwas zu erreichen.

Wer kann von feiger Ruh dem Helden sprechen,
Auf dessen Herz der Dolch des Feindes zielt?
An Rußlands Zaaren gilt's die Schmach zu rächen,
An ihm, der mit des Eides Ring gespielt;
Der jene Kette frevelnd wagt' zu brechen,
Die Frankreichs Feind im Meer gefesselt hielt.
Des Löwen Ferse gilt es zu durchbohren:
Verbluten kann er nur vor Moskau's Thoren.

Von Lorbeern träumst Du, Kaiser, in Regionen,
Die nur des Nordlichts blut'ger Streif erhellt?
Schreckt Dich der Eisschild nicht der nord'schen Zonen,
Den dräuend vor sein Reich der Winter stellt?
Ein neuer Cyrus führst Du die Legionen
Zum Kampf mit scyth'schen Horden in das Feld?
Du wagst es, durch die Wüstenei'n der Steppen
Des Südens Sohn, den schauernden, zu schleppen?

Erneu'nd die Völkerwandrung düstrer Zeiten,
Willst Du entgegenziehn der Sonne Strahl
Mit Deinem Heer, in dem acht Kön'ge streiten,
Das nicht des Himmels Sternen gleicht an Zahl.
Und wenn sich Deines Adlers Schwingen breiten
Vom Gades bis zum eisigen Ural,
Sprühn seine Blitze auf Europas Rahmen,
Als Hort des Reichs, wen läßt Du? — »Meinen Namen!«

»Ein Capet kehre von des Sieges Bahnen,
Um weich zu ruhn auf Königstuhles Sammt:
Der goldne Reif, ererbt von hundert Ahnen,
Hat schon des lall'nden Säuglings Stirn umflammt.
Doch wer den Thron gethürmt von Feindesfahnen,
Des Adel nur von Montenotte stammt,
Der aus dem Staub die Krone hat erhoben —
Ihm wird der Oelzweig erst am Ziel gewoben.«

»Nur wenn Europas Wälle kühn erstiegen,
Wenn der Tartar zurück zur Wüste fleucht,
Vom Kaukasus die Banner Frankreichs fliegen
Und Barbarei bis an den Eispol weicht;
Wenn nicht Britanniens Masten nur sich wiegen
Im Ocean, — dann ist das Ziel erreicht,
Dann mag der Rost des Stahles Glanz umdunkeln,
Der jetzt noch einmal muß zum Siege funkeln.«

»Auf jäher Bahn den letzten Gang zu wagen,
Hinan! Nicht abwärts, aufwärts nur geblickt!
Verloren, wer am Abhang wollte zagen,
Wo ihn des Schwindels Todesnetz umstrickt.
Die Göttin, deren Arm mich hold getragen,
Die mich der Erde trübem Schlamm entrückt,
Noch einmal leihe sie mir treu die Schwingen, —
Denn nach dem Höchsten soll der Hohe ringen.«

Franz Freiherr Gaudy.

1812.

Russischer Feldzug.

Napoleons Zug nach Rußland.

Noch auf des Nordens schneebedeckten Wachten,
Im altergrauen Reich der Moskowitter,
Stand ein Phantom, der Ruhm, der seine Flitter
Dir hielt entgegen, die Dich lüstern machten;

Daß Du, gewohnt, nicht Widerstand zu achten,
Aufwiegend Deines Heeres Ungewitter,
Dorthin Dich spornend, brachest Du die Gitter
Der Feinde, die für jetzt zu weichen dachten;

Aus Leichen bauend Deine Siegesbrücke,
Von Stadt zu Stadt und fort von Strom zu Strome
Nur vorwärts schauend immer, nie zurücke;

Umnebelt immer von dem Trugphantome;
Bis es schwand plötzlich, und des Schicksals Tücke
Hell vor Dir stand im Brand von Moskovs Dome.

Rückert.

1812. 7. September.

Schlacht an der Moskwa.

Borodino.

Auf dem Wimpel schwebt ein Adler
Goldgeflügelt überm Zelt,
Schaut herab von seiner Höhe
Stolz auf Borodino's Feld;
Mißt den Raum mit Flammenblicken,
Der von Rußlands Aar ihn trennt,
Spreizt die Schwingen ungeduldig,
Bis der Weltenkampf entbrennt.

Unter seines Sinnbilds Fitt'gen
In des Leinenzeltes Raum
Steht der Kaiser; sinnend blickt er
Nach des Horizontes Saum,
Auf Kolocza's Riesenschanze
Glüh'nd im Abendsonnenschein,
Auf der feindlichen Geschütze
Lange, todesschwang're Reih'n:

»Arger Feind, der Du Arabiens
Falschem Spiegelbilde glichst,
Und der eisernen Umarmung
Meiner Heere bang entwichst;
Arger Feind, der bis zur Wiege
Deiner Zaaren flohst verzagt, —
Morgen bist Du mein! Ja, morgen
Der Entscheidung Sonne tagt!«

»Sonne, die Du beim Erwachen
Auf den Kuppeln Moskau's blinkst,
Die Du bei Herakles Säulen
In der Wellen Grab versinkst,
Ueber eines großen Reiches
Gauen streift Dein gold'ner Schein
Morgen in des Tages Dauer, —
Und dies große Reich ist mein!« —

Und bereit, das Loos zu ziehen,
Steht so der gewalt'ge Held
Träumend von der Schicksalsurne,
Wo der Treffer eine Welt,
Als ein Bote hast'gen Schrittes
Nah'nd aus heimischem Gefild,
Vor des Vaters Blick entschleiert
Seines Königsohnes Bild.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Gem. v. A. Meyer. Oehme & Müller

BRAND VON MOSKAU.

»Ja, Du bist es, holder Knabe,
Ja, Du bist's, geliebter Sohn!
Süße Hoffnung Deines Vaters,
Süße Hoffnung der Nation!
Jetzt schon Erbe meines Namens,
Meiner Züge, meines Blicks,
Sei dereinst es meines Thrones,
Meines Ruhmes, meines Glücks!«

Theilen soll das Volk die Wonne,
Die des Vaters Busen schwellt,
Und das Pfand des zart'sten Hoffens
Stellt er auf am Leinenzelt;
Ruft herbei der Veteranen,
Seiner Treuen Legion:
»Seht ihn, Freunde, Waffenbrüder,
Seht ihn, meinen, Euren Sohn!«

»Seht ihn stolzen Blicks verschmähen
Kind'scher Spiele nicht'gen Tand.
Seht, nach der dreifarb'gen Fahne
Streckt er aus die zarte Hand.
Seine Zunge scheint zu lallen:
Wenn mein Arm dich schwingen kann,
Trag' ich dich, des Sieges Banner,
Meinem Heldenvolk voran!«

Kampfgewohnte Krieger neigen
Vor dem Bild sich ehrfurchtsvoll,
Bringen auf den Knie'n dem Säugling
Nie gekannter Huld'gung Zoll.
Thränen näſſen graue Wimpern,
Längſt von Zähren nicht bethaut;
Segensworte ſtammeln Lippen,
Nur mit Schlachtenruf vertraut:

Schlumm're ſanft in Deiner Wiege
Unter grünem Lorbeerdach,
Theures Kind! Stets neue Kränze
Dir zu pflücken ſind wir wach.
Schlumm're ſanft! Für Dich verſpritzen
Unſer Blut wir freudiglich;
Glorreich iſt's, im Kampf zu fallen,
Opfern wir uns doch für Dich.

»Auf, Ihr Braven!« ruft der Kaiſer,
»Auf nach Moskau, kampfbereit,
Männer, die auf Friedlands Feldern,
Bei Smolensk der Sieg geweiht.
Und der Nachwelt Sohn — nur ſchwindelnd
Folgt im Geiſt er Eurer Bahn —
Künde ſtolz: Vor Moskaus Mauern
Kämpfte ſiegreich unſer Ahn!«

Franz Freiherr Gaudy.

Schlacht an der Moskwa.

Der Tambour.

Auf Borodino's Feldern,
Da steht der greise Tambour,
Sein Auge schweift so düster
Hin über die eisige Flur.

Es blitzet ein Gottgedanken
Durch seine Todesnacht,
Und er trommelt die alten Schlachten
Und die Marengoschlacht.

»Du riefest so Manchen zum freudigen Tod,
So rufe auch mich denn heute
Hinüber zum ewigen Morgenroth,
Des Tambours letzte Freude.«

Und er rührte die Trommel so schlachtenfroh
Mit der erstarrten Hand,
Wie einst an der Pyramiden Fuß,
Umstäubt vom arabischen Sand.

Hin sank er unter die todten
Cameraden sonder Zahl;
Der Tambour hat getrommelt, —
Es war das letzte Mal.

1812. 14. September.

Einzug in Moskau.

Moskau.

Wo der Moskowit das Kreuz schlägt und auf die Kniee sinket
Betend, auf dem »Berg des Heils«, wenn der Reise Ziel ihm winket,
Auf des Bergs, des Ruhmes Gipfel stand das Heer und schaut' hinab,
Auf die Riesenstadt, die Wiege der Bojaren und ihr Grab.

Moskau! Moskau! jauchzt das Heer. Tausendstimmig schallt es wieder.
Moskau! Moskau! braus't der Ruf, der ins Thal sich wälzt hernieder.
So erschallt vom Mast des Schiffes, wochenlang des Sturmes Ball:
Land! und Land! tönt aus entzückter Schiffer Mund der Wiederhall.

Moskau ist's, die heil'ge Stadt! Seht des Kremels
Thurmkolossen!
Seht vom Strahl des Morgenlichts goldne Kuppeln
überflossen!
Kirchenspitzen sprühen Flammen, überm Halbmond
thront das Kreuz!
An des Morgenlandes Schwelle wiegt sich Frank-
reichs Aar bereits.

Durch Dorogomilow's Thor zieht das Heer mit
schall'ndem Schritte!
Schaut von Stämmen roh gethürmt hier des Skla-
ven nied're Hütte,
Dort das Porphyrschloß des Knäsen. Ein zu
Stein erstarrtes Meer,
Oeffnet Moskau seine Wogen, riesig, leblos,
menschenleer.

Donnernd rasselt das Geschütz durch der Straßen
öde Zeilen,
Und des Rollens Echo zieht murmelnd durch den
Wald von Säulen;
In der Marmorwüste hallet nur der Rosse
Eisenhuf,
Nur der Trommel rascher Wirbel, nur der Führer
lauter Ruf.

Wie dort auf Neapels Flur, wenn der Erde Schoß
zerrissen,
In der Wehen Krampf erbebt unter glüh'nden
Aschengüssen,
Vor der Glut des Feuerstroms schreckensbleich der
Winzer flieht —
So enteilte vor des Siegers Fahnen scheu der
Moskowit.

Moskau, Riesengruft, bewacht von der Raben
düstrer Wolke,
Die mit heiserem Gekrächze weicht dem fremden
Siegesvolke,
Moskau, nach zweihundert Jahren weht von Deiner
Zaaren Grab
Wiederum des Feindes Fahne auf Romanow's
Burg herab. —

Franz Freiherr Gaudy.

1812. 15.—16. September.

Brand von Moskau.

Moskaus Brand.

Auf die Schwelle seines Hauses sinkt der Krieger bleich und matt,
Seines Hauses, das er glorreich fechtend sich erstritten hat;
Nicht des Bajonettes Spitze röthend mit des Bürgers Blut,
Ueber der Vertheid'ger Leichen stürmend in gereizter Wuth;

Nein, dem Rasen zügellosen Elementes galt der Krieg,
Ueber die gefräß'ge Flamme feiert er den höhern Sieg.
Hinter rauchgeschwärzter Mauer starb die Lohe fluthgedämpft,
Und des Feindes Hauptstadt hat er seinem Feind zurückgekämpft.

Drei der Tage, drei der Nächte wogte der
gigant'sche Kampf:
Tage, deren Licht erloschen in des Rauches wolk'-
gem Dampf,
Nächte, deren grauf'ge Helle Sonnenstrahlen
überstrahlt,
Wo mit glüh'nden Purpurtinten Brand des Him-
mels Dom bemalt.

Und erschlafft lehnt sich der Flamme Sieger an ver-
waisten Heerd,
Freut sich des bezwung'nen Feuers, das er selbst
jetzt schmeichelnd nährt, —
Da entzündet die Granate sich mit donnerndem
Gekrach,
Und begräbt des Hauses Retter unter dem Ver-
rätherdach.

Wirbelnd steigt des Rauches Säule durch der
Mauern Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hülfe gellt in das
entsetzte Ohr,
Wieder rollt der Trommeln Wirbel Straßen auf
und Straßen ab,
Und zur Fahne flieht der Krieger, giebt ihm frei
das Flammengrab.

Aus des finstern Elends Höhle, aus der Kerker feuchtem Schoß
Tauchen Raubgesindels Rotten an das Licht, der Bande los;
Einer Unterwelt Dämonen, schüren jauchzend sie den Brand,
Und den Pechkranz auf zum Giebel schleudert tückisch ihre Hand.

Mit der Mörderschaar verschworen stürmt einher des Nordwinds Wuth,
Wühlt den Funken aus der Asche, haucht aus Kohlen helle Gluth,
Reißt die Fackel aus dem Schutte, schwingt sie zischend durch die Luft,
Spottend der Paläste Höhe, meilenweiter Straßen Kluft.

Heulend packt der Sturm die Flamme, die der Birkenhütte Fach
Sich entwindet und entführt sie ins getäfelte Gemach,
Jagt sie durch die Marmorhalle, peitscht sie durch den Säulengang,
Reißt sie aufwärts zu dem Forste, trägt sie schmalen Sims entlang.

Schüchtern jetzt am Boden schleichend, lodernd
blitzschnell himmelauf,
Unaufhaltsam vorwärts dringend im verderben=
schwangern Lauf
Wälzt sich, eine Riesenwoge, Feuersbrunst von Ort
zu Ort,
Seitwärts irrend, rückwärts weichend: Flammen
hier und Flammen dort.

Zischend sprüht in glüh'ndem Regen das geschmolz'ne
Erz vom Dach;
Des Gebälkes Stützen wanken, Säulen stürzen
mit Gekrach.
Nimmersattes Ungeheuer, wühlt die Glut ihr
eignes Grab,
Und des Giebels Zentnerlasten reißt sie blind auf
sich herab.

Züngelnd recken ihre Häupter Drachen aus dem
Feuerstrom,
Ringeln ihrer Schlangenleiber Windung um den
heil'gen Dom,
Lecken an der goldnen Kuppel; und dem Unter=
gang geweiht,
Wimmert dumpf der Glocken Zunge hoch vom
Thurm ihr Grabgeläut:

Also flocht die Meereshydra, die des Gottes Zorn gesandt,
Um des Priestergreises Glieder ihren Reif auf Troja's Strand,
Bis erstickt vom Todesknoten, der sich fest und fester schlang,
Unter mattem Sterberöcheln das zermalmte Opfer sank.

Um des Kremels Mauern drängt sich schweigend der Franzosen Heer,
Die Entsetzen-starren Augen heftend auf das Feuermeer,
Dessen Lohe bald als Säule zu den Sternen auf sich schwingt,
Bald, der Garbe goldnen Segen äffend, schwer zur Erde sinkt.

Mit der Höllenfluth zu kämpfen weigert sich die müde Hand
Und verehrt des Schicksals Zürnen in dem schrankenlosen Brand;
Hier zum ersten Male weichet sie dem übermächt'gen Feind,
Der aus der geborst'nen Erde rings umher zu brechen scheint.

Und die bleiche Lippe murmelt: Seht, so führt der Scythe Krieg!
Elementes Wuth entfesselnd feiert er den rohen Sieg.
Seht, mit Flammenzügen schreibt er's an des Himmels Wölbung an,
Daß er für den Heerd nicht fechten und ihn nur verbrennen kann.

Im Palast der alten Zaaren mißt vom hohen Steinbalkon
Jenen Ocean von Flammen schweren Blicks Napoleon.
Er, der immer klar gedeutet künft'ger Zeiten Runenschrift,
Fühlt zum ersten Mal im Busen schwellen finstrer Ahnung Gift.

Schwebend auf des Rauches Wolke sieht er nah'n den nächt'gen Geist,
Der ihm von der Heldenstirne all' die Siegeskronen reißt:
»Soll ich noch im Hafen scheitern?« ruft er: »Stürzt in Trümmern ein
Meines Kriegerlebens Säule, eh' gefügt der letzte Stein?«

»Soll dereinst die blöde Nachwelt, deren knaben-
haft Gericht
Nicht dem schöpferischen Geiste, nur dem Glücke
Kränze flicht,
Soll sie nur an jenen zwölften Karl mit frost'gem
Lob mich reih'n:
Und auch er fand sein Pultawa! — Meiner Thaten
Lohn so klein?«

»Hohes Ziel des ird'schen Strebens, das mir leuch-
tend vorgeschwebt,
Dem des Jünglings Träume galten, dem der ernste
Mann gelebt,
Dem er in Egyptens Sande nachdrang, in des
Nordens Schnee,
Gestern, gestern mir so nahes — heute ferner mir,
denn je!«

Gleich dem Schwimmer, der die Küste schon mit
mattem Arm berührt,
Und den wieder in die Brandung rückwärts roll'nde
Woge führt,
Sink' auch ich im hast'gen Ringen mit dem falschen
Element —
Gleichviel, ob mich Sternenweite, ob ein Zoll
vom Strand mich trennt.«

»Nicht, ein kühner Abenteuer, schwang ich siegbe-
rauscht das Schwert,
Nicht des Welteroberers Krone war es, die mein
Muth begehrt.
Jetzt schon werf' ich in die Scheide das entblößte
Schwert zurück:
Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's
Glück.«

»Blutigroth stieg das Jahrhundert aus der Zukunft
Wolke auf,
Und auf das verworr'ne Chaos prägt ich meines
Schwertes Knauf.
Kettend meinem Siegeswagen jene blut'gen Tiger
an,
So vollendete mein Degen, was des Henkers Beil
begann.«

»Ueber Berg' und Klüfte führt' ich mit gestählter
Faust den Karst,
Als die Erd' in kranker Gährung zürnend ihre
Decke barst.
Jetzt, mit theuerm Blut befeuchtet, keimt der Hoff-
nung holde Saat
Aus dem Schoß verjüngter Erde, und der Erndte
Morgen naht.«

»Jetzt, jetzt bricht der Tag des Segens durch der
Ungewitter Nacht.
Eisen heilt Europa's Wunden, und die Heilung
war vollbracht,
Wenn vom Tajo bis zur Newa ein Gesetz das
Volk gelenkt,
Wenn sein Vaterland Europa, und des Krieges
Schwert versenkt.«

»Und jetzt stürzt den sonn'gen Tempel, den ich für
die Ewigkeit
Meines Namens Herold wähnte, finstrer Schick-
salsmächte Neid.
Wie ein Traumgesicht versinkt er in den großen
Feuersee,
Und die Freiheit des Jahrhunderts mordet dies
Autodafé.«

Von der Flammen Netz umwoben glüht des Schlos-
ses Mauer schon —
In den Feuerkessel starret unbewegt Napo-
leon;
Aschenwolken fluthen nieder, Scheiben springen
gluthzersprengt, —
Aber nur des Traums Vernichtung ist es, der er
trauernd denkt.

Doch des Heeres Feldherrn stürzen vor dem Kaiser auf die Knie
Bittend; stürmischer als Alle fleht Eugen: »Mein Vater, flieh!
Flieh! Der Adler Frankreichs horstet auf dem kreisenden Vulcan!
Tod auf glutgewobnem Fittig wagt's dem heil'gen Haupt zu nah'n.« —

Ernst und langsam spricht der Kaiser: »Nein, es ist noch nicht vollbracht.
Ueber meinen Scheitel, hört es, hat die Flamme keine Macht.
Nicht so herrlich soll ich enden. Weder in des Meeres Schoß,
Noch auf Moskaus Scheiterhaufen wird mir das ersehnte Loos.«

Langsam wie durch Siegespforten, von der Heldenschaar umdrängt,
Zieht er jetzt durch Feuerbogen, von der Lohe nicht versengt.
Unverletzt tritt er ins Freie, wendet sich noch einmal um
Nach der Asche seiner Lorbeern und erreicht Petrowskoi stumm.

Franz Freiherr Gaudy.

Krasnoe.

Krasnoe.

Seht, am Fuß der düstern Tannen, ächzend unter Schneees Lasten,
In der finstern Wälder Schoße Frankreichs Krieger nächtlich rasten.
Seht die Schaar, die geisterbleiche, wie sie schauernd, froh erstarrt,
Auf Erlösung aus der nord'schen Winternacht verzagend harrt.

Leises Wimmern, dumpfes Schluchzen, schmerzverzognem Mund entschwebend,
Sehnsuchtsseufzer mit des Wahnsinns wilden Flüchen sich verwebend,
Matt gestammelte Gebete, kaum vernehmlich Scheidewort,
Der Verzweiflung grelles Kreischen zieh'n durch ew'ge Stunden fort.

Kaum das starre Moos verzehrend an dem eisbe-
deckten Stamme
Stirbt, mühselig angeglommen, feuchter Reiser
dürft'ge Flamme;
In des Schnees erweichte Rinde sinkt die Kohle
zischend ein,
Und der Hoffnung letzter Schimmer, er erlischt
mit ihrem Schein.

Kein Gestirn bestrahlt das Elend. Vorgestreckt den
Arm, den matten,
Irren tastend die Soldaten durch des Riesengrabes
Schatten,
Wenden angstvoll sich nach Osten, ob nicht zweifel-
haftes Licht
Träger Sonnenstrahlen endlich durch die Qualnacht
Bahn sich bricht.

Doch des Auges Nerv erlahmet, in endloses Dunkel
stierend,
In der Finsterniß, der öden, schrankenlosen sich
verlierend,
Bis die thränenüberthaute Wimper sich ermattet
schließt,
Und in wildverworrnen Träumen Schlaf und Tod
zusammenfließt.

Regungslos am Fichtenstamme, gleich dem steinge-
hau'nen Bildniß,
Lippen nie zur Klage öffnend, steht ein Krieger in
der Wildniß.
Die dreifarb'ge Siegesfahne drückt er fest an seine
Brust;
Vom Panier darf er nicht lassen, — weiter ist ihm
nichts bewußt.

Mit dem starken Arm umklammernd das ihm an-
vertraute Zeichen,
Steht er, eine Leichensäule, als dem Licht die
Schatten weichen.
Die Genossen müh'n vergebens sich, der toder-
krampften Hand
Des getreuen Fahnenwächters zu entzieh'n das
heil'ge Pfand.

Brust an Brust und Lipp' an Lippe, strebt im
eisigen Umarmen
Freundespaar des Herzbluts Welle, des erstarr'nden,
zu erwarmen.
Pulse schlagen leis' und leiser; Arme wurzeln dicht
verschränkt
In einander, bis die Stirne sich zum ew'gen
Schlummer senkt.

Und vom Himmel rollt des Schneees weites Leichen-
tuch hernieder.
Wölfe, nord'sche Todtengräber, heulen heis're
Sterbelieder,
Nach des Opfers Blute lechzend, und der Scheidende
vernimmt
Schaudernd noch den Ruf zum graus'gen Leichen-
mahl, dem er bestimmt.

Doch im Osten tagt es schüchtern. Matte Sonnen-
strahlen ringen
Mit der Polnacht, kaum vermögend Schnees Ge-
wölke zu durchdringen.
Schon erdröhnt die dumpfe Trommel durch den
Wald im Wiederhall;
Zur Reveille ruft der Wirbel, doch nur Wen'ge
mahnt der Schall.

Mühsam raffen aus des Schneees Rast sich frostge-
lähmte Glieder;
Schwanken Fußes irrt der Schwache, taumelt,
stürzet kraftlos nieder;
Nacht umflort sein stieres Auge; Hülfe heischend
tappt im Kreis
Seine Hand — nur Luft erhaschend sinkt sie schlaff
zurück aufs Eis.

Nicht vernimmt des Freundes Angstruf, nicht des Bruders Sterbebitte,
Wer der weiten Leichenstätte mag entflieh'n mit eil'gem Schritte.
Rückwärts wendet sich kein Auge, denn im Rücken grins't der Tod,
Und zum Herzen dringt nur eig'ner Rettung eisernes Gebot.

Glücklich preis't der Mund der Flücht'gen Jene, die der Tod ereilet,
Dessen Kuß auf bleiche Stirne Dornenkranzes Wunde heilet;
Glücklich preis't er die Gesunk'nen, schlummernd in des Schneees Schoß,
Denn nur Weh verheißt das Leben, tausendfältig, riesengroß.

Dicht gedrängt in regellosen, schwarzen Knäul die Krieger schreiten,
Stumm, wie wenn des Hades Schatten längs der styg'schen Ufer gleiten.
Nur dem Zorn des Himmels weichen sie nach ruhmgekrönter Schlacht,
Nur der Wuth der Elemente, nicht der Feinde roher Macht.

Des Geschützes Eisenröhre, goldnen Kreuzes Siegs-
trophäe,
Iwan's Glockenthurm entrissen, ruhen in Semlewo's
Seee.
Unversehrt entführt der Franken Heer der Mark
feindsel'gen Lands
Nur die volle Zahl der Blätter im blutfeuchten
Lorbeerkranz.

Und von Neuem rollt der Schlachten Donner. Von
den Bergen speien
Der Kanonen Feuerschlünde Tod in die geschmolz-
nen Reihen.
Rußlands Heer, Schaar dicht an Schaaren, krönt
die Höhen, deckt die Flur,
Aber seine Blitze schleudert es aus feiger Ferne
nur.

Heulend schwärmen durch die Wüste der Kosacken
stumpfe Horden,
Rastlos gilt's der Leichen Plündrung, gilt es,
Sterbende zu morden,
Gierig ihren Raub verfolgend auf der Schneespur,
roth von Blut —
Wolfesherzen, denen Mitleid fremd ist, wie des
Kriegers Muth.

Schützt den Adler! ruft mit hohlem Ton die Trom=
mel, matt erschüttert;
Schützt den Adler! des Signalhorns Schall, der
schwach die Luft durchzittert;
Und die losen Reihen drängen um das Heiligthum
sich fest, —
Blanker Bajonette Spitzen sind des fränk'schen
Adlers Nest.

Frankreichs Söhne sind die Felsen, die des Adlers
Nest umthürmen,
Stirn und Brust dem Feinde bietend gilt's das
Heiligste zu schirmen.
Ha! des Adlers Herrscher schließt sich seinem Sie=
gesboten an, —
Und zum großen Heer wird wieder großen Heeres
Schatten dann.

Seht! er naht, der große Kaiser, dessen Aug' des
Sieges Blitze
Stets dem Gegner zugeschleudert unterm Donner
der Geschütze.
Blut'ger Jammer ist vergessen, und mit lautem
Jubelton
Grüßt die Schaar, vom Tod gelichtet, laut ihn:
Hoch Napoleon!

Hoffnung strömt zurück zum Herzen, — weilt Er doch in ihrer Mitte,
Und zum Siegesmarsche werden die noch eben matten Schritte.
Wieder schließt der alten Garde starrer Felsenwall ihn ein,
Und in Aller Augen leuchtet seiner Größe Wiederschein.

Greise Feldherrn treten freudig in die Reihen der Soldaten,
Und erneu'n in grauen Haaren ihrer Jugend Heldenthaten.
Stolz durch ihrer Gegner Schwärme zieh'n sie mit gemeßnem Tritt, —
Das Palladium des Heeres führen ja die Treuen mit.

Aus bewegter Krieger Munde tönt des Volkes holde Weise:
»Wo läßt freundlicher sich's wohnen, als in unsrer Lieben Kreise?«
Sind es Brüder doch, umschlungen durch ein unauflöslich Band,
Und die blutgetränkte Wüste wird mit Ihm zum Vaterland.

So durchfurcht ein Schiff die Klippen, bietend Trotz
des Sturms Gefahren,
Sprechend Hohn dem Enterhaken feige lauernder
Korsaren;
Also bebt Miloradowitsch vor der Heldenschaar
zurück, —
Denn das halb zerschellte Fahrzeug trägt ja Cäsar'n
und sein Glück.

Franz Freiherr Gaudy.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Pag. 151.

Gem. v. A. Meyer. Oehme & Müller.

BEREZINA.

Uebergang über die Berezina.

Die Berezinanacht.

Zwei Monden wankte schon das kranke Heer
Hin auf dem ungeheuren Leichentuche,
Das ein erzürnter Himmel ausgebreitet
Auf Rußlands Ebnen, Frankreichs Blut zu sammeln.
An jedem Morgen ließen wir 'nen Kirchhof
Um die verglimmten Feuer. Unsre Besten,
Verschont vom Stahl, von keinem Blei getroffen,
Gekrümmt im Schnee, den kaum ihr Blut geröthet,
So schliefen sie erstarrt den ew'gen Schlaf,
Und keine Thräne floß dem kühnen Herzen.
Es war nicht Zeit zum Weinen — selbst dem Bruder
Schüttelt' der Bruder nicht die Hand zum Abschied —
Denn alles Edle starb: Gemeinsinn, Ordnung,
Ruhm, Ehrsucht; nur das wilde Selbst, der Trieb
Zum Leben herrscht' und peitscht' uns weiter.

— In hellen Nächten sah man weite Schaaren
Von blassen Geistern unserm Zuge folgen.
Die hohlen Augen stierten vampyrartig,
Die hagern Arme streckten sie verlangend,
Und weh dem Armen, dessen Pulsschlag stockte.
Allnächtig schmolz die Schaar der Lebenden,
Allnächtig wuchs das Heer der Geister hinten.
So nahten wir, selbst nur ein Heer Gespenster,
Der Berezina unheilschwangern Ufern.
Zwei Nächte hämmerten beim Kieferbrande
Die Zimmerer an Frankreichs Todtenbrücke,
Ein jeder Hammerschlag galt einem Todten;
— Selig die Todten, die's nicht mehr gesehn!
Gott Frankreichs! wer's erlebte, kennt die Hölle;
Doch das Erlebte noch einmal zu denken,
Der Teufel ist zu menschlich, das zu fordern.
Denkt euch ein Chaos, denkt euch eine Nacht,
Die Glut der Hölle und den Frost des Pols,
Denkt euch ein Blutmeer, Rudel hungriger
Hyänen, ringend um ein Fetzen Leben.
Denkt euch 'nen Leichenberg, 'ne Rotte Teufel,
Denkt euch zermalmt von der Kanone Rädern,
Erwürgt, erdrückt, und nennt das noch ein Glück —
Die andern stieß man übern Rand ins Wasser.
— Das Chaos sah ich, sah's zwei lange Nächte,
Und an mich wollte nicht die Reihe kommen.
Da blickte finster auf mich 'rab mein Stern,
Und ungeduldig mahnte mich mein Rappe,

Er hatte mich von Moskau hergetragen;
Wo Tausend sanken, hielt der treue Freund
Auf spiegelglatter Flur, im Schneegewirbel.
Er hatt' ein Recht auf mich — es war 'ne Wette,
Der oder ich — — —
Ich gab ihm die Sporen
Ins kreischende Getümmel der Unseel'gen
Mitten hinein. Das Schicksal war's — nicht ich.
Sein Huf war mörderisch. Links stieß er hinab
'Nen grauen Krieger von den Pyramiden,
Rechts eine Mutter mit dem Kind am Busen.
Ich zähle nicht, die ich gemordet habe.
Mich trug mein gutes Pferd zum andern Ufer;
Doch meinen Stern sah ich seitdem nicht wieder
Und meinen Rappen hab' ich selbst geschlachtet.

W. Alexis.

1813. 26—27. August.

Schlacht bei Dresden.

Schlacht bei Dresden.

Gleich wie wenn Nacht des Himmels
Rund umzogen
Und Nebel dicht umhüllt der Sterne
Funkeln,
Wenn Wolkenriesen kühn empor sich
ringen,
Im Steigen wachsen, Dunkelheit verdunkeln,
Und sturmgepeitschet in einander wogen,
Bis die gezückten falben Blitzesklingen
Sie durch die Lüfte schwingen,
Und donnernd jauchzen zu den Todesstreichen, —
So morden hier sich eines Welttheils Krieger.
Bewähret seinen Ruhm der Welt Besieger?
Soll er der stumpfen Macht der Zahlen weichen?
Das hellste Meteor am Himmelsbogen,
Soll es erlöschen in der Elbe Wogen?

Krieg, blut'ger Krieg! — der Oelzweig, er verdorrte,
Eh' noch die Wurzel in der Erde sproßte.
Das Schwert, das kaum durch flücht'ge Wochen ruhte,
Noch nicht gebräunet von des Friedens Roste,
Es sprengt aufs Neu des Janustempels Pforte,
Die kaum sich schloß. Mit wildem Todesmuthe,
Die Stirn noch feucht vom Blute,
Wirft in den Kampf der Veteran sich wieder,
Mit Flammenworten jüngre Krieger mahnend,
Ihm in das Viereck eine Gasse bahnend,
Und bricht, Speer in der Brust, des Feindes Glieder.
Schaar drängt auf Schaar sich von Europas Grenzen
Heran, des Todes Lücken zu ergänzen.

Wie zu dem Herzen strömt des Blutes Welle,
So fluthen von des Rheins, der Seine Strande,
Zu ihrem Kaiserhelden Frankreichs Heere.
Feindsel'ge Horden aus der Steppen Sande,
Von Asiens eisbedeckter Felsenschwelle,
Sie nah'n, an Zahl Schaumwogen gleich im Meere,
Mit roher Kriegeswehre.
Vom Bernsteinufer stürmt der Aar der Preußen,
Glüh'nd, den verwirkten Ruhm zurückzukämpfen,
Von seiner Sonne, die von trüben Dämpfen
Umwölkt, den neid'schen Schleier wegzureißen.
Es schüttelt Habsburgs Doppeladler wieder,
Nach fränk'schem Blute lechzend, sein Gefieder.

Auch du? Mit Frankreichs Aar so nah verschwistert?
Du, jüngst Gefährte seines Siegesfluges,
Streckst deine Fänge nach des Enkels Krone?
Auch du bethört vom Schmeichelwort des Truges,
Das Rußlands Groll dir listig zugeflüstert?
Auch du verblendet von dem blut'gen Lohne,
Den Englands Gallione
Dir zugeführt? Auch du? Die heil'gen Bande
Des Bluts, sind sie gelös't? Ist es vergessen,
Daß du dich dreimal mit dem Sohn gemessen,
Daß dreimal er auf deine Kaiserlande
Verzichtet und nur um dein Herz gerungen?
Und wider ihn ist jetzt dein Blitz geschwungen?

Ein Jahr, ein flücht'ges Jahr ist kaum entschwunden,
Seitdem Europas Fürsten Dresdens Säle
Erfüllten, kaum gewahrte Nebensonnen,
Stumm lauschend dem allmächtigen Befehle,
Stolz, wenn sein Aug' sie aus dem Schwarm gefunden,
Von seiner Zauberblicke Netz umsponnen, — —
Ein Jahr, kaum ist's entronnen,
Und hundert Flammenhäupter hebt die Hyder, —
Ein Haupt gefällt, entsprießen zwei der Wunde.
Der Skorpion Verrath mit Schlang' im Bunde,
Gräbt seinen Giftzahn in des Helden Glieder, —
Und gegen eines Welttheils blut'ges Hassen
Steht er allein, nur nicht von sich verlassen.

Und wenn die Fürsten ihre Schwerter zücken,
Langjähr'ger Knechtschaft herbe Schmach zu rächen,
Wenn Völker im glorreichen Kampf zu sterben
Beschwören, oder Siegers Joch zu brechen,
Und mit dem Kreuz, des Todes Weih', sich schmücken, —
Wo möchten edlern Lorbeer sie erwerben,
Als von des Ruhmes Erben
Zurück die lang' geborgten Kränze fodernd?
Doch welcher Dämon peitscht dich in die Schranken,
Moreau? Ein Franke, kämpfst du wider Franken?
Des Jünglings Haß noch in der Mannsbrust lodernd;
Der Neid, er treibt dich über ferne Meere?
Ihm opferst du dein Leben, deine Ehre? —

»Franzosen, stürmt in dichten Schlachtenkeilen!
Auf jenen Höh'n verheißt mit holdem Mahnen
Die Siegesgöttin Euch den Kranz zu reichen, —
Einheimisch ward sie nur bei unsern Fahnen!« —
Der Kaiser spricht's. Dem Sturm der Heeressäulen
Entweicht der Feind, und über seinen Leichen
Weht Frankreichs Siegeszeichen. —
So reißt die Netze, die die Höhl' umstricken,
Der Löwe. Bietend Trotz den Wurfgeschossen,
Stürzt er, wenn gleich vom Blutstrom überflossen,
Sich auf der Jäger Schaar mit Flammenblicken:
Der Nächste fällt, des Wüstenkönigs Beute,
Und aus der Ferne heult entsetzt die Meute.

Franz Freiherr Gaudy.

1813. 16.—19. October.

Schlacht bei Leipzig.

Napoleon bei Leipzig.

Ringsum Nacht auf Leipzigs Blutfeld. Dort am Feuer auf dem Hügel
Sitzt der stolze Frankenkaiser bei der Windmühl ohne Flügel, —
Schlaff die Arm' herabgesunken, dicht das Haupt von Schlaf umschattet,
So vom wilden Kampf der Seele, vom verhalt'nen Grimm ermattet.

Und doch lächelnd? — Es umgaukelt ihn ein Traum von alter Größe:
Siegreich fliegen seine Adler, Ueberwund'ner Schlachtgetöse
Labt sein Ohr; Gefang'ne liegen und Trophäen ihm zu Füßen,
Laut hört er von tausend Lippen sich wie einen Gott begrüßen.

V. Adam. Oehme & Müller.

LEIPZIG.

Seine treuen Schlachtgehülfen steh'n am Feuer. Bang
und düster
Späht ihr Blick; sie deuten staunend auf den Kaiser
mit Geflüster;
Dieser träumt auf hartem Schemel süß wol eine
Viertelstunde,
Dann erwacht er, schaut verwundert auf die
Gruppen in der Runde.

Was erblickt er? — Seine Krieger und Geschütz
und Pulverwagen
Sieht er ordnungslos im Rückzug durch das Feld
vorüberjagen.
Welch ein Drängen, Stoßen, Lärmen! Wie sie
Alle Rettung suchen!
Dann und wann hört man entsetzlich von Zer-
schellten sich verfluchen.

Und er springt empor erschüttert, finstern Unmuth
im Gesichte,
Starrt zur Mühle, halb zerschossen, sanft erhellt
vom Beiwachtlichte,
Denkt: »Fürwahr ein treues Abbild meines Glücks;
von günst'gen Winden
Einst bewegt, ist's nun zertrümmert. — Wie doch
Glück und Traum verschwinden!«

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Dann schwingt er sich in den Sattel, schlägt den
Mantel um die Ohren,
Sinnt und stachelt, also murmelnd, rasch den
Schimmel mit den Sporen:
»Glücklich wär' ich, wenn zum Traume meines
Unglücks schwere Bürde,
Glücklicher, wenn mir zur Wahrheit meines
Traumes Täuschung würde.«

»Voller Launen ist das Schicksal, und sein Spiel-
zeug sind wir Alle,
Hat es uns zum Glück erhoben, bringt es wieder
uns zum Falle.
Ueber unserm Scheitel wallt es, dicht umhüllt von
Finsternissen,
Und wir folgen ihm durchs Leben — willig oder
nicht — wir müssen!«

A. Bube.

M. L.-Archiv f. Zeitgeschichte u. Publizistik München

Schlacht bei Brienne.

Meine Siege.

Oft stand ich an der Spitze
Der muth'gen Kriegerschaar,
Es schwebte tausendfältig
Mein Leben in Gefahr;
Nicht selten ward das Pferd
Mir unterm Leib erschossen,
Nicht selten ist mein Blut
Aufs Schlachtfeld hingeflossen.
Einst schritt ich mit der Fahne
Voran in Feindesreih'n,
Und vor Brienne hieb ich
Mit eignem Schwerte ein!

Muth, wie er Kriegern ziemt,
Bei Feldherrn kaum zu achten!
Denn meine Waffen nicht,
Mein Aug' entschied die Schlachten!

1814. 29. Januar.

Nach der Schlacht bei Brienne.

Schon erschlafft nach kurzer Reise sendet jetzt den letzten, matten
Pfeil die winterliche Sonne durch den Vorhang duft'ger Schatten,
Und des Schneees Flitterhülle, jüngst in Purpurgluth getaucht,
Bleicht schon wieder von der Dämm'rung leisen Küssen angehaucht.

Von des Kaiserrosses Nacken sinket los' herab der Zügel,
Und sein Huf wühlt ungeduldig in dem schneebedeckten Hügel,
Aber seines Herren Blicke ruh'n auf des bereiften Baums
Todten Aesten, auf der Wiege längst verwehten Knabentraums.

Dreimal zehn der Jahr' entflogen, seit des Laubes
grünes Gitter
Schatten lieh der Stirn des Jünglings, der die
Mähr' vom Kampf der Ritter,
Als nach des Erlösers Grabe mit dem Kreuz
Europa zog,
Aus des Liedes ewig frischem Wunderborne durstig
sog.

Bei Rinaldo's Wunderthaten, bei dem Trotz der
Sarazenen
Quellen aus des Knaben Auge ruhmbegier'ger Sehn-
sucht Thränen,
Und dem weibischen Jahrhundert, von tyrann'schem
Druck erschlafft,
Grollt' er, wo nicht eine Schranke offen stand für
seine Kraft.

»Krieg und Männerstärk' im Arme, und Europas
Grenzen wanken,
Und der Halbmond soll sich neigen vor dem Sieger-
schwert der Franken.
Ja, ich führe sie!« — — Es schwanden dreißig
Jahr seit jenem Traum,
Und der Knabe träumt als Kaiser wieder unterm
alten Baum.

Fern vom flüsternden Gefolge hält er. Nacht umspinnt die Sterne;
Nur des Feindes Lagerfeuer glänzen blutroth aus der Ferne.
In verworr'nen dunkeln Haufen drängt vorüber sich das Heer,
Welken Blättern gleich, die sausend treibt der Nordwind vor sich her.

Nacht umhüllt der Schaam Erglühen auf den Wangen der Soldaten,
Nacht den Leichenzug des Ruhmes am Altare der Penaten;
Ward doch in die Luft der Franken Schwert am heim'schen Heerd geschnellt,
Während in der andern Schale schwebend hing bisher die Welt.

Ja, der Flug der Knabenseele, weltdurchmessend, ungezügelt,
Hat des Mannes That ereilet, hat ihn siegreich überflügelt!
Und jetzt neigt zum Untergange sich gleich groß das Meteor,
Dort, wo einer Welt zu leuchten es sich flammend schwang empor.

Auf der Riesenschlange thronet Wischnu, wenn ihn Priester malen;
Diamanten sind die Schuppen, die des Drachen Leib umstrahlen,
Tausend Spiegelflächen blitzen hell von jedem Edelstein,
Und des Götterbildes Glorie prägt sich funkelnd Jeder ein.

Gleich dem Gotte stand der Kaiser auf des Heeres Riesenhyder,
Als sie durch Europas Marken wälzte ringelnd ihre Glieder;
Wie der Diamanten Gürtel schimmerten der Krieger Reih'n,
Und in jedem Herzen glänzte nur des Kaisers Bild allein.

Und jetzt kehrt die matte Riesin nach den heimischen Gefilden
Wund zum Tode, blut'ge Flecken auf den bunten Flimmerschilden;
Blind ward all' der Edelsteine Schimmer unterm Reif des Pols,
Und das Element verschonte nur den Nimbus des Idols.

Sprengt der Dämme Felsenblöcke, gegen die des
Meeres Wellen
Sturmgepeitscht, ohnmächtig bäumend, ihr schaum-
lockig Haupt zerschellen;
Sprengt die Mauer, deren Quader Schranke wird
der Wasserbahn,
Die des Oceanes Wogen sicher lenkt zum
Ocean.

Sprengt des Urgesteines Gassen, die der Alpen
Mark durchschneiden,
Ihre Trümmer mögen ewig Gallien nnd Welsch-
land scheiden.
Sprengt der Brücke kühnen Bogen, der sich schwingt
von Kluft zu Kluft,
Dort, wo nur des Lämmergeiers heis'rer Schrei
zerriß die Luft.

Schleudert Brände in den Louvre, stürzet seine
stolzen Mauern,
Laßt des Helden Siegessäule nicht den Helden
überdauern,
Stampft in Staub die Marmorbilder, — — aber
euer Arm erschlafft,
Eh' zerstört die Wunderzeichen von des Großen
Schöpferkraft! —

Kaiserheld, du mußt erliegen, nur um ewig dann zu leben,
Um auf deines Ruhmes Fittig zu den Wolken aufzuschweben.
Ja, du fällst. Doch schließt der Abgrund nimmer über dem Titan,
Dem als Todesfackel lodert nie versiegend der Vulkan.

Franz Freiherr Gaudy.

1814. 20. April.

Abschied zu Fontainebleau.

Fontainebleau.

Die Reih'n der alten Garde steh'n schwei-
gend, regungslos
Im Hof des kaiserlichen Palasts Fon-
tainebleaus;
Gewehr im Arme starret die Front der
Grenadier', —
Ein Lorbeerwald, gezogen am eisernen Spalier.

Es tönet unterm Schlägel die Trommel scharf
gespannt;
Gar laute, schwell'nde Wirbel entlockt des Tam-
bours Hand;
Er schlägt den Marsch des Kaisers, von dem
zugleich in Rom
Die Engelsburg gezittert und Rurik's goldner
Dom.

V. Adam. Oehme & Müller.

ABSCHIED V. FONTAINEBLEAU.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Der Marsch, bisher vom Jubel des Volkes übertönt,
Den des Geschützes Donner in Schlachten überdröhnt,
Zum ersten Male schallet er nicht zum Siegesflug,
Zum ersten Male braus't er nicht vor der Sieger Zug.

Zum ersten Mal verschwistern sich Seufzer trüb und bang,
Des Mannes Brust entschlüpfend, dem kriegerischen Klang;
Zur Erde starrt verdüstert der Blick zum ersten Mal,
Der hell bisher geleuchtet, ein stolzer Siegsfanal.

Und lauter rollt der Wirbel und zittert durch die Luft:
Es ist der Ruf der Garde, die ihren Kaiser ruft;
Es ist das inn'ge Flehen: Feldherr, verlaß uns nicht,
Eh' wir noch einmal schauten dein theures Angesicht!

Wohl dringt das Fleh'n der Braven zu ihres
Führers Ohr,
Weit öffnen sich die Pforten, der Kaiser tritt
hervor.
Mit festem Schritte naht er sich seiner Treuen
Schaar,
Und durch die Reihen schweifet sein Auge groß
und klar.

Im Glücke groß, doch größer im nächt'gen Miß=
geschick,
Strahlt Hoheit von der Stirne, strahlt Hoheit
aus dem Blick.
Klafft auch, vom Glück geschlagen, die Todes=
wunde weit,
Ein Lächeln übergoldet der Seele tiefes
Leid.

Der Trommel hohler Wirbel verrauscht auf seinen
Wink,
Und heimlich schleichend Murmeln erstirbt im
weiten Ring.
Der Fahne seid'nen Wellen entschwebt der Wind
sofort
Und scheinet stumm zu lauschen des Kaisers
Scheidewort.

»Soldaten meiner Garde! Ein eisern Band umschlang
Uns auf dem Feld der Ehre wohl zwanzig Jahre lang;
Geschmiedet ward die Kette in zwanzigjähr'ger Schlacht,
Und Feinds Kanonen waren der Kettenglieder Schacht.«

»Der Hoffnung Schmeichellüge umflocht bis an das Grab
Mich mit den heil'gen Ringen, — sie fallen jetzt schon ab.
So lebt denn wohl! Der Erste scheid' ich aus Euern Reih'n,
Ist Alles doch verloren, nur noch die Ehre mein.«

»Der Feinde Millionen zerstampfen Frankreichs Flur,
Doch ihrer Herrscher Donner gilt *meinem* Haupte nur,
Nur dem Soldatenkaiser, ihm, der sein eigner Ahn,
Allein aus Volkes Händen den goldnen Reif empfahn.«

»Doch nicht entwände zürnend Europa mir das
Schwert,
So lange Frankreichs Söhne des Namens Ruf
bewährt.
O Schmach! In Feindes Reihen drängt der Fran=
zose sich,
Und rachedürstend stehet Ihr Treuen nur um
mich.«

»Doch nimmer soll der Franke, gereizt zu wilder
Wuth,
Bepurpurn seine Hände mit seines Bruders
Blut;
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Bann
das Weh verbannt,
So ziemt es dem Entkrönten zu flieh'n das Vater=
land.«

»Das Vaterland, dies theure, so tief gebeugte
Land,
Verlaßt es nicht! — O dürft ich auf fernem Insel=
strand
Ihm mehr als meine Liebe, ihm meine Thaten
weih'n:
Zerbrochen ist der Degen, der Griffel blieb
allein.«

»Jetzt auf die Marmortafel, der Siege Leichenstein,
Gräbt trauernd Euer Führer der Helden Namen ein.
Die Luft durchzuckend endet der Thaten Blitz; es kracht
Weithin des Ruhmes Donner durch der Jahrhundert' Nacht.«

»Lebt wohl, Ihr Waffenbrüder! Das heilige Pannier
Des Sieges, meinen Adler, senkt es herab zu mir.
Der Kuß, der Liebe Siegel, den auf der Schwingen Gold
Die Lippe drückt, Euch Allen sei scheidend er gezollt!« —

Die Lenkerin der Schlachten, des Kaisers Stimme, bebt,
Und vor des Auges Leuchte der Thränen Nebel schwebt.
Da lösen sich die Reihen, und mit des Schmerzes Hast
Umdrängt die Schaar den Kaiser, hält seine Knie' umfaßt.

Und Augen, die dem Tode ins Antlitz starr geschaut,
Sind von der weichen Perle der Wehmuth überthaut;
Der weißen Narben Furche schleicht sich die Zähr' entlang,
Erschüttert bricht in Schluchzen der Mannesstimme Klang.

Und tausend Stimmen lallen das bange Lebewohl,
Und tausend Lippen stammeln den Schwur der Treue hohl;
Verhüllten Angesichtes winkt noch der Kaiser, reißt
Sich aus der Kinder Armen, — und Frankreich ist verwais't.

Franz Freiherr Gaudy.

Elba.

Auf ein Eiland, das des Eisens sattsam birgt in tiefen Schachten,
»Habt ihr mich gebannt und fordert, daß ich ruhe von den Schlachten?
»Meines Ruhms Genossen treu'ste, sie umschlingen mich im Reigen,
»Sind des stolzen Frankenvolkes Heldenherzen mir nicht eigen?« —
Also sprach, um seine Lenden stolz den Kaiserpurpur schlagend,
Der Gepriesene Europens, stürmisch Weh im Busen tragend;
Denn verwiesen und geschieden von des Glückes Sonnengleisen,
Steht er auf dem öden Eiland, das die Wogen still umkreisen.

Sieh, da dämmert seinen Blicken erster Kindheit Wundertraum,
Und belebet schaut er wieder rings der Fluthen weiten Raum.
Und der Meeresfrauen Chöre schaaren sich der Küst' entlang,
Festgezaubert klingt herauf ihm alter Weisen trüber Klang:

»Verstießest die liebende Meeresbraut
Und hast dich der Kaisertochter getraut.

Nun haben die Falschen verstoßen dich,
Die Wasserelfen erbarmen sich.

Wo die Perle reifet so klar und rein,
Da ist der Treue Heil'genschrein;

Wo der Schiffer schläft viel Faden tief,
Der nimmer, nimmer hier oben schlief.

Und bist ein müder Schiffer nicht du?
Geh' ein, zu herrschen im Reich der Ruh'.

Wirf ab, wirf ab den Mantel schwer,
Er lastet die Schulter dir allzusehr.

Es trägt ihn nimmer dein kranker Sohn,
Sie ließen ihn dir zu argem Hohn.

Gewahrest du fern das bleiche Gesicht?
Es winkt dir still im Mondenlicht.

Wir gaben die schützende Schwester dir hin,
Es hat sie verlassen dein eitler Sinn.

O kehre wieder in ihren Arm,
Vergiß bei uns den tollen Schwarm.

Es liebt dich keine wie sie so sehr,
Die Liebe wohnet allein im Meer;

Die Liebe wohnet, die Ruh' allein
Tief in der Wellen Heil'genschrein.

»Josephine, Josephine! deines süßen Auges Leuchten,
Soll es meine rauhe Wange mit der ersten Thräne feuchten?
Stelltest dich mit deinem Grame wie ein mahnendes Gericht
Mir, dem schuldbelad'nen Frevler, vor das bebende Gesicht? —

Doch wohin, ihr falschen Träume, die ihr meine
Stirn umschwirrt,
Habt ihr mich verlockt, in welches trügerische Netz
verwirrt?
Auf! mein Geist, mein heller, starker, banne sie,
die Traumgestalten,
Und mit klaren, offnen Augen laß die kalten
Sinne walten.
Ist das Frankreich nicht, da drüben, ist das nicht
mein eigen Land?
Kann ich nicht hinüberschwimmen zu dem heimath
lichen Strand?
Nicht das Banner hoch erschwingen, meine Völker
um mich einen,
Und dem Feind ein allgewalt'ger schneller Rache=
blitz erscheinen?
Frisch, Gefährten, auf zu Schiffe, euer Kaiser will
nach Hause,
Will zu seinem Frankenvolke, daß es ihm entgegen=
brause
Mit dem Jauchzen seines Jubels, daß er sie zum
Siege leite,
Denn sie lechzen und sie schmachten allesammt nach
Ruhm und Streite.
Hebt die Anker, los die Segel, singt der Freiheit
Hochgesang,
Daß die Herzen all' erklingen von der Mahnung
Feierklang:

Daß zu neuen Siegesbahnen ich mein Volk zu
führen nahe,
Daß der Weltenherrschaft Zeichen mein geliebtes
Land empfahe!

Ludwig von Erfurt.

Napoleon's Rückkehr von Elba.

Rückkehr von Elba.

Im Palast der Tuilerien, auf des gro-
ßen Kaisers Thron
Ruhet träumerisch des heil'gen Ludwig's
schwacher Enkelsohn.
Hat er sich erkämpft der Väter Erbe,
fränkisch-ritterlich?
Nimmer: auf des Fremdlings Lorbeern wiegt er
träg in Schlummer sich.

Auf den Thron, vom Bruderblute rauchend, hat
des Fremdlings Hand
Ihn geführt, mit dumpfem Schweigen sah es das
verletzte Land; —
In die Völkerschale warfen fremde Sieger stolz
das Schwert,
Und die kaiserliche Binde ward durch Ludwig's
Stirn entehrt.

Dürft'gen Schatten leiht dem Throne bleicher Lilien
kranker Sproß,
Nicht das Schwingenpaar des Adlers, der auf
meerumspültem Schloß
Seines Volkes Rufe lauschet, um der Fesseln
schnöde Haft
Zu zertrümmern, sich zu schwingen himmelan mit
alter Kraft.

Des verbannten Aares spottet höfischer Pygmäen
Schaar,
Träumt gebrochen seine Fitt'ge, zuckt die Achseln,
spricht: Er war!
Ahnet nimmer, daß die Sonne, die sich in des
Meeres Fluth,
Abends barg, nach flücht'gen Stunden kehrt mit
jugendkräft'ger Gluth.

Also wähnt der Dämm'rungsvögel Schwarm, der
träge Jahr' entfernt,
In des Elends düstrer Höhle nichts vergessen,
nichts gelernt;
Jetzt die Grenzen überfluthend, seit des Sternes
Glanz sich barg,
Saugen sie, beschirmt vom Nebel, gierig an des
Landes Mark. —

Säle, wo der Held Europa's tausendjähr'ge Dynastien
Mit allmächt'gem Wort vernichtet, wo der Kön'ge Schaar erschien
Zitternd vor des Herrschers Blicken, knirschend in ohnmächt'ger Wuth,
Der Monarchen Richterhalle, füllt der Schranzen Heuchlerbrut.

Im Palast, der von des Sieges freud'gem Donner oft gedröhnt,
Hallen düstre Litaneien, wenn des Büßers Klage stöhnt;
Mönch'sche Procession verdränget des Triumpfzugs Zauberglanz;
Mit geweihter Fluth besprenget welkt der Vorzeit Lorbeerkranz.

Statt mannhafter Waffentänze summt das nächt'ge Todtenfest,
Königsscepter weicht der Geißel, die des Fürsten Blut genäßt;
Lippen huld'gen nicht der Rose, nur dem todten Rosenkranz,
Und die här'ne Kutte herrschet statt des purpurnen Gewands.

Unter knecht'schem Hofgesinde steht der Stolz des
Kaiserthums,
Eines Kaisers Waffenbrüder, die Genossen seines
Ruhms.
Jeder, der der Kriegerehre blut'ge Staffel kühn
erstieg,
Brach die Bahn sich mit dem Schwerte — seinen
Namen nennt ein Sieg;

Namen, die jetzt ihr Verbrechen, Abglanz einer
Heldenzeit,
Und dem zwergigen Geschlechte Spiegel eig'ner
Nichtigkeit.
Einsam steh'n des Krieges Söhne, schauen groß um
sich herab,
Wie des Siegesbogens Säulen auf des Forums
Trümmergrab.

Doch am höf'schen Pöbel rächt sie schon der nächste
Augenblick.
Bleich vor Schrecken stürzt ein Bote durch den
Troß: Er kehrt zurück!
Frankreichs Strand betrat der Kaiser! — Und der
feile Schwarm zerstäubt
Spurlos, wie des Herbstes Nebel, die der Sturm=
wind heulend treibt.

Ja, er naht, er eilt, er flieget, wächst im Fluge riesengroß,
Der Lawine gleich, die donnernd rollet in der Thäler Schoß.
Seines Volkes treue Herzen kämpft er siegreich sich zurück.
Jeder Schritt ist ihm Erob'rung, — seine Waffe ist der Blick.

Zaudernd zieht ein Heereshaufe der Bourbons die Straß' entlang;
Nicht dem Fremdling, nein, dem Kaiser gilt der ernste Waffengang;
Ihn, der hundertmal zum Siege sie geführet, ihn bedroht,
Ihn, den Vater, seiner Söhne Schwert, — so heischt der Pflicht Gebot.

Schmerz zerreißt der Krieger Herzen. Taub für ihres Führers Wort
Hemmen sie den Schritt: der Kaiser, der verehrte, steht ja dort,
Mißt die Schaar mit stolzen Blicken, nähert sich der Gegner Reih'n,
Die voll Schaam zur Erde blicken, groß und sicher — er allein.

Mit dem Hut, dem weltberühmten, mit dem einfach grauen Kleid,
Das die Kugelschaar verschonte, das der Sieg so oft geweiht,
Tritt er zu dem ält'sten Graubart, seiner Zaubermacht bewußt:
»Wagst Du es, Soldat, so ziele, ziel' auf Deines Kaisers Brust!«

Ueberströmt von heißen Thränen stürzt der Veteran aufs Knie,
Seinem Arm entsinkt die Waffe: Ich den Kaiser tödten? Nie!
Eh' die Kugel Dich bedrohe, spalte sie das eig'ne Herz!
Und der Krieger Ruf: Der Kaiser lebe! schwingt sich himmelwärts,

Auf des Sieges Fersen stürmen die Cohorten nach Paris, —
Zögernd naht ein Held, der einmal nur der Ehre Pfad verließ,
Dessen Sonne nur ein einz'ger Flecken trübt: Gesenkt den Blick
Kehret zu den alten Fahnen Moskwas reu'ger Fürst zurück:

Kaiser, kannst Du mir vergeben, der den Schwur
der Treue brach?
Laß mich mit des Herzbluts Strömen rein'gen von
verwirkter Schmach.
Nicht des Marschalls Worten traue, höre nur den
Grenadier:
Um den Ruhm für Dich zu sterben bettelt er im
Staub vor Dir!

Und den Bravsten seiner Braven zieht der Kaiser
an das Herz:
»Nie vergeß' ich Deiner Thaten, gern des Abfalls
herben Schmerz:
Vorwärts! Vorwärts! Rührt die Trommeln!« Und
von Thurm zu Thurme schwingt
Sich der Aar, bis auf der Kuppel Notre-Dame's
er niedersinkt.

Franz Freiherr Gaudy.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Gez. v. Steuben. Oehme & Müller.

NAPOLEON'S RÜCKKEHR VON ELBA.

1815.

Nach der Rückkehr von Elba.

Die Heerschau.

Es reitet der Kaiser die Front' entlang,
Umtönt von Trommel= und Waffen=
klang.
Es leuchtet des Herrschers Adlerblick,
Bald vorwärts schauend und bald zurück.

Und wie er ruht auf der Tapfern Schaar,
Da nimmt er plötzlich ein Antlitz wahr,
Gebräunt, voll Narben und männlich schön,
Ihn deucht, er hab' es schon oft gesehn.

Der Kaiser sprengt auf den Krieger zu,
Und fragt ihn: »Sage, wie heißest Du?«
»»Mein Name ist Noel,«« spricht der Sergeant.
»Wie lange dienst Du dem Vaterland?«

»»Bei Arcole focht ich mit Oestreichs Macht,
Bei Austerlitz in der Kaiserschlacht;
Nach Moskau zog ich mit frischem Muth,
Und Leipzigs Auen tranken mein Blut.««

Da ruft Napoleon staunend aus:
»Bestanden hast Du so manchen Strauß;
Du solltest wahrlich längst in den Reih'n
Der alten Garde des Kaisers sein.

»Sieh, Narben decken Dein Angesicht,
Doch Ehrenzeichen erblick' ich nicht!«
»»Mich reizte,«« spricht der Sergeant, »»nicht Gold;
Ich bin zufrieden mit meinem Sold.««

Der Kaiser reitet die Front' entlang,
Umrauscht von Trommel- und Waffenklang;
Gebietend hebt er die Hand empor
Und spricht dem Obersten leis' ins Ohr.

Der winkt jetzt freundlich dem Veteran:
»Komm, wackrer Krieger, zu mir heran!
Kämpf' immer für Frankreichs Ehre fort;
Zum Lieutenant macht Dich des Kaisers Wort!«

Da tönt's im Heere wie Donnerton:
»Es lebe Cäsar Napoleon!«
Der Lieutenant stammelt dem Kaiser Dank,
Umrauscht von Trommel- und Hörnerklang.

Und ernst der Oberst jetzt um sich schaut;
Kein Odem wird im Heere laut.
Zum Noel spricht er: »Tritt in die Reih'n
Der Garde als Oberlieutenant ein!«

Stumm hört der Brave das Wort und bebt,
Ihn dünkt, es hab' ihn ein Traum umschwebt; —
Im Kreislauf dreht sich mit ihm die Welt;
Nur Freundesarm ihn noch aufrecht hält.

Und schnell der Oberst zu ihm sich kehrt
Und ruft: »Noch Größ'res ist Dir gewährt!
Dir öffnet glänzend die Zukunft sich;
Als Gardehauptmann begrüß ich Dich!«

Und wie der Aar zur Sonne sich schwingt,
Ein Hall des Jubels zum Himmel dringt —
Doch Noel, hörend das Machtgebot,
Stürzt nieder zur Erde, bleich und todt.

Hohlfeld.

1815. 16. Juni.

Schlacht bei Ligny.

Der Kaiser schläft.

Vor Ligny steht der Franken Heer,
Bereit, die Schlacht zu schlagen,
Im Morgenstrahl blitzt Helm und Wehr,
Und hoch die Adler ragen.

Auf der Kanone aber liegt,
Ganz ohne Harm und Kummer,
Der Frankenkaiser, eingewiegt
Nach langer Nacht vom Schlummer.

Und sieh', da stäubt's von Schanz und Wall,
Da flammt es in den Reitern,
Da rollt es her in schwerem Schall
Wie wildverworr'nes Streiten.

Auf weißen Rossen fliegen schon
Heran die Adjutanten,
Kanonenschall, Trompetenton,
Ringsum zum Aufbruch mahnten.

Der Feind bricht los, die Schlacht beginnt,
Schon blitzt es in der Runde;
»Auf! weckt den Kaiser nur geschwind!«
So tönt's von Mund zu Munde.

Die Garden aber stehn bestürzt:
»Er hat es nicht befohlen,
Und wer den süßen Schlaf ihm kürzt,
Dürft' schlimmen Lohn sich holen.«

Und wieder naht's, in Waffen hell,
Von luft'gem Roß getragen:
»Erweckt den Kaiser, weckt ihn schnell,
Sonst wird das Heer geschlagen!«

Doch Keiner waget dies zu thun,
Und gält es eine Krone,
Und Aller Augen bangend ruhn
Auf ihm und der Kanone.

Und laut und lauter tönt der Kampf,
Staub hüllt die grause Bühne,
Da wachet unter Knall und Dampf
Mit einmal auf der Kühne.

Nicht wundert's ihn, daß wild ins Ohr
Ihm donnern die Geschosse,
Und ruhig hebt er sich empor
Und ruft nach seinem Rosse.

Da nimmt er die Bestürzung wahr
Und spricht: »Wie, meine Braven,
Ihr konntet bangen vor Gefahr,
Und sah't — den Kaiser schlafen?«

J. N. Vogl.

1815. 18. Juni.

Schlacht bei Waterloo.

Die Schlacht bei Waterloo.

Sie sind nicht mehr, sanft ruhe ihre Asche!
Wenn gleich beschimpft, so standen doch die Braven
Und ließen nicht zu Klagen sich herab,
Sich rein zu waschen von erlitt'ner Unbill;
Doch alle hat ein einz'ger Tag gerächt,
Fürs Vaterland sind rühmlich sie gestorben,
Und Frankreich redet also zu den Seinen:

O sprecht! Lebt ein Franzose, der nicht Thränen
Vergossen über die gefall'nen Krieger?
Wo lebt ein Greis, der nicht vor Schaam erröthet
Ob unsrer Waffen grenzenlosem Unglück,
Indem er die vom Schicksal hingewürgten,
Begrab'nen Kampfgenossen still beweinet?

Wo lebt ein Greis, dem nicht in seiner Seele
Noch ein'ge schwache Ueberreste glimmten
Von jenem alten Feuer, das so herrlich
Fürs Vaterland in ihm einst aufgeflammt? —

Gott, welche Lehren, welche fürchterlichen
Schreckbilder stellt hier eines Tags Geschichte
Den Königen und Fürsten vor die Augen! —
Wird Klio, ohne daß der schwache Griffel
Der Hand entsinkt, dies Chaos schildern können? —

Verberge mir die Gräuel jener Tage,
Wo Männer, abgemattet und verschmachtend,
Des stolzen Siegers Uebermacht erlagen.
Zerschmettert liegen sie auf blut'gem Boden,
Mit Staub bedeckt, es zucken noch die Glieder,
Und Leichen häufen sich auf Leichen auf.
Entferne meinem Auge dieses Denkmal
Der Nationenwuth; o Tod, verschone,
Was aus dem Sturm der Zeiten sich gerettet.
Varus, gieb unsre Legionen wieder! —
Die Rosse, aufgejagt vom wilden Schreck;
Zerstreute Führer, fliehende Soldaten;
Von blut'gem Koth beschmutzte Adler; Fahnen,
Beschimpfet durch die britt'schen Leoparden;
Verwundete, hier jammernd, dorten fluchend,
Hier unter Leichen, dort auf Karren sterbend;
Dies alles dränget sich mit wildem Rufen

In regellosen Haufen hin und wieder; —
Die letzte Kraftanstrengung ist vergebens; —
Die Masse woget, stößt sich an einander
Und schleppt in wirrer Flucht sich endlich fort,
Indeß, mit Blut gedüngt, die weite Eb'ne
Mit Trümmern und mit Todten sich bedeckt.

O Schmerz! welch Schauspiel stellt sich meinen Augen
Hier unter Rauch und Flammenwirbel dar? —
Das heil'ge Bataillon allein hält an —
Der kleine Haufe, vor dem Heer der Feinde —
Er pflanzt sich auf, den Heldentod zu sterben!

Betroffen stehn der Sieger stolze Schaaren,
Verschonen wollen sie den Rest der Braven;
Jedoch vergebens; muthig rufen Alle:
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!! —

Wohl war's das erste Mal, daß ohne Grauen
Der Feind nach diesen wackern Streitern schaute,
Als er sie sah, im Staube hingestreckt,
Noch selbst im Tode Ehrfurcht ihm gebietend.

Die Helden, die so lang' unüberwindlich,
Noch sterbend drohn sie den erstaunten Siegern;
Die Augen, die im Todeskampf erstarrt,
Wenn auch gebrochen, sind sie dennoch furchtbar.
Welch große Thaten stehen nicht geschrieben

Auf ihren bleichen, tief gefurchten Stirnen!
Trotz boten sie dem Brand ital'scher Sonne,
Sie überstiegen die kastil'schen Berge,
Ja selbst der Norden sah auf Eisesschollen
Sie hinmarschiren, deren ew'ges Bollwerk
Rußland beschützt, sie bändigten sogar
Die Elemente, und das Schlachtenschicksal
War ihnen, nach so vielem Ruhm, das schuldig,
Was es dem Franken unlängst nicht verweigert:
Das Glück, an einem Siegestag zu sterben.

Beklagt sie nicht! Auf ihrer Heldenstirne
Verwelket nimmermehr des Ruhmes Palme.

Cas. Delavigne.

1815. 18. Juni.

Der Tod der alten Garde in der Schlacht bei Waterloo.

Auf jenen Höhen stand die alte Garde,
Die Bärenmützen in die Stirn gedrückt,
Das Antlitz meist mit Schmarr' und tiefer Scharte,
Der ernsten Schrift des Kriegers, reich geschmückt.

Mit Trauerfloren hatte sie umschlungen
Des kaiserlichen Adlers goldnen Glanz,
Zu zeigen ihn erst dann, wenn sie errungen
Sich eines großen Sieges Lorbeerkranz.

So stand sie in des Pulverdampfes Schwüle,
Im dichten Kugelregen sonder Scheu;
Dem Tod zu trotzen in dem Schlachtgewühle,
War keinem ihrer Krieger schwer und neu.

Sank blutend Einer in der Vorderreihe,
Schnell trat an seinen Platz der Hintermann;
Doch war umsonst die kühne Todesweihe,
Stets näher drang der Feinde Sturm heran.

Herauf dort sprengten Albions Geschwader,
Der Boden dröhnte von der Rosse Huf;
Den Britten rollte Muth in jeder Ader,
Entflammt durch ihres großen Feldherrn Ruf.

»Euch Kinder,« sprach er, »darf der Feind nicht schlagen,
Euch schmückt der Ruf der höchsten Tapferkeit.
Was würdest du, mein Vaterland, wohl sagen,
Verlören wir den Sieg in diesem Streit?«

Nun galt dem Brittenkrieger nichts das Leben,
Er stürmte fort auf Bahnen, blutigroth;
»Auf,« rief er, »Garde, willst Du Dich ergeben,
Sonst ist Dein Schicksal unvermeidlich Tod!«

Da tönte weit Cambronn's gewalt'ge Stimme:
»Zurück! die Gard' ergiebt sich nicht, sie stirbt!«
Und donnernd rief sie nach im edeln Grimme:
»Wohlan! die Gard' ergiebt sich nicht, sie stirbt!«

Und schwer getroffen von der Feinde Streichen
Sank heldenkühn Cambronn ins eigne Blut;
Doch war sein Fall den Seinen nur ein Zeichen
Zum Todeskampfe mit erhöhter Wuth.

Ihn rächend stürzten seine Tapfern nieder;
Wie konnten sie wohl leben ohne Ruhm?
Nun schmückt ihr Name herrlich unsre Lieder
Und strahlt in der Geschichte Heiligthum.

A. Bube.

Abreise von Frankreich.

Das Lebewohl.

Den Arm verschränkt —
Den Blick gesenkt —
Das Heldenherz
Voll Gram und Schmerz —
Doch in der Brust
Ewigen Lebens sich bewußt —
Sieht er zum letzten Mal
Im Vaterland den Abendstrahl.

Und betend nimmt er's Hütchen ab,
Und eine Thräne quillt herab
Ueber das bleiche Angesicht,
Abgehärmt von Gram und Weh —
Da blickt er noch einmal in die Höh',
Und leise die Lippe spricht:
»Ma France — adieu!«

Trauernd das Vaterland schweigt.
Der Kaiser besteigt
Den schaukelnden Kahn —
Schwimmt hinaus in den ruhenden Ocean.

Otto Weber.

1815. 10. August.

Napoleons Einschiffung
nach St. Helena.

Der Northumberland.

Ueber Schiffes Bord sich neigend,
Ruh'nd am eisernen Kanon,
Starrt, der Seele Leid verschweigend,
In die Fluth Napoleon.
Starrt in die gefurchten Wogen,
Auf den flücht'gen Perlengischt,
Der vom Wirbel eingesogen,
Wie des Ruhmes Traum erlischt.

Schnell, wie nach der Wendekreise
Mildern Luft die Schwalbe zieht,
Wenn auf weicher Wolkenreise
Sie des Eises Schauer flieht,
Also stürmt auf Nordwinds Flügeln
Durch die schaumgekrönte Au,
Ueber grüne Wasserhügel
Der Fregatte Wunderbau.

Steuben　　　　Oehme & Müller.

WATERLOO.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Bald mit raschem Schwung erklimmend
Dunkler Wogen Riesenwall,
Bald in Klüfte niederschwimmend
Sicher mit der Wellen Fall,
So durchrauscht entfernter Meere
Oede Wüstenei'n der Kiel,
Wogt auf fremder Hemisphäre
Nach dem freudenlosen Ziel;

Ziel, an dem die Dornenkrone
Um des Siegers Stirn sich schlingt,
Wo der Fürst vom Strahlenthrone
In des Kerkers Nacht versinkt:
Er, des Gastes Schutz begehrend,
An des Feindes Herde saß,
Und den Ueberwinder ehrend
Nach der eignen Größe maß.

Englands Fürst, du traust dem Meere,
Traust ihm deine Leute an?
Du, auf dessen Fürstenehre
Nicht der Gastfreund bauen kann?
Oder hoffst du, daß die Welle
Diese Masten fern vom Port
An gezacktem Riff zerschelle,
Dir ersparend einen Mord?

Raſ't, ihr Stürme, bäumt euch, Wogen,
Widerſtrebt des Schiffers Hand,
Bis er machtlos fortgezogen
Landen müſſ' an freiem Strand!
Wellen, tragt in ſichern Hafen
Ihn, der Englands Scepter brach!
Sprengt die Feſſeln, brit'ſche Sklaven,
Theilt nicht des Verrathes Schmach!

Ha! ihr ſchweiget? Feile Schergen,
Schleppt ihr den Gefang'nen fort?
Beugen Meere, Menſchenzwergen
Gleich, ſich vor des Fürſten Wort?
Sei's, ſo ſchmiegt denn unterthänig
Euch tyrann'ſchem Machtgebot.
Tragt ihn hin, der Kön'ge König,
In den Kerker, in den Tod.

Führt ihn auf die Felſenküſte,
Zerrt ihn nach dem fernſten Pol,
Bis ein Ruf die Meereswüſte
Ueberdröhne dumpf und hohl;
Ruf, der mit des Donners Tone
Hallet durch Aeonen nach:
Erbin iſt Britanniens Krone
Von des Kaiſertodes Schmach!

Franz Freiherr Gaudy.

Bertrand's Abschied von seinem Vaterlande.

Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren;
Die Ehre ruft mich wieder fern von dir,
Und, ach! die süße Hoffnung ist verloren,
Die ich gehegt, zu ruhen einst in dir.
Der Held, deß' Name füllt die weite Erde,
Und überstrahlt mit lichtem Glorienschein
~~Hat mich mit Freundschaft, Güte überhäuft;~~
Ich war in Glück und Ruhm stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein.

Viel Tausend sonnten sich in seinem Blicke
Und dankten seiner Güte Ehr' und Glück,
Doch kaum verließ der Sieg des Helden Schritte,
So zogen die Treulosen sich zurück.
Doch mich schreckt nicht der Wechsel dieser Erde,
Ich bleib' ihm treu, ihm will ich ganz mich weihn,
Ich war in Glück und Ruhm stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein.

Ein nackter Fels, fern von Europa's Küste,
Ist zum Gefängniß ewig uns bestimmt;
Kein Freundestrost dringt je in diese Wüste,
Kein Wesen ist, das Theil am Schmerz hier nimmt.
Doch wenn ich Tröster meinem Kaiser werde,
So wird mein Schicksal dennoch glänzend sein;
Ich war in Glück und Ruhm stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein.

Und ist des Sieges Bahn ihm auch verschlossen,
Winkt ihm kein Lorbeer mehr und seine Kron',
Will ihn die Welt aus ihrem Schooße stoßen,
Wird dieser Fels ein Grab statt einem Thron:
Vergebens ruft die Welt mich dann zurücke,
Ich kann nur ihm des Herzens Triebe weihn,
Ich theilte stets des Helden Ruhm und Glücke,
Ich will auch überm Grabe treu ihm sein.

1815.

Helena.

Aus den wollustwarmen Wogen in des
Südens glüher Zone
Ist ein Eiland aufgestiegen wie basaltne
Felsenkrone,
Seine dunkelblauen Augen thut der
weiche Himmel auf,
Und sie ruhen auf den Felsen, gold'ne Zähren
fallen drauf.
Langsam rauscht, die weißen Schwingen durch die
lauen Lüfte schlagend,
Albion's Fregatte näher, stolze Siegerbeute
tragend.
Von dem Decke starren Auges Er die schwarzen
Küsten sah,
Die Matrosen auf den Masten rufen dumpf:
Sanct Helena!
»Du mein Grab, du Grab des Ruhmes, nimm
mich auf in deinen Schooß,

Doch für dich, du kleiner Felsen, ist mein heißer
Schmerz zu groß;
Eine Welt hab' ich getragen in der eignen Brust,
und du,
Winzig Pünktlein in den Wassern, sollst mir geben
Rast und Ruh'?«
Sprach's der Kaiser. Horch! was plätschert um das
Schiff — »sie sind es wieder!«
Ruft er aus in seinen Träumen — sind es und
die alten Lieder!
Und sie schwimmen um die Planken, den Gekomm'-
nen zu begleiten,
In die Heimath, die verheiß'ne, feierlich ihn zu
geleiten:

Wir haben dich und wir halten dich,
Den König, der zweimal uns schon entwich.

Der Traum ist aus von stolzem Ruhm,
Wir führen dich in dein Eigenthum.

Bist wieder da, du Meeressohn,
Wo ist dein goldner Erdenthron?

Auf der Woge still, der Woge grün,
Wo der Vogel sich wiegt, die Lilien blühn,

Da ist, da ist dein Königreich,
Du Mann, so stolz, und doch so bleich.

Die Welle bespült die kalte Brust,
Erweckt die Liebe, erweckt die Lust.

Die Liebe hast du nimmer gekannt,
Du hast die Engel von dir verbannt.

Hast ohne Liebe herrschen gewollt,
Drum haben die Götter dir auch gegrollt.

O werde weich, o werde warm,
Verschlaf den Traum in unserm Arm.

Dem Lied von Liebe höre zu,
Allein die Liebe giebt die Ruh'.

Und die Wellen und die Weisen singen ihn in
Traum und Ruh',
Seines Herzens tiefe Wunden heilet ihm die
Liebe zu.
Und mit Lächeln in dem Auge denket er der Pyramiden
Und Marengo's Schlachtgefilde, wo ihm einst der
Kranz beschieden;

Und mit Lächeln in dem Auge träumt er von den
harten Stunden,
Die im Norden und im Westen ihn, den Helden,
schwach erfunden;
Seiner Krieger stolze Schaaren schwinden in des
Mondes Schein,
Denn die süßen Elfen schlingen ihn mit ihrem
Zauber ein.
Wie ein Mährlein wunderseltsam klingt sein Leben
ihm zu Ohr,
Wieder auf dem Eiland ist er bei der Meeres-
frauen Chor. —
Manch ein Fahrzeug Frankenwimpels, wie im
Traum von ihm erspäht,
Rudert still an ihm vorüber, von den Westen
heimgeweht;
Fremde Sterne ihm zu Häupten, fremde Blüthen
auf den Feldern,
Und mit fremden Zungen flöten ihm die Vöglein
aus den Wäldern.
In dem Reich der Träume wohnend, wiegt ihn
Fried' und Liebe ein —
Unter Thränenweiden bettet man des Helden
Todtenschrein. —
Nachts in Schlafes Zauberbanden ruht der Wächter
Schaar am Grab,
Leise, leise trägt der Elfen Chor den Leib zum
Strand hinab.

In die Wellen, in die grünen, senken sie den König nieder,
Und von stillen Geisterworten hallt es aus der Tiefe wieder;
Denn sie flüstern Liebesklänge, Wiegenlieder weich und lind,
Gleich der Mutter, die in Schlummer singet das geliebte Kind.

Ludwig von Erfurt.

1815.

Napoleon auf St. Helena.

Verstoßen vom Geschicke,
Sitzt auf Sanct Helena,
Schweigsam, mit düst'rem Blicke,
Der stolze Kaiser da.

Ihm will das Herz erdrücken
Des Kummers schwere Last;
Er faßt und stößt in Stücken
Sein Glas in wilder Hast.

Springt auf und eilt von hinnen
Ins nahe Schlafgemach;
Der Seinen Thränen rinnen,
Sie sehen starr ihm nach.

Doch ruhig, voller Würde,
Wie einst im höchsten Glück,
Als drück' ihn keine Bürde,
Kehrt er sogleich zurück.

Er setzt sich unbefangen
An seinen Platz aufs Neu',
Und Aller Blicke hangen
An ihm voll tiefer Scheu.

A. Bube.

Parallele.

Als den größten Athener des Vaterlands Undank vertrieben,
Bat er die Feinde um Schutz, die er bei Salamis schlug.
Und der Perser vergaß die tiefgeschlagenen Wunden,
Da ihm die Rache sich bot, zog er die Großmuth ihr vor.
Drei der herrlichsten Städte gab Persiens König dem Flüchtling,
Und in Susa's Palast lebte der attische Held. —
Auch Napoleon floh schutzsuchend an Englands Gestade.
Ein Themistokles war, aber ein Persien nicht!
Den Gefang'nen begrub man in Longwoods traurigen Kerker —
Seinen erbärmlichsten Knecht setzte ihm England zum Herrn! —

Otto Weber.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in deutsches Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfre Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: »Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!«

Der Andre sprach: »»Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit Dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.««

»Was schert mich Weib, was schert mich Kind!
Ich trage weit bess'res Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

»Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde!

»Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst Du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!

»So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis ich einst höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

»Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.«

H. Heine.

1815.

Die alte Säule auf dem Platze Vendôme.

Durch düstre Nebelschauer
Blickt hoch vom Himmelsdom
Die Sonn' in blut'ger Trauer
Her auf den Platz Vendôme.

Wie ist er nun so nüchtern,
Der jüngst von Leben schwoll!
Wie ist das Volk so schüchtern,
So scheu und schreckenvoll!

Sie haben ausgeschlafen
Den stolzen Siegesrausch,
Und wechseln, will'ge Sklaven,
Den Herrn mit leichtem Tausch.

Gem. Meyer. Oehme & Müller.

DAS LEBEWOHL.

. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Sie nahmen von der Säule,
Die seinen Ruhm enthüllt,
Bei nächtlich stiller Weile
Des Kaisers ehern Bild.

Des Kaisers Bild, Soldaten,
Das Bild vom Platz Vendôme,
Der Zeuge seiner Thaten,
Liegt nun im Seinestrom.

Um die verwais'te Säule
Ein gaffend Völkchen steht,
Das keine einz'ge Zeile
Der goldnen Schrift versteht.

Die stummen Siegeslieder
Sie geh'n euch nicht zum Sinn:
Die Lilie duftet wieder,
Der Adler ist dahin.

Da schreitet durch die Gassen
Ein alter Grenadier,
Der sah in Feindesmassen
Des Kaisers Kriegspanier.

Gemeßnen Schrittes naht er,
Zerbricht sein alt Gewehr
Und lies't, ein frommes Pater,
Die Schlachtennamen her.

Dann, wie nach letzter Beichte,
Gelös't von allem Weh,
Ermißt der thränenfeuchte,
Der sichre Blick die Höh.

Und sieh, mit Blitzesschnelle
Erklommen ist die Wand!
Dort steht er auf der Stelle,
Wo jüngst sein Kaiser stand.

Er winkt, doch nicht dem Volke,
Das schamlos sich belog,
Er winket einer Wolke,
Die nach den Sternen zog;

Und stürzt zum letzten Kriege
Sich auf den harten Stein;
Am Fußgestell der Siege
Zerschellte sein Gebein.

Da ringt sich durch das bleiche
Gewölk ein Sonnenblitz;
Es glüht auf blut'ger Leiche
Die Sonne von Austerlitz.

M. Veit.

1821. 5. Mai.

Napoleon's Tod.

Personen: Napoleon. — Montholon. — Antomarchi (der Arzt). — Stumme Umgebung, bestehend aus Bertrand, seiner Frau und vier Kindern, dem Abt Vignali, Marchand und sechs Bedienten. — Zwei englische Officiere. — Europa, Geschichte, Poesie (Erscheinungen).

Napoleon auf dem Sterbebette, Montholon, Antomarchi.

Montholon.

Des Fiebers Glut hat ausgetobt, er scheint
zu ruh'n.

Napoleon.

Mein Herr!

Montholon.

Er träumt —

Napoleon.

Dem Adler folgt und mir, hinan!

Montholon.

Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.

Napoleon.

Sieg!

Montholon.

O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend).

Wer bin ich?

Montholon.

Herr und Kaiser.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Du bist, o Herr,
Inmitten Deiner Treuen.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Ein Felsensitz . . . .

Napoleon.

Sanct Helena?!

Montholon.

Du sprachst es aus.

Napoleon.

Die Zeit ist um
Ich falle selber von mir ab, so wie die Welt. —
Die Mein annoch sich nennen, ruft herbei, ich will
Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thür öffnend).

Tretet Alle her!

Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.

Napoleon.

Daß ich geliebt bin worden, legt Ihr Zeugniß ab,
Habt Dank. Ich aber scheide hin. Bald haben sie,
Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gekühlt.
Sie ließen uns nur unsrer Thaten Ruhm zurück.

Ihr werdet bald, aus selbsterkohrner Haft erlös't,
Mein stolz durch mich gewesenes Frankreich wiedersehen
Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.
O, grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!
Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlag'ne Fels,
Ich wollt' ihn lieben.

Montholon.

Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo Dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon.

Nicht also, nein — Mein Frankreich grüßt und ... meinen Sohn.
Entfernet Euch, nicht sollet Ihr mich weinen seh'n —
Grüßt meinen Sohn, den grausam mir Entfremdeten.
Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi.

Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

Napoleon

(ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken, Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd).

Antomarchi

(allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrunde und verhüllt sein Antlitz).

Lösch' aus, Du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!
Weltherrscher einst, in Fesseln nun verschmachtender,
Zurück von Dir nicht fordernd das vergoss'ne Blut,

Das theure meiner Kinder, nein, den hohen Preis,
Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich Dir.
Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft, Du
Stiegst auf, Du Schicksalsmächtiger, da ward es still.
Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen Dir,
Du Franklin nicht, nicht Washington, Du hast gebaut
Vergänglich für die trunkne Lust des Augenblicks.
Du sankst, Du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun
Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

O hättest Freiheit Du geschafft nach Deiner Macht,
Noch ständen aufrecht Deine Bilder unentweiht
Von Händen, die zu heben unvermögend sind,
Das Dir entsunk'ne, Dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte.

Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukünft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

Poesie.

Zu schmäh'n, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht,
Jungfräulich Deines Namens ist annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zum ewigen Gesang, mein Held!

Europa.

Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die
Der eignen Schmach ich weine, dies
Hienieden — Jenseits . . .? Kaiser auf! Der Schleier reißt!

Napoleon

(sinkt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausathmen Napoleon's erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Todten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen).

Montholon.

Der Kaiser?

Antomarchi.

Weint! Das war Er! Länger zügelt nicht
Die blasse Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.
Verbeugt vor dem Euch, der ihn schlug — zerstreuet Euch,
Das Liebesopfer Eures Lebens ist erfüllt!

Montholon

(hat den Kaiser-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Crucifix darauf gelegt. Alle weinen. Zwei englische Officiere dringen ein. Der Vorhang fällt).

Nach Alessandro Manzoni von Adelbert von Chamisso.

1821. 8. Mai.

Napoleon's Leichenbegängniß.

Des Kaisers Bestattung.

Verbannt auf dem Eiland
Der Kaiser ist gestorben. —
Soll er unwürdig ruhen
Nach so viel Heldenthaten?

Drum stehen um die Leiche
Tief trauernd die Gefährten,
Und leise sich berathend
Ob würdiger Bestattung.

Das Prunkbett ist geblieben
Fern in den Tuilerien,
Es ging der Kaisermantel
Bei Waterloo verloren.

Doch Montholon, der Treue,
Der weiß es zu ersinnen,
Aus karger Kaiserhabe
Den Katafalk zu bauen:

Von Austerlitz das Feldbett
Nimmt auf die Heldenleiche,
Der Mantel von Marengo
Liegt drüber ausgebreitet.

W. Smets.

Auf Napoleon's Tod.

Was steht das Volk so tief bewegt,
Was fliegt von Mund zu Munde?
Was hat so Weib, als Greis erregt,
Was giebt's für ernste Kunde?
Er, neuer Zeiten Morgenroth,
Napoleon! — ach! — er ist todt!

Er, der sich selbst vom Staub erhöht,
Vor dem gebebt Millionen,
Der Monarchie'n, wie Spreu, verweht,
Und der gespielt mit Kronen,
Er ruht im tiefen Todestraum,
In eines Sarges engem Raum!

O, Wundermacht in einem Wort,
In einem einz'gen Tone!
Wie Donner durch die Berge fort,
Durchschallt es Zon' und Zone:
Napoleon, den Herrn der Welt,
Den Riesen, hat der Tod gefällt!

Schnell, wie der Adler, stieg er auf,
Und war bald hoch vor Allen;
Sie blickten schwindelnd, scheu hinauf,
Und wurden ihm Vasallen.
Wie die Lawin' am Bergesbord,
So riß er Alles mit sich fort!

Für ihn, da gab's kein Hinderniß,
Da trennten keine Meere.
Er spaltete mit kühnem Riß
Der Felsen Erdballschwere.
Von Frankreich bis zum Nilesstrand
Entflog er wie zum Vaterland!

Nie, wo's allein mit Menschen galt,
Ist je sein Geist erlegen.
Bloß vor des Elements Gewalt
Und Gottes Schicksalsschlägen!
Nur einzig Moskau's Rettungsbrand
Hat seines Glückes Stern gebannt!

Wild, wie der Sturm auf offnem Meer,
Wie Feuer durch die Wälder,
Drang Volkswuth blutgetränkt umher
Durch Frankreichs schöne Felder.
Es war kein Damm, kein Ende nah,
Doch er erschien, und — es war da!

Wie eine Eich' im Wettersturm
Stand er vor dem Jahrhundert,
Ein mächt'ger Dom, ein Petrusthurm,
Zur Anbetung bewundert;
Ein Felsendamm im Wellendrang,
An dem die Brandung brach und sank.

Ein Wort von ihm, Orakeln gleich,
Drang allbegeisternd weiter,
Entflammte schnell sein ganzes Reich,
Und schuf zu Leu'n die Streiter.
Ein Blitz, von seinem Geist gesandt,
Bewegte Meer und Luft und Land!

Nur um den Frieden führt' er Krieg,
Und, hätt' er ihn errungen,
Um ein Jahrhundert hätt' im Sieg
Er fort die Welt geschwungen;
Denn wie ein Gott die Schöpfung lenkt,
Hat er die Erde kühn geschwenkt!

Das Schwert zur Hand, beim Schlachtenplan
Prüft' er des Reichs Gesetze;
Im Feldherrnzelt, auf blut'ger Bahn
Sucht' er der Künste Schätze,
Und heiß noch von der Heldenthat,
Glänzt' er in der Minister Rath!

Er, der Jahrtausenden noch kann
Zum Denken Stoff einst geben,
Da nie wird so in einem Mann
Ein Weltall wieder leben:
Er strahlte wie der Sonne Licht,
Ein Erdgeborner glich ihm nicht!

O, triumphire, Albion,
Daß du sein Grab gegraben!
Lebt' er noch jetzt auf Frankreichs Thron,
Dein Grab würd'st du schon haben.
Du hast die ganze Macht gekannt,
In diesen einz'gen Geist gebannt.

Er ist nicht mehr! Auf ferner Flur
Da ruh'n die theuren Reste!
Doch mag des Grabes letzte Spur
Verweh'n der Hauch der Weste:
Sein Name lebt — sein Monument
Sind Thaten, die der Erdball kennt!

Otto v. Peppen.

Das Kaisergrab.

Napoleon's Grab.

Muß ich dich suchen,
Statt, wo die Eichen rauschen von Waterloo,
Hier auf einsam brennender Erde,
Unter der Urwelt erstarrtem Chaos,
Grab des Gewaltigen?
Selber dem Denkmale gleichest du
Einer verklungenen Urweltssage!

Von der Titanen
Kampf und Sturz erzählt der Vesuvius
Und des Aetna dampfender Feuerschlund;
Höchlich preis' ich der Nektartrinker
Kluge bergaufthürmende Vorsicht!
Warum wurde
Dieser Titan so flach verscharrt?

Räthsel und Mährchen
Dein verderbengewitterndes Leben,
Räthsel und schauriges Mährchen dein Tod!
Die Weisen sinnen und sinnen's nicht aus,
Und die Thräne scheut sich, zu fließen.
Wenn in gewohntem
Gleise das Schicksal den Wagen rollt,
Am zermalmenden Rade ein Seufzer hallt,
Da, da feuchte das Auge mitleidiger Thau,
Jeglichem Menschengeschicke
Spende der Mensch den blinkenden Zoll.

Doch wenn schmetternd
Himmelabstürzend der Leichnam des Riesen schreckt
Die alte, ruhige, feste Erde, o dann
Ehre des Menschen fromm aufbebende Brust
Die Götter, die waltenden Riesensieger!
Stocket gefesselt im Schacht der Seel', o stockt
Ihr Brunnen des Mitleids!
Trocknen Auges bete, o Mensch!

Immermann.

Pag. 248.

NAPOLEON'S GRAB.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Napoleon's Grab.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich;
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arab'sche Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf blutigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wol unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab;
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah',
»Frankreich« ist die Parole,
Die Losung »Sanct Helena!« —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Freiherr v. Zedlitz.

Das Grab. *)

Eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen:
Da sah ich — wie in grauer Nebelform —
Empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erhoben!
Sind wir am Ziel? — so fragt' ich den Begleiter. —
»Bald,« — gab er Antwort — »bald! nur muthig weiter!«
Und lind am Strande fühlt' ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entleg'nen Bahnen uns getragen.

---

*) Der Geist des Grabes führt den Dichter nach St. Helena.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten off'nen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen sein vom Himmel,
Und zürnend strebe Fluth, ihn fortzuspülen!
Er aber lacht der Müh und läßt es wühlen,
Das brausende ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen!

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben,
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke schimmert,
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, ist er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebroch'ne Aeste;
Und wie er auch den Stürmen preis gegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Veste:
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte!

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königsscepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dies Alles war vom Schicksal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt sah man den Purpursammt nun bleichen,
Und wüst entstellt die reichen
Wahrzeichen hingeschwund'ner Herrlichkeiten!
»Soll ich die Stätte, die du siehst, dir nennen?«
So sprach der Geist — »daß du sie magst erkennen,
Und dieses Grabes Zeichen hier dir deuten?« —
O sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen sollt' dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert?! —
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Kiel, im öden Meer gegründet!
Verlassen liegst du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspäh'n und blickst umher im Kreise!
Von Allen, denen Kronen du gegeben,
Von ihnen Allen sahst, Verlass'ner, Keinen
Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir ins Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bitt'rer Lauge,
Dir Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust ins Kreuz! — Wer spricht den Segen? —

»Du sagst, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sei geschieden,
Und doch seh' ich dein eignes Aug' sich feuchten?
Doch rufst du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hierher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?« — hört' ich den Geist mich fragen:
»Wie kommt es denn, daß deine schwache Stimme
Heraustönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!« —

Weil mich die Welt an dieses Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Perus hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;
Doch nun sein Glanz gebrochen,
Nun drängen sie hervor sich um die Wette
Und speien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeschmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen seine Kette!
Ihn hassen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch gestellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knieen im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nur mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmäh'n, als er in Banden!

J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Das Mährcheneiland.

Die Völker ziehen Süd und Nord
Nach einem öden Felsenstrand —
Was ruht dort für ein seltner Hort?
Dort ruht der Kaiser von Franken-
land.

Im weiten, weiten Ocean
Wie in der Sturmesnacht ein Stern,
So schaut der kleine Fels dich an,
Das Grab Napoleons des Herrn.

Die Wogen rauschen so wundergleich
Und netzen den trauernden Weidenbaum,
Das Thal des Grabes ist sein Reich,
Da träumt er einen langen Traum.

Der Pilger weilt und sinnet viel
Und pflücket sich ein Weidenblatt,
Er bringt es heim von fernem Ziel —
Er weiß, was er errungen hat.

Es träumt der Sänger von Meeresfrau'n,
Die walten in den Fluthen tief,
Den Zauber will er im Mondlicht schau'n,
Der ihn, den Kaiser hinunter rief.

Hinunter, wo Alles schweigsam ruht,
Wo die Vergangenheit nicht spricht —
Das Grab erglänzt in Abendgluth —
Und die Geschichte wird Gedicht.

Ludwig von Erfurt.

Erinnerungen.

Der Komet.

Es klingt ein Lied von Aegypten —
Wie wunderbare Mähr'
Ergrauter Heldensagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar starken Klang!
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Gesang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das braus't und donnert so stark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab ins innerste Mark.

Borussia stürzte zu Boden
Voll Blut und todesstumm,
Und Friedrich der Große wandte
In seinem Grab sich um.

Es klingt ein Lied von **Wagram**; —
In schwarzer Gewitternacht,
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Austria stürzte zu Boden
Voll Blut und todesstumm,
Germania's zweite Säule
Sie stürzte vor Schrecken um!

Es klingt ein Lied von **Moskau**,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eisigem Schauer durchrannt.

Ach, von der **Berezina**
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen
Des Flusses Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder
Am Himmel hehr und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen
Wie Todtengesang so schwer!

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel
Die ragt aus Meeresfluth

Es tönt von einer Eiche,
Die Wettersturm zerbrach,
Das Lied wird klingen und schallen
Bis an den jüngsten Tag!

E. Ortlepp.

Napoleon.

Als ich zuerst von deinen Kriegen
Im Zeitenbuch der Völker las,
In deinen Stürmen, deinen Siegen
Des Menschen Endlichkeit vergaß —
Wie du von steilen Bergesrücken
Hernieder deine Blitze senktest,
Wie du mit kühnen Herrscherblicken
Des Meeres wilde Fluthen lenktest:

Da beugte sich, die Gottheit ahnend,
Mein Herz erzitternd, thränenschwer —
Dich lieben konnt' ich nimmermehr!
Sahst Hunderte im Tod erbeben,
Sahst Tausend vor dir niederröcheln —
Und höher schwoll dein Thatenleben,
Und freudig war dein Siegeslächeln!

Doch als in Ketten festgeschlagen,
Dein kühner Geist um Freiheit rang,
Als über Meere nur dein Klagen,
Dein Seufzer nur in Thäler drang;
Als, ein Verbannter, du geschmachtet, —
Da ward's mir tief ins Herz geschrieben:
Wenn alle Welt dich jetzt verachtet —
Ich aber fühl's, ich muß dich lieben!

So viel auch Feinde ihn umstoben,
Entweihet nicht sein Heiligthum!
Du hast ihn, Schöpfer, ja erhoben
Zu deines Himmels Sternenruhm.
Im Unglück fließen seine Thränen —
Er ist ein Mensch in seinem Falle,
Er war ein Mensch in seinem Sehnen,
Und Menschen, Vater, sind wir Alle!

Ach, selbst das Volk aus seinem Lande,
Dem hingeströmt sein Lebensblut,
Fern blieb es von dem fernen Strande,
Wo seines Kaisers Asche ruht!
Mir aber tobt es wild im Herzen,
Daß freie Männer ihn geschändet —
Ja, seine Asche wird sie schwärzen,
Wenn sonnengleich ihr Ruhm uns blendet!

Karl Maien.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Nach H. Vernet v. A. Meyer. Oehme & Müller.

ERINNERUNGEN.

Die mitternächt'ge Meerfahrt.

An hoher Nordlandsklippe, am starren Felsenriff,
Da liegt, fest angekettet, in tiefer Nacht ein Schiff,
Ein Schiff mit dunkeln Segeln, die flattern hin und her,
Unheimlich unter ihnen, wie braust und kocht das Meer!

Das Schiff liegt wohlgeborgen am steilen Felsenstrand,
D'rin wehet eine Flagge, die ist ganz unbekannt;
Des Schiffes Bau ist seltsam — trügt nicht des Mondes Schein,
So steigen dort Gespenster unheimlich aus und ein!

Die Wogen steigen höher, die Zeit ist Mitternacht,
Da ist ein reges Leben im Schiffe aufgewacht;
Der Anker wird gelichtet, die Segel schwellen auf,
Des Meeres Wogen theilen sich ob des Schiffes Lauf.

Und drinnen wird's lebendig, es schreitet hin und her;
Viel Nordlandsrecken glänzen mit Harnisch, Schild und Speer;
Und Einer glänzt vor Allen, im Haar die Königskron',
Das ist Harald, der kühne, der starke Nordlandssohn!

Wie strahlt in seinen Waffen der Mond so hell und klar,
Wie flattert unter der Krone sein langes, blondes Haar!
Wie glänzt sein scharfer Degen, wie Harnisch, Schild und Speer;
Wie glänzen in den Waffen die Krieger um ihn her!

Da winkt er mit dem Finger — des Mondes
Silberlicht
Wohl schaut es wunderseltsam dem Jüngling in's
Gesicht!
Es ist ein Heldenantlitz, geziert mit blondem
Bart;
Es ist der junge Krieger von alter Ritter-
art.

Er spricht zu den Genossen: »Glück auf zur nächt'-
gen Fahrt!
Schaut aus, ob Ihr denn endlich den Helden
nicht gewahrt,
Den wir so lang' schon suchen! — noch schmückt
die Kron' mein Haar!
Wo weilt der Held, der größte, den je die Welt
gebar?« —

Auf seinen Meeresfahrten, da hat in grauer
Zeit
Harald, der tapfre Degen, gesiegt in jedem
Streit,
So daß er sich vermessen: er sei der größte
Held,
Den je bewundern werde die hocherstaunte
Welt. —

Doch als auf offnem Meere ihn einst der Feind
erschlug,
Da hört' er, schon im Sterben, der Götter ern-
sten Spruch:
»Sollst schiffen auf den Wellen in jeder Mitter-
nacht,
Bis Du dem größten Helden die Krone darge-
bracht! —

»Bis Du den Helden findest, hast Du nicht Ruh'
im Grab,
Sollst segeln in den Nächten die Meere auf und
ab!« —
Und also ist's geschehen schon viele hundert
Jahr;
Noch glänzt die gold'ne Krone in Haralds blon-
dem Haar. —

Das Schiff fliegt durch die Wogen, als trieb's ein
Sturmeswind,
Am Steuerruder stehet das edle Nordlands-
kind
Und schauet in die Ferne, und schauet unver-
wandt,
Und führet gut das Steuer mit seiner starken
Hand.

Und weiter geht und weiter die mitternächt'ge
Fahrt,
Wie All' auch spähn, sie haben nicht Schiff, nicht
Land gewahrt; —
Doch endlich in der Ferne taucht aus dem Meer
ein Land,
Es zeigt sich eine Insel, ein öder Felsen-
strand.

Wohl lenket in den Hafen Harald sein schwankend
Haus;
Er und die Seinen steigen gespenstisch leis hin-
aus,
Und klimmen auf die starren, die steilen Felsen-
höh'n,
Ob sie vielleicht die Feste des Helden nicht er-
spähn.

Da blinkt im Mondesschimmer von fern ein Leichen-
stein,
Es zieht ein seltsam Bangen in Haralds Busen
ein;
Es schreitet mit den Kriegern zum Stein der Kö-
nigssohn,
Drauf steht ein einz'ger Name, der heißt: »Na-
poleon!«

Und wie vom Blitz getroffen, entfällt dem Nordlandssohn
Aus seinem blonden Haare die gold'ne Königskron',
Und nieder fällt sie klingend wohl auf das Kaisergrab;
Da öffnet sich die Erde, die Krone sinkt hinab! —

Und alle Nordlandsrecken, wohl beugen sie ihr Knie,
Stumm auf den kleinen Hügel, den armen, sehen sie,
Auf diese Hand voll Erde, die den Gewalt'gen deckt,
Der sich, nach Riesenkämpfen, zur Ruh' hier ausgestreckt.

Dann leis' und dumpf erheben sie einen Schlachtgesang,
Der klingt so todesmuthig und doch so traurig bang;
Und als der Sang verklungen — da ist die Stätte leer,
Die Krieger sind verschwunden, ihr Schiff versank in's Meer. —

Eduard Finck.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Die Erinnerung des Volkes.

Und er bleibt *doch* vom Volk bewundert;
In Strohdachhütten wird allein
Von seinen Thaten Rede sein,
Verfloß auch schon ein halb Jahrhundert.
Das junge Völkchen wird sich dann
Um einer Alten Lehnstuhl schaaren
Und schmeicheln: Mütterchen, hebt an,
Erzählet uns aus frühern Jahren.
Trägt er allein auch, wie sie lehren,
Die Schuld an Allem, was geschah —
Das Volk wird ewig ihn verehren —
Von ihm erzählt uns, Großmama.

Hier, Kinder! ist er durchgekommen —
Ihm gaben Kön'ge das Geleit.
'S ist nun schon eine schöne Zeit,
Ich hatt' erst meinen Mann genommen.

Am Hügel war ich auf den Stein
Gestiegen, um ihn recht zu schauen,
Ich seh ihn noch — der Hut ganz klein —
Den alten Ueberrock, den grauen.
Mir ward ganz wunderlich zu Muthe,
Ich weiß nicht wie, als ich ihn sah.
Er rief: Gott grüß' Euch, meine Gute! —
Er sprach mit Euch? Er? Großmama!

Im nächsten Jahre zog ich Arme
Hin nach Paris; dort sah ich ihn
Nach Notredame zur Messe ziehn,
Umringt von seiner Großen Schwarme.
Wie hat das Volk sich da gefreut!
Wie staunt' es bei der Pracht, dem Schimmer!
Sie schrie'n: Wie schön das Wetter heut!
Ja, ja, der Himmel schützt ihn immer!
Gott hatt' ihm einen Sohn gegeben —
Wie freundlich war sein Lächeln da! —
Welch schöner Tag in Eurem Leben,
Welch schöner Tag! Gelt, Großmama?

Als nun der Feind in spätern Jahren
Verheerend fiel in unser Land,
Hielt er allein den Gegnern Stand,
Trotz bietend jeglichen Gefahren.

Da hört' ich pochen an das Thor —
Ein Abend war es, just wie heute —
Du großer Gott! Er steht davor —
Er selbst, ihm folgt 'ne Hand voll Leute.
Er rief — ich werd' es nie vergessen —
Ha, welch ein Krieg! und warf sich da
Auf meinen Sitz. — — Er hat gesessen
Auf Eurem Lehnstuhl, Großmama?

Mich hungert! ruft er. Schnell bediene
Ich ihn mit schwarzem Brod und Wein.
Die Kleider trocknet er — schläft ein
Und nickt ein Weilchen am Kamine —
Wacht auf dann — sieht, wie ich geweint,
Und spricht: Noch braucht Ihr nicht zu zagen,
Ich eile nach Paris, den Feind
Aus unserm Frankreich fortzujagen.
Dann ritt er fort. Sein Glas, Ihr Lieben,
Bewahr' ich seit der Stunde da;
Es ist mein höchster Schatz geblieben. —
Das Glas, noch habt Ihr's, Großmama?

Hier ist es. Doch in sein Verderben
Ward er gestürzt, der große Mann.
Der Pabstgekrönte mußt' im Bann
Auf einer wüsten Insel sterben.

Wir hielten's lang' für eitle Mähr; —
Es hieß: Er wird nicht lange säumen —
Bald kehrt er heimwärts übers Meer —
Der Fremde soll das Feld schon räumen.
Doch als es, leider! wahr befunden,
Wie bitt're Thränen weint' ich da. — —
Euch segne Gott mit frohen Stunden,
Ja, noch mit vielen, Großmama!

Beranger.

5. Mai.

Napoleons Todestag.

Jahre sind dahin geschwunden
Auf der Zeiten ew'gem Rad;
Diesem ward ein Kranz gewunden,
Weil Unsterbliches er that,
Jenem strahlt zum hohen Lohne
Glänzend grün die Lorbeerkrone.

Doch, was immer sie erworben,
Dunkel wird's vor Deinem Ruhm;
Du bist nimmer uns gestorben,
Des Jahrtausends Heiligthum;
Sturm wird ihren Kranz verwehen,
Doch Dein Name nie vergehen!

Staunend nennen Dich die Welten,
Nur von Deinem Ruhm erfüllt;
Du bleibst stets die Zier der Helden,
Unerreichbar strahlt Dein Bild.
Prangen sie mit Siegeskränzen
Dich wird ew'ger Ruhm umglänzen.

Dir ertönen Siegeslieder,
O unsterblich großer Held!
Deine Thaten klingen wieder
Durch den Sturm der ganzen Welt.
Sturm wird jeden Kranz verwehen,
Doch Dein Name nie vergehen!

L. Koßarski.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Gem. v. Carrière. Oehme & Müller.

HERZOG V. REICHSTADT.

Im Garten zu Schönbrunn.

1832. 22. Juni.

Tod des Herzogs von Reichstadt.

Des Hauses letzte Stunde.

Im Garten zu Schönbronnen,
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht des Himmels Dom.

Am fernen Inselstrande,
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande,
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn;

Liegt nicht bei seinen Kriegern,
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
Am Felsen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt vom Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal!

An seinem Grabe fehlen
Cypress' und Blumenstab,
Am Tage Allerseelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einsamkeit,
Da klopft es an die Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

— Es klopft und rufet leise:
»Wach auf, Du todter Held!
Es kommt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt.«

— Es klopft zum zweiten Male:
»Mach', großer Kaiser, auf,
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote Dir herauf.« —

— Es klopft zum dritten Male:
»Mach, Vater, auf, geschwind,
Es kommt, im Geisterstrahle,
Zu Dir Dein einzig Kind!«

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus,
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab ins Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
»So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich Dich endlich wieder,
Mein Sohn Napoleon!«

Und rücket an die Seite,
Und rücket an die Wand:
»Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!«

Da schlingen die Gerippe
Die Knochen in einand',
Und liegen Lipp' an Lippe
Und liegen Hand an Hand.

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon,
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon.

M. G. Saphir.

Der alte Grenadier.

Vor einem Bilde stehet
Der graue Kriegesmann,
Und blickt mit düstern Augen
Es lange sinnend an.

»Il grandira! o lösch' nun,
Lösch' aus nun, du todtes Wort,
Il grandira! mir schneidet
Es in die Seele fort.

»Ach freilich! mein junger Kaiser,
Wohl ist er worden groß —
In Schönbrunn's Garten deckt ihn
Der Erde grüner Schooß.

»Mein Kaiser, mein todter Kaiser,
Und todt nun auch dein Sohn,
Verödet nun für immer
Der schöne Franzosenthron!

»Nie wird die Stunde mehr tagen,
Da aus der Ruh' herfür,
Auf muthigem Rosse zu jagen,
Schreitet dein Grenadier!

»Und streitet dem jungen Kaiser
Um Land und Leut' und Thron
Und, wie er dir gehuldigt,
Herzhuldigt deinem Sohn.

»Todt Alles, mein Gott und mein Kaiser,
Was soll ich nur noch hier?
Nun bleibt allein zu sterben
Dem alten Grenadier!«

Und glühende Thränen rinnen
Ihm heiß die Wangen entlang, —
Zwei Kaiserbilder brechen
Zusammen mit dumpfem Klang.

Er lehnt in die Hand sein Antlitz,
Die Augen fallen ihm zu,
Und träumend von Schlacht und vom Kaiser
Entschläft er zur ew'gen Ruh'.

Fr. Niemann.

Nachruf.

»Ich vergehe, ich vergehe!
Meine Mutter!« war im Wehe,
Waren an des Todes Pforte
Seine allerletzten Worte.

Kaiserenkel, Kaisersohn!
Ungeboren König schon!
Wen erfüllet nicht mit Grauen
Deines Daseins Ueberschauen?
Wem umthau'te dein Geschick
Unwillkürlich nicht den Blick?

Was hat, schuldlos, mehr gelitten,
Furchtbar wilder je gestritten
Mit dem Rückerinnerungsschmerz,
Als dein junges Menschenherz?
Ja, von deiner gold'nen Wiege
An bis zu des Todes Siege,
Ach, in deiner Mutter Arm,
War dein Leben nur *ein* Harm!

Kaiserenkel, Kaisersohn!
Ungeboren König schon!
Wen erfüllte nicht mit Grauen
Deines Daseins Ueberschauen?
Wem umthau'te solch Geschick
Reich mit Thränen nicht den Blick?

Theodor B. von Sydow.

Die Vendômesäule.

Napoleon's neues Standbild auf der Vendomesäule.

Gleich einer Riesenkeule
Ragt in die fernste Zeit
Die ehr'ne Siegessäule,
Dem Frankenheer geweiht,
Und wo seit neunzehn Jahren
Ein Fähnlein nur geweht,
Der Abgott tapf'rer Schaaren
Aufs Neue sichtbar steht.

Mit seinem kleinen Hute
Grüßt er die Stadt Paris,
Und nennt sie noch »die Gute,«
Die ihren Herrn verließ;
Und schaut sie an verwundert
Und kennt sie wieder kaum,
Als hielt ihn ein Jahrhundert
In einem schweren Traum, —

Und spricht von seiner Säule:
»Frankreich, geliebtes Land,
Du hattest lange Weile,
Wie ich am fernen Strand,
Da nahmst du die drei Farben
Als wie zum Kinderspiel;
Das kostet' ein paar Narben,
Die drückten dich schon viel.

»Da riefen deine Streiter
Hinaus in alle Welt:
Nun übern Rhein und weiter,
D'rauf haben wir's gestellt!
Doch — meine Garden streckte
Verrath in Grabesnacht,
Und mich kein Zauber weckte
Aus meinem Felsenschacht.

»Mein Sohn, der liegt begraben
Am fernen Donaustrom;
Ist er nicht Speis' der Raben,
Auch König nicht von Rom.
Die Brüder, die gekrönten,
Die machten sich's bequem,
Gar vornehm sich gewöhnten,
Auch ohne Diadem.

»Und meine Tafelrunde,
Wie ist sie nun so leer!
Zur mitternächt'gen Stunde
Nur seh' ich noch mein Heer;
Viel' brave Mareschalle,
Und viel' Herzoge gut
Birgt nun die dunkle Halle
Mit Schwert und Stab und Hut.

»Die wen'gen Halbgesunden
Die rathen im Conseil;
Doch ihre alten Wunden
Die rathen sie nicht heil;
Sie reisen in die Bäder
Und tragen graues Haar,
Und führen Wort und Feder
Im reichen Pairstalar.

»Und an dem Säulenfuße
Ein müß'ger Pöbel gafft,
Als ständ' ich wie zur Buße
Hoch auf dem Säulenschaft.
Vorbei sind meine Zeiten,
Der Riesentraum ist hin;
Es giebt nur noch ein Streiten
Um meinen Geist und Sinn.

»Dem schau' ich hier von oben
Mit düsterm Blicke zu; —
Da heißt's, es werd' erhoben
Mein Staub aus seiner Ruh';
Und hoch ob meiner Ehre
Mein edler Zorn erglüht,
Und fern im Sarg' am Meere
Die Asche Funken sprüht.

»Wohl hab ich sie gegeben
Dir, Frankreich, theures Land,
Doch sollst du sie nicht haben,
Sie bleib' in Feindeshand.
Hat dir an zwanzig Jahre
Ein Fähnlein hier behagt,
Wo auf dem Siegsaltare
Mein Standbild sonst geragt:

»Da schleicht der Zweifelglaube
Ins alte Heldenherz,
Ob du nicht meinem Staube
Thust, wie dem Bild von Erz.« —
So spricht aus ehr'nem Munde
Der Kaiser, tiefbewegt,
Und Notre-Dame die Stunde
Der Mitternächte schlägt.

W. Smets.

Napoleon's Mutter.

Lätitia Ramolino.

Einsam sitzt in düstrer Kammer; trotzend des Geschickes Fluch,
Eine Frau mit hohem Blicke, stickt ein weißes Leichentuch.
Männlich, edel sind die Mienen, ungebeugt ist die Gestalt,
Und sie fesselt jeden Fremden durch des Geistes Allgewalt.
Jetzt stickt sie am Leichentuche für das modernde Gebein,
Webt des Lebens süße Träume, bittersüße Träume ein.
In der Kindheit Feenlande weilt zuerst ihr froher Blick,
Und sie freut sich ihrer Jugend, ungeweckt noch vom Geschick.

Dann sieht sie die frohen Tage, dem geliebten
Mann vermählt,
Unter tausend holden Jungfrau'n hat er sie, nur sie
erwählt.
Sieh, nach wenig Monden füllet größ're Wonne
ihren Blick,
Denn im Sohn sieht sie den Gatten, ahnet schon
ihr künft'ges Glück.
Und zu einer guten Stunde kam Napoleon zur
Welt,
Mavors mit dem Feuerblicke zeiget günstig sich dem
Held.
Und Athene, sie, die keusche, hohe Schützerin der
Kunst,
Sie auch zeigt sich ihm gewogen, sie auch schenkt
ihm ihre Gunst.
Gäa weiht ihm ihre Erde, mit der blumenreichen
Flur,
Alle Götter sind ihm günstig, sieh, da fehlt Po-
seidon nur.
Doch es fleht der Göttervater und er beugt des
Gottes Sinn;
»Einmal, ihr Tritonen,« spricht er, »tragt ihn
übers Weltmeer hin,
Und in Nubiens sand'gen Wüsten kämpfe er sich
kurzen Ruhm,
Aber durch der Meere Herrscher komme er dann
schmählig um.«

Zu der Mutter freud'gem Stolze wächst der Knabe
nun heran,
Feuer sprüht sein klares Auge, schon als Knabe ist
er Mann.
Und zum Herrschen einst geboren zeigt sein Herr=
schergeist sich früh,
Die Gespielen seiner Jugend lenkt er, und beherr=
schet sie. — —
— — Sieh, Lätitia bebt zusammen — das Geweb
der Hand entfällt, —
Denn es neigt der holde Jüngling sich herab vom
Himmelszelt. —
Ja, ihr mütterliches Auge täuscht sie, — sie erhebt
den Arm, —
Ach, er ist's nicht, — Nacht umfängt sie und ein
namenloser Harm. —
Und ums Herz ist's ihr so enge, ach, fast bricht
das Mutterherz,
Und dem Aug' entquillen Thränen, denn zu herbe
ist der Schmerz.
Doch bezwingt sie ihren Kummer, nimmt die Arbeit
rasch zur Hand,
Folgt des theuren Sohnes Zügen in das nildurch=
strömte Land.
Sieht als Sieger wiederkehren ihn, als Abgott
einer Welt,
Sieht als Consul dann den Theuren, als Befreier
und als Held.

Sieht, wie ein von Wonne trunknes Volk sich ihm
zu Füßen legt,
Wie sein Glücksstern unter Leichen ihn allein zurück
nur trägt.
Sieht das Volk die Krone bringen, funkelnd von
Gestein und Gold,
Sieht als Kaiserin sich selber, größer sich, als sie
gewollt.
Alles stickt mit kunstgeschickter Hand sie auf das
feine Zeug,
Aber auch die Kummerscenen: die Verbannung aus
dem Reich,
Die gewalt'ge Thronbesteigung und die Kämpfe
jammerschwer,
Und die Schlacht in Rußlands Wäldern, das zer=
streute kranke Heer.
Sieht die deutschen Heere ziehen in den Tod fürs
Vaterland;
Sieht den Sohn allein, verlassen, Keiner reichet
ihm die Hand.
Sieht den Hohn des stolzen Briten und des Soh=
nes tiefe Schmach,
Und sie weinet eine Thräne ihm auf Sanct He=
lena nach.
Jetzt sieht sie mit starrem Blicke, wie der Tod ihn
dort erschleicht,
Freut sich, daß in Schmach und Schande Bertrand
treu nicht von ihm weicht.

Und als er hinabgesunken, steht sie da, ein dür=
rer Strauch,
Nur noch durch ein Band gehalten, und dies Band
zerspringet auch.
Und als dieses Band zersprungen, lebt sie nicht
mehr für die Welt,
Nur die Hoffnung auf die Zukunft ist es, die sie
noch erhält.
Und sie stickt am Leichentuche für das modernde
Gebein,
Hofft, daß sie der Tod erlöse von des Lebens bitt'=
rer Pein,
Daß der Schattenfürst sie führe in den Port der
Ruhe ein.

S. Birndörfer.

Lätitia.

An des Kapitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheus Wittwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Kapitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum,
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Rippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom
empor;
Ueberschattend sieben Reiche glich ihr keine je zu-
vor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich
ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß
gleich ihr geraubt.

Auf des Kapitoles Schwelle thront ein Weib, das
Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein and're Weib
erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Bu-
sen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage
nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern
ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Na-
poleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte
Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und
groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Lebensschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein,
Leuchten sah von jeder Stirne sie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden jedes Goldreifs Glanz erblich, —
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten, riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, der Entfaltung kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht' er, sie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendramas Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin
Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne glei=
chen, gab?
Frage jede deiner Schwestern, ob sie mehr als du
geweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt
verneint.

Franz Freiherr Gaudy.

Tod der Mutter Napoleons.

Lätitia.

Zwei nährtest du mit deines Lebens Mark,
Du, die dort sterbend liegt, das Angesicht verhüllet; —
Sie wuchsen auf, sie wurden groß und stark,
Bis ihre Macht die Welt ganz ausgefüllet.
Der Eine war ein Leu, — Mutter, dein ächter Sohn!
Der Zweite, der an dir sich groß gesogen,
Dein Milchkind: Elend, hat dich nicht betrogen,
Doch treulos wurde dir — Napoleon!
Denn wenn du lagst in deinen Schmerzen,
Gebrochnen Leib's und mit gebrochnem Herzen,
Und strecktest nach dem Sohn den Arm,
Und betetest, daß er durch ferne Räume
Herschwebte nur in deine Träume,
Zu stillen deinen unnennbaren Harm, —

Da fühlte er nicht deine Mutterthränen,
Nicht zog ihn nach dein brünstig Sehnen,
Nach Adlern sehnt' er sich, nach Schlachtenblitz:
Statt in dein Herz sah über Oceane
Der angeschmiedete Titane
Zurück ins Abendroth von Austerlitz.
Und hat der Löwe, Mutter, dich verlassen,
Und hörst du in der Weltstadt öden Gassen
Kein Echo mehr von seines Namens Klang, —
Und siehst du auf den Gräbern der Cäsaren,
Die deines Enkels Kaiserwiege waren,
Die Spuren von der Weltgeschichte ehr'nem Gang, —
Und lächelst du, wenn aus der Völker Munde
Du hörst von frisch zerschlag'nen Kronen Kunde,
Vom Graukopf, der mit Schattensceptern spielt, —
Flattert dein weißes Haar im rauhen Winde,
Zuckt dir das Haupt, das die Sybillenbinde
Getragen, wenn ein Brit' neugierig es beschielt, —
Und flüchtest du mit deinem Menschheitsjammer,
In deine enge, stille Kammer,
Der Zeiten sinnend, die vorbei, —
Dann fühlst du, daß statt aller deiner Lieben
Dir nur das Milchkind noch geblieben,
Das du gesäugt, — das Elend blieb dir treu!

* * *

I.

Als deine Mutter dich geboren,
Dich, die den Herrn der Welt gebar, —
In süßen Freudentraum verloren,
Empfing dich der Verwandten Schaar,
Und, einen Namen dir zu geben,
Beriethen sie mit frommer Scheu,
Der deinem ganzen reichen Leben
Von froher Vorbedeutung sei.
Doch keiner fand in langen Stunden
Den rechten Namen: Helena!
Und als sie endlich sich verbunden,
Grüßten sie dich, Lätitia! —
Lätitia! Ja, Freude! Freude!
Bename deines Lebens Lauf! — —
Ein finstrer Engel schrieb zu Leide
In seinem Buch ihn treulich auf.
Er schrieb dazu auch manche Blätter,
Wohl manches Volkes still Gebet,
Und schrieb wohl manche blut'ge Letter,
Die unauslöschbar flammend steht.
So vieles »Soll« ist ausgeglichen,
Gezahlt mit Kronen, Ketten, Bann!
Ein Name nur bleibt unverblichen,
Den keine Thräne löschen kann.

Geätzt wie von des Gottes Fluche,
Versteinert Zeugniß, steht er da
In der Geschichte großem Buche,
Lüg' seines eignen Klangs dies Wort: Lätitia.

II.

Kanonen, ehr'ne Mäuler, rufen
Es hin, und jedes Ohr ergellt:
Wallt, Völker, zu des Tempels Stufen,
Denn einen Kaiser hat die Welt! —
Es kreisen Adler hoch in Lüften
Und tragen weit die Kunde aus,
Die todten Kön'ge selbst in Grüften,
Erhorchen's in dem goldnen Haus,
Und banger athmen die Lebend'gen
Und schleifen ihren Stab zum Schwert,
Indeß die Meng' wie mit unbänd'ger
Orkane Raserei des Beifalls Ruf durchfährt.
Er kommt — auf gold'nem Siegeswagen,
Der Triumphator einer Welt;
Es sind der Menschheit ernste Fragen,
Die er statt Zügeln lenkt und hält.
Wie dort in Hindostan die frommen
Wallfahrer in des Wahnes Bann, —
So werfen sich, woher sie kommen,
Die Völker vor sein stolz Gespann,

Vor die Quadriga ihres Gottes,
Die ihr Gebein in Staub zermalmt, —
Und weiter schnauben, mächt'gen Trottes,
Die Ross', das Blut als Opfer qualmt! —
Du sahst ihn auf dem Siegeswagen,
Den Gott, vor dem die Menschheit bebt; —
Du riefst: »Mein Schoß hat ihn getragen;
Ich hab' gelebt, genug gelebt!«

III.

Hörst du den Schrei vom Fels im Meere schallen?
Verschlingen will der Ocean den Schmerz,
Es hört ihn keiner von den einst'gen Schmeichlern allen
Scharf höret ihn dein Mutterherz.
Hörst du den Fluch von jeder Lippe,
Der Völker Fluch: Napoleon?!
Du hörst den Schrei nur von der Klippe
Du hörst nur den gefangnen Sohn!
»Wo ist er, der die Kronen schenkte,
Der der Geschichte Zügel lenkte,
Wo sind sie all', die er erhob?
Wo sind die Ehren meiner Söhne?
Bedeutungslose, leere Töne! —
Ihr Purpur, wo? Ach, er zerstob.

O laßt mich meine Kinder suchen,
O laßt mich wandern über Meer,
Wenn Tausend treulos ihnen fluchen,
Die Mutter segnet sie so mehr!
Und du, und du! — kann dich mein Flehn, mein heißes,
Nicht von dem Fels im Ocean befrei'n?« — —
Ein Spiegel birst. — Sie schreit: »Ich weis es!
Ein strenger Gott sagt eisern: Nein!
O, du bist todt! Und dir, dem Einen,
Drückt Mutterhand das Aug' nicht zu! —
Napoleon! — Ich kann nicht weinen, —
O, wie viel glücklicher bist du!«

IV.

Als in Schönbrunn die Todtenglocke schallt,
Liegt sie zu Rom gehüllt in ihre Kissen,
Fürchtet, zu werden ein Jahrhundert alt,
Sie, die die Lustren zählt nach ihres Herzens Rissen.
»Du nahmst mir all', die meine Brust gesäugt,
Grausam Geschick, — du willst an mir dich weiden;
Doch bin ich noch und bleibe ungebeugt
Und trotze dir inmitten meiner Leiden!«
Es neigt sich über sie das Elend hin
Und raunt ihr zu: »Auch kannst du mich umfassen!
Verzage nicht, du Riesennährerin,

Ich bleibe dir, ich will dich nicht verlassen!
Dein Sohn hat mich zu seinem Knecht bestellt,
Und treu gedient hab' ich ihm rings auf Erden.
Was ich einst war der ganzen Welt,
Jetzt bin ich's dir allein! Das muß erfüllet werden!«

* * *

Als ihr das Auge bricht, der Schmerzensvollen,
Da setzt das Elend sich an ihren Sarg,
Und schreit, so laut, wie wenn des Himmels Donner rollen,
Die Lehre kündend, die des Todten Busen barg:
Hier kommt und seht, was Menschen leiden können,
Und lernt, den Göttern ihren Himmel gönnen,
Am Menschen lernt, was Größe sei!
Nicht Kronen tragen ist's, was euch zu Kön'gen hebet,
Nein, daß ihr tragen könnt und tragend lebet, —
Kön'ge sind Sklaven, Elend — frei!
Und wie der Hund, der eines Bettlers Leiche
Gefolgt, setzt Elend treu sich auf der Greisin Grab,
Und zählet das Geschick der Könige und Reiche
Am Stammbaum der Verwesung ab.

Eduard Duller.

Lätitia.

Ruft, allzu lange dir nicht karg,
Der Tod dich endlich ab?
Du Herz, das viel der Todten barg,
Als ein lebendig Grab!
Du starkes Weib, deſſ' Gram die Beichte
Des ew'gen Wandrers nur erreichte!

Dein Gram war echt, wie keiner mehr:
Du starrteſt ſtets hinaus
Aufs flieh'nde Segel, auf das Meer,
Aufs Eiland, auf das Haus,
Aufs Grab, das Schmach und Ruhm gegattet,
Mit Thränenweiden überſchattet.

O Stolz, der Mutter einz'ger Sieg,
Wie tief, wie tief gebeugt!
Was dein verſchloſſ'ner Mund verſchwieg,
Dein Schweigen hat's bezeugt:
Er, den allmächtig pries mein Glaube,
Der Adler liegt zerfleiſcht im Staube!

Dein Name selbst rief dir zum Schmerz
Das alte Glück ins Ohr;
Du konnt'st ihn schmäh'n mit trübem Scherz,
Wie Naemi zuvor:
Die Freude wich dem herben Grame,
Und Bitterkeit ist jetzt mein Name.

Man heißt dich Niobe; — mit Recht:
Nicht kleiner ist dein Loos.
Du sahst ein herrliches Geschlecht
Erblühn aus deinem Schoß,
Und sahst's vergehn. Die übrig blieben,
Du sahst sie heimathslos, vertrieben.

Das ist der echte Schmerz, der schweigt
Und keine Thränen kennt;
So standst du, starr und ungebeugt,
Ein steinern Monument,
Nur halb belebt durch eine Rose,
Die schmerzlich blüht im dunkeln Moose.

So hast du, wie aus ferner Zeit
Ein Riesenbild, geweilt
In dieser matten Welt von heut',
Die eins nur mit dir theilt,
Den Fluch, mit leisgespenst'gem Leben
Kraft, Ruhm und Stolz zu überleben.

G. Pfizer.

1840.

Rückführung der Asche.

Napoleons Grab.

Auf Veranlassung der Anfrage, betreffend die Wegführung seines Staubes.

Den Staub nicht rühre: wo er weilet,
Siehst eine Siegessäule du;
Nur seine Ehre ist's, die eilet
Zur Zeitengrenz'. — Dem Staube Ruh'!

Groß war er; weil in Eintracht halten
Er wollte, was getrennt im All:
Des Neuen Geist und den des Alten —
Das seine Größe und sein Fall.

Nicht bogen beide sich zusammen —
Zersprangen unter seiner Hand.
Rings lodern wieder auf die Flammen
Von ihrem Streit auf Meer und Land.

Wo auf dem Meer die Welten beide
Sie treffen, sich die Sonne dreht,
Und Nach= und Vorwelt auf der Scheide
Der Hoffnung und Erinn'rung steht,

Vulkane einst die Nacht erhellten —
Als Waage zweier Zeiten dort,
Als Grenzstein zwischen zweien Welten
Steht seine Urne fort und fort.

Dort kann sie hin auf beide blicken,
Hinweisen mit dem Herrscherstab,
Wie beide ihre Wellen schicken
Zu schlagen an sein Riesengrab.

Nach Esaias Tegnér von G. Mohnike.

Sanct Helena's letzte Tage.

Horch! Mitternacht! durch Palmen weht
Der Hauch der Nacht; still! es ist
Geisterstunde,
Die Dioskuren blicken mild herab,
Arctur und Perseus machen ihre
Runde;
Des Löwen Sternbild leuchtet auf ein Grab,
Hin auf die Asche ausgebrannter Sterne,
Hin auf ein Grab, wie keins die Erde sah,
Aufs Hünengrab, auf Frankreichs Golgatha.

Die Nachtluft weht, das Grab umsteht,
Gebeugt wie Thränenweiden,
Die treue Schaar, die unterm Aar
Mit ihm getheilt die Leiden
Und Ruhm für Ewigkeiten.

Kam'raden grabt! wälzt ab den Stein!
Streicht auseinander die Erde!
Die Nachtluft weht, der Kaiser träumt
Von Scepter, Kron' und Schwerte.

Kam'raden grabt! hier ruht der Held,
Den England sonder Zagen
Dereinst verrathen und verkauft
Und hier ans Kreuz geschlagen.

Das Sandkorn rollt, die Scholle dröhnt;
Die Krieger ernst gehorchen;
Die Nachtluft weht, der Kaiser träumt
Vom Auferstehungsmorgen.

Und still ein Geist vorüberzieht,
Schwarz Fahne und Standarte;
Kennt ihr den Geist, den Riesengeist,
Den Geist der alten Garde?

Es weht der Flor; die Tuba dröhnt
Dumpf, wie die Erzdrommete;
Schwarz gähnt das Grab, zum Weltgericht
Wird Sanct Helena's Oede.

Dumpf dröhnt die Schaar, als gälte es
Den Meersturm zu erproben,
Ein: „Vive l'empereur!“ — Da schlägt es: — Eins!
Die Geister sind zerstoben.

Der Stern verglimmt, die Wolken zieh'n,
Der Thau perlt durch der Weiden Grün,
Die Palme träumt im Schatten.

Der Südwind weht
Wie Geistermähr,
Herüber still
Vom Weltenmeer.
Mit Purpurschaum
Tauft schon das Meer
All' die Gestade
Rings umher;
Der Tag empfängt die Weihe.
Aus ist der Traum,
Der Nebel fällt,
Das Täubchen girrt ein Morgenlied dem Gatten,
Und durch des Himmels duftgewob'ne Bläue
Sä't mild Aurora Goldstaub auf die Matten.

Und aus der Tiefe ruft's empor:
»Der Sarg! der große Kaiser!«
Da schwell'n die Pulse der Natur,
Da regen sich die Reiser,

Das Blatt am Baum, die Staude und
Der Grashalm untern Füßen;
Der Mensch sinkt bei dem Ruf aufs Knie,
Und heiße Thränen fließen.

Die Scholle dröhnt, der Sarg wird frei,
Die Decke sinkt darnieder;
Europa! dieser Augenblick
Kehrt nimmer, nimmer wieder.

Die Hülle fällt; — herab vom Thron!
Ihr, die »von Gottes Gnaden!«
Fallt in den Staub, hier liegt der Mann
Des Ruhmes und der Thaten.

Hier liegt der Held, deß Schmerz allein
Ihn schon zum Gott erhoben;
Der Mann, der eine Ewigkeit
Ins Dasein sich gewoben.

Hier liegt der Weltgigante!
Hier liegt des Schicksals Sohn!
Der große Imperator,
Hier liegt — Napoleon.

Und eine Stille wie im Grab
Sieht man durch's Eiland walten;
Entblößten Hauptes steh'n sie da,
Die bärtigen Gestalten.

Ein Hochgefühl schwellt jede Brust
Im heiligen Vereine;
Hier gilt nicht mehr Geburt und Stand,
An Marschalls Brust ruht der Sergeant,
Weint Thränen der Gemeine.

Da donnert der Kanone Schlund
Und die Granitcolonne
Tritt ins Gewehr, es steiget auf
Die ausgebrannte Sonne.

Front steht das Heer, den Trauermarsch
Schlägt dumpf die Grabeswache;
Die Woge heult, die Schiffe zieh'n
Empor die schwarze Flagge.

Horch! Trauermarsch! Ein Requiem braus't
Der Sturm in Orgeltönen;
Hochamt verwaltet die Natur,
Die Menschen zu versöhnen.

Leb' wohl, du Eiland, Helena!
Fort! nach der Seine Strande!
Auf! nach Paris! der Kaiser schläft
Fortan im eignen Lande.

Dreifarbig schon die Flagge weht,
Auf! daß man Anker lichte;
Leb' wohl, Helena! denn du stirbst
Nun in der Weltgeschichte.

Die Woge braus't; das Schiff entflieht,
Flieht mit dem Sarkophage;
Kein Kaisergrab! — Die Zeit gebar
Helena's letzte Tage.

Th. Probisch.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Pag. 305.

RÜCKFÜHRUNG DER ASCHE.

Das Werk der Nacht.

Wer sind jene Nachtgestalten, die das stille Grab umweben,
Franken sind es, die gekommen, ihren Kaiserleib zu heben;
Und sie schaufeln, trüb erleuchtet von der Fackel wildem Schein,
Tief versenket in die Felsen hat man einst den Todtenschrein. —
»Wahnumtäubte, laßt die Hände von dem freveln-den Beginnen,
»Euren Kaiser, Myrmidonen, sollt ihr nimmer-mehr gewinnen;
»Seine blassen Lippen sprachen: bettet mich in Frankreichs Schooß,
»Aber Frankreich, jenes Frankreich sagte längst sich von ihm los.
»Wollt ihr selbst die kleine Stelle, die Er England abgewonnen,
»Seines Grabes Stätte lassen? Wer von Euch hat das ersonnen,

»Albion, das euch verachtet, so in Demuth sich zu nahen?
»Laßt die Spaten ruh'n, ihr Männer, wendet heimwärts eure Bahn!« —
Aber sieh! der Sarg erhebt sich, aus den Nächten steigt ans Licht
Jener Zeit verbleichter Schimmer, denn der Kaiser ist es nicht —
Wohl sind das die fahlen Züge, aber todt ist jener Blick,
Der wie eines Gottes Blitzen schuf der halben Welt Geschick.
Ha! wie jauchzen sie, die Thoren, wie sie jubeln, wie sie grüßen,
Wie die leichtgeweinten Thränen auf den Staub hernieder fließen;
Ihre Glorie, ihr Palladium, glauben sie, erstieg zum Licht —
Eine Kaiserleiche ist es, doch der Kaiser ist es nicht.

Ludwig von Erfurt.

An die Franzosen.

Was Frankreich einst entzündet
Zu stolzer Thatenlust,
Was Krieg der Welt verkündet
In eines Mannes Brust,

Was blutigroth und prächtig
Aus dunklem Krater stieg,
Gleich einer Flammensäule
Geführt von Sieg zu Sieg: —

Das war der Flammen Urkraft,
Die Felsenschranken bricht, —
War die erloschne Lava
War todte Asche nicht!

Was strahlend sich erhoben,
Ein riesiger Komet,
Der, Welten an sich fesselnd,
Zerstörend, untergeht,

Der mit dem Feuerschweife
Den Erdball steckt in Brand,
Vor dessen Flammenreife
Der Glanz der Krone schwand: —

Das war lebendig Feuer,
Ein Meteor von Licht,
Jedoch die erd'ge Masse
Von Schlack' und Asche nicht.

Das düstre Wetterleuchten,
Das aus den Augen brach,
Wenn er, ein Gott der Schlachten,
Zu seinen Kriegern sprach;

Das ihn, von Elba kehrend,
Wie im Triumphe trug,
Ins Herz der Millionen
Elektrisch zündend schlug: —

Das war des Geistes Leben,
    Des Genius Götterlicht,
Das war die Flammenseele, —
    Die todte Asche nicht!

Der Stern, er ist gefallen,
    Erloschen der Vulkan,
Und schwarze Felsen deckten
    Sein Grab im Ocean. —

Was soll das Schaugepränge
    Mit Staub und Asche nun?
O ließet ihr sie friedlich
    Im Schooß der Felsen ruh'n!

Was tragt ihr eiteln Thoren
    Die Mumie vor euch her?
Der Geist ist ausgezogen,
    Sein Haus ist todt und leer.

Ohnmächtig ist die Hülle,
    Ohnmächtig ist der Staub,
Ein Erdenkloß, wie jeder,
    Der Würmer Fraß und Raub.

Ob auf Trophäen ruhend
Er stolz in Tempeln steht,
Ob drüben einsam klagend
Des Weltmeers Welle geht;

Ob ihr in Frankreichs Mitte
Ihm Götterehre reicht,
Ob fern dem Felsengrabe
Das Mondlicht Kränze streut: —

Kalt bleibt die todte Asche,
Kein Feuer regt sich mehr,
Kein Blitzstrahl zuckt begeisternd, —
Und euer Herz bleibt leer.

Parteihaß, schwach an Lunge,
Facht keinen Funken an,
Und keine Kriegesfackel
Entzündet sich daran.

So frostig scheint die Sonne,
So träge schleicht der Strom,
So frostig steht die Menge
Am überfüllten Dom.

Selbst der Geschütze Donner
Verhallt im Nebelmeer;
Die Fluch= und Segensrufe
Sie klingen hohl und leer.

Was euch zum Ruhm geleuchtet,
Des Flammengeistes Licht,
Das mit euch siegte, herrschte,
Lebt in der Asche nicht!

Ed. Brinckmeier.

1840.

Beisetzung der Asche.

Die Rückkehr des Kaisers.

In deine Hauptstadt bist du eingezogen,
Und ohne Sturmgeläut und ohne Schlacht;
Acht Rosse trugen dich zum Ehrenbogen,
In kaiserlicher Majestät und Pracht.

Das Thor, durch welches du von uns geschieden,
Es öffnet sich vor deines Wagens Glanz;
Tritt ein, umwallt von Glück, von Ruhm und Frieden,
In Karl's des Großen, Cäsar's Lorbeerkranz.

Auf deinem Scepter, Herr, den kein Erob'rer beugte,
Erglänzt aufs neu' der goldne Kaiser-Aar;
Der Bienenschwarm auf deinem Kaisermantel
Steigt glänzend auf und leuchtet sonnenklar.

Paris auf seinen hundert Thürmen zündet
Die Fackeln an, ruft alle Stimmen wach!
Geläute, Trommeln, Zinken und Fanfaren
Erschallen, und das Echo tönt sie nach.

Froh wie ein Kind beim ersten Morgendämmern,
Fromm wie der heil'ge Priester am Altar,
Strömt dir, o Herr, ein ganzes Volk entgegen,
Gleich einer zitternd bleichen Pilgerschaar.

Ein neues Heer, von Muth und Hoffnung trunken,
Deß neuer Ruhm schon neue Schrecken schafft,
Drängt sich um dich. Hoch Frankreich! Hoch der Kaiser!
Ruft es dir zu voll glüh'nder Leidenschaft.

Und alles Volk sinkt betend auf die Kniee,
Wenn du im Glanz an ihm vorüberziehst;
Du aber kannst nicht mehr zu ihnen sagen,
Daß du sie liebst, daß du zufrieden bist.

Die alten Veteranen deiner Garde,
Sie küssen knieend deiner Rosse Huf;
Ein rührend Schauspiel! du wirst es nicht sehen,
Du wirst nicht hören deiner Treuen Ruf.

Ein Riese schläffst du in dem tiefen Schatten,
Indeß um dich, — wie um den todten Freund
Der Freunde Schaar — sich Frankreich und die Erde
Zur feierlichen Todtenwache eint.

Da liegst du schlafend mit der Kaisermiene,
Dein Schlummer ist vom Traumgott nicht umsäumt,
Von stolzen Träumen, wie sie Barbarossa
Auf seinem Sessel im Kyffhäuser träumt.

Das Schwert zur Seite und geschloss'nen Auges,
Die Hand noch feucht von Bertrand's letztem Kuß,
So liegst du auf dem stolzen Bett der Ehren,
Empfangend Frankreichs huldigenden Gruß.

Die Wolken flohn von deinem Horizonte,
Die Sonne trübt nicht mehr ihr Nachtphantom,
Und über Frankreichs herrlicher Geschichte
Wölbt sich dein Ruhm, ein azurblauer Dom.

Nach Victor Hugo von H. Schmidt.

Epilog.

Frankreichs großer Heldenkaiser schläft im Dom der Invaliden,
Schläft nach langen blut'gen Kämpfen nun im ew'gen Gottesfrieden;
Seine Augen deckt der Schleier einer dunkeln Todesnacht,
Jene Augen, die geleuchtet flammengleich in mancher Schlacht.

Und verstummt ist seine Stimme, die dem Donner gleich erklungen,
Und sein Herz, vom Gram zerrissen, ist in seiner Brust zersprungen;
Und so ruht er, still und schweigend, des Jahrhunderts größter Held,
Dort, wo seiner alten Garde kleine Schaar noch Wache hält. —

In dem Dom der Invaliden ist ein Monument
errichtet,
Das von Frankreichs großen Kaisers thatenreichem
Sein berichtet; —
Aber bau'tet ihr den Tempel in die Wolken auch
hinein:
Würdig seinen Ruhm zu künden blieb er immer
doch zu klein!

Denn das Denkmal seiner Thaten ist die ganze,
weite Welt,
Seines Ruhmes goldn'e Sonne strahlt am hohen
Himmelszelt!
Mag Jahrhundert nach Jahrhundert sinken in der
Zeiten Schooß:
Ewig bleibt im steten Wechsel doch der große Kaiser
groß! —

Ob dem Dom der Invaliden glänzt ein wunder-
heller Stern,
Der ihm einstens Feind gewesen, selbst auch dieser
sieht ihn gern;
Denn die Wolken, die ihn hüllten, längst entschwun-
den sind sie schon,
Dieser Stern für alle Zeiten: Der bist Du »Na-
poleon«! —

Eduard Fink.

APOTHEOSE.

F. J. M. Rehse
Archiv
f. Zeitgeschichte
u. Publizistik
München

Chronik.

1769.

Am 15. August ward Napoleon Bonaparte zu Ajaccio in Korsika geboren. Er war der zweite Sohn Karl's Bonaparte, eines korsikanischen Advocaten, und der Lätitia Ramolino, deren erster Sohn, Joseph, im Januar 1768 das Licht der Welt erblickte. Erzogen ward er von seiner Mutter und von seinem Großoheim, dem Erzpriester Lucian Bonaparte, der, der glänzenden Geisteskräfte des jungen Napoleon eingedenk, auf dem Sterbebette die prophetischen Worte sprach: »Joseph ist der älteste der Familie, Napoleon das Haupt derselben. Gedenket meiner Worte!«

1779.

Karl Bonaparte reis't als Abgeordneter des korsikanischen Adels nach Versailles und nimmt seinen zweiten Sohn mit, welcher von der Regierung der Militairschule zu Brienne übergeben wird. Er erwirbt sich durch seinen Fleiß und seinen hellen Geist bald die Achtung und Bewunderung seiner Lehrer und Mitschüler.

1783.

Mit ehrenvollen Zeugnissen versehen bezieht Napoleon die Militairschule zu Paris. Hier verfaßt und übergiebt er den Vorstehern ein

Memoire, in welchem er die dort herrschenden Uebelstände hervorhebt und die Mittel anzeigt, denselben abzuhelfen.

1785.

Am 1. September wird Napoleon in Folge eines glänzenden Examens zum Seconde-Lieutenant im Artillerieregiment La Fere ernannt.

1786.

Er avancirt zum Premier-Lieutenant im Artillerieregiment Grenoble.

1789.

Ausbruch der französischen Revolution. Napoleon liegt in Valence in Garnison, als der Ruf der Freiheit ertönt.

1790.

Napoleon legt dem berühmten Raynal eine von ihm geschriebene »Geschichte von Korsika« vor, welche die Billigung dieses philosophischen Geschichtschreibers erhält.

1791.

Er bekommt von der Akademie zu Lyon den Preis für die Beantwortung der Frage: »Welche Grundsätze müssen den Menschen eingeflößt werden, um sie möglichst glücklich zu machen?«

1792.

6. Februar: Ernennung zum Capitain im 4. Regiment der Artillerie zu Fuß.

Im April reis't er auf Urlaub nach Korsika und leitet die daselbst ausgebrochenen Unruhen, weshalb er in Paris von Peraldi angeklagt

wird, aber sich glänzend rechtfertigt. Hier ist er Zeuge der am 10. August verübten Greuel.

Im September kehrt er nach Korsika zurück, wo er sich allgemeine Bewunderung erwirbt.

19. October: Ernennung zum Bataillonschef der Artillerie.

1793.

Napoleon nimmt mit seinem Bataillon an der Expedition gegen die sardinischen Inseln St. Etienne und Madeleine Theil; aber das Unternehmen scheitert, und er kehrt nach Korsika zurück.

7. März: Sein Freund Paoli lehnt sich gegen Frankreich auf; Napoleon bricht mit ihm, und widersetzt sich der englischen Partei, deren Verfolgungen er sich und seine Familie durch die Flucht nach Frankreich entzieht.

28. August: Die englische, spanische und neapolitanische Flotte bemächtigt sich Toulon's.

September: Napoleon wird zum zweiten Commandeur der gegen Toulon bestimmten schweren Artillerie ernannt.

12. September: Er langt im Hauptquartier der Armee an.

14. October: Er rettet die französischen Batterien, und schlägt am 15. einen Angriffsplan vor, der angenommen ward.

November: Dügommier ertheilt ihm den Oberbefehl über die Armee.

30. November: Napoleon nimmt den englischen General O'Hara, Commandanten von Lyon, gefangen.

19. December Nachts: Napoleon erstürmt das Fort Mulgrave.

20. December: Die Franzosen nehmen in Folge dessen Toulon wieder ein, und Napoleon wird gleich darauf zum Oberbefehlshaber der Artillerie der Armee von Italien ernannt.

1794.

Januar: Napoleon bekommt den Auftrag, die Küsten der Provence und Genua's zu befestigen.

6. Februar: Er empfängt seine Ernennung zum Brigadegeneral.

6. April: Sein Operationsplan für die Armee von Italien (der denn auch in allen Theilen gelingt) wird angenommen.

27. Juli: Robespierre gestürzt.

16. August: Napoleon wird auf eine falsche Anklage hin gefangen gesetzt, bekommt aber am 21. seine Freiheit wieder.

1795.

Mai: Der Kriegsminister Aubry entzieht ihm aus Eifersucht den Oberbefehl über die Artillerie.

September: Pontecoulant, Aubry's Nachfolger, stellt ihn im topographischen Comité des Kriegsministeriums an.

1. October: Napoleon wird zum zweiten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt.

5. October: Treffen bei der Kirche St. Rochus, in welchem Napoleon die aufrührerischen Sectionen schlägt und den Convent rettet. So wie der Sieg entschieden ist, befiehlt Napoleon den Seinen, um Bürgerblut zu schonen, nur blind zu feuern. Dieses Treffen ist als der Grundstein zu Napoleons Größe zu betrachten.

16. October: Napoleon wird zum Divisionsgeneral, und am

29. October: zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt, und beauftragt, die Nationalgarde von Paris zu reorganisiren, so wie die Garde des Directoriums und des gesetzhabenden Körpers zu bilden.

1796.

23. Februar: Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien.

9. März: Vermählung mit Josephine, der Wittwe des Generals Beauharnais.

21. März: Er verläßt Paris und langt am

27. März im Hauptquartier zu Nizza an. Massena, Augereau, Laharpe und Serrurier sind Divisionsgenerale, Berthier Chef des Generalstabes, Murat, Junot, Duroc, Muiron und Marmont Adjutanten des Oberbefehlshabers.

17. April: Vertheidigung der Redoute von Monte Legino, welche der tapfere Oberst Rampon befehligt; Bonaparte rettet dieses letzte Bollwerk der Franzosen in Italien.

12. April: Schlacht von Montenotte.

13. » Schlacht von Millesimo, wo 400 Gefangene und 20 Kanonen erbeutet werden.

16. April: Schlacht von Dego, wo 8000 Gefangene, 15 Fahnen und 20 Kanonen erbeutet werden.

An demselben Tage Einnahme des verschanzten Lagers von Ceva.

19. April: Treffen von Vico.

22. » Schlacht von Mondovi, in welcher 1300 Gefangene, 21 Fahnen und 30 Kanonen erbeutet werden.

24. April: Einnahme von Cherasco, Fossano und Alba.

28. » Waffenstillstand mit Sicilien.

7. Mai: Uebergang über den Po bei Piacenza.

8. » Treffen von Fombio.

9. » Gefecht bei Codogno, wo General Laharpe fällt.

10. » Schlacht von Lodi, in welcher 2000 Gefangene und 20 Kanonen erbeutet werden.

15. Mai: Einzug Bonaparte's in Mailand, nachdem eine Deputation den Sieger zu Lodi begrüßt und die Unterwerfung der Lombardei ausgesprochen hat. — An demselben Tage ward in Paris das Siegesfest gefeiert, wobei Murat die in Italien eroberten Fahnen dem Directorium überreicht. In dieselbe Zeit fällt der Friedensvertrag mit Sardinien, und die Abtretung Savoyen's, Nizza's, ꝛc.

22. Mai: Empörung von Pavia.

24. » Eroberung und Plünderung Pavia's, wodurch der Aufstand unterdrückt wird.

3. Juni: Besetzung von Verona.

5. » Waffenstillstand mit Neapel.

24. » Waffenstillstand von Foligno mit dem Papste.

29. » Uebergabe der Citadelle von Mailand, wobei 2800 Gefangene gemacht und 150 Kanonen erbeutet werden.

31. Juli: Erstes Treffen bei Lonato.

1 — 3. August: Zwei Treffen bei Brescia. Zweites Treffen bei

Lonato, in welchem 5000 Feinde vor Napoleon, der nur 1200 Mann bei sich hat, die Waffen strecken.

5. August: Schlacht von Castiglione. Der Feind hat vom 1. bis 5. August 15000 Gefangene und 70 Kanonen verloren.

4. September: Schlacht von Roveredo, in der 600 Gefangene, 7 Fahnen und 25 Kanonen erbeutet werden.

7. September: Schlacht von Primolano, in welcher 4000 Gefangene und

8. September: Schlacht von Bassano, in welcher 5000 Gefangene gemacht und 31 Kanonen erbeutet werden. Auf dem Schlachtfelde sieht Napoleon in der Treue eines Hundes eine große Lehre für den Menschen.

11. September bis Ende des Monats ist Napoleon fast jeden Tag in einer Schlacht oder einem Treffen siegreich.

10. October: Frieden von Paris mit Neapel.

21. » Korsika wird den Britten wieder abgenommen.

2. November: Frieden mit Parma.

15 — 17. November: Angriff auf die Brücke von Arcole. Napoleon springt vom Pferde, ergreift eine Fahne und stellt sich an die Spitze der Grenadiere.

November bis Ende des Jahrs finden viele einzelne Treffen statt, bei Corona, Campana, Dolce.

1797.

Januar: Fortdauer des Kampfes.

14. » Schlacht von Rivoli, in welcher die Oesterreicher unter Alvinzy geschlagen werden. Dem Oberfeldherrn Napoleon selbst werden mehrere Pferde unter dem Leibe erschossen.

15. Januar bis 20. März: Fast jeder Tag ist durch ein Treffen bezeichnet. Mit dem

22. März zieht der Kampf sich nach Tyrol, dann nach Kärnthen.

29. » Treffen bei Insbruck.

17. April: Aufstand der venetianischen Provinzen gegen die Franzosen.

18. April: Friedenspräliminarien von Leoben zwischen Frankreich und Oesterreich.

11. Mai: Revolution von Venedig.

16. » Einmarsch der Franzosen in Venedig, Vernichtung der Republik und Einsetzung einer provisorischen Regierung.

22. Mai: Revolution von Venedig.

14. Juni: Einsetzung der provisorischen Regierung von Venedig, unter dem Namen der ligurischen Republik.

29. Juni: Verkündigung der Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik, deren Mittelpunkt Mailand ist. Die Franzosen verlassen das Gebiet derselben und begeben sich auf das venetianische Gebiet.

7. September: Friede von Campo Formio zwischen dem Kaiser von Oesterreich und der französischen Republik.

16. November: Napoleon nimmt von der Armee von Italien Abschied und reis't am 17. nach Rudolstadt ab, wo am

1. December die Convention in Betreff der Räumung von Mainz, Ehrenbreitstein 2c. zwischen dem Grafen Cobenzl und dem General Bonaparte geschlossen wird.

5. December: Rückkehr Bonaparte's nach Paris, wo er am 10. feierlich empfangen wird.

1798.

Im Januar wird Napoleon zum Oberbefehlshaber der Armee gegen England ernannt.

Am 5. März wird er zum Oberbefehlshaber der Armee des Orients erwählt, trifft am 8. in Toulon ein und segelt am 19. mit der Flotte ab.

10. Juni: Einnahme von Malta, das der Malteserorden am 12. an Frankreich abtritt.

30. Juni: Die Flotte langt vor Egypten an.

1. Juli: Ausschiffung des Heers.

2. » Einnahme von Alexandrien.

6. » Marsch auf Kairo.

21. » Schlacht bei den Pyramiden. Einzug in Kairo.

1. August: Seeschlacht bei Abukir. Vernichtung der französischen Flotte in Folge des Ungehorsams des Admirals Brueys.

12. September: Die Pforte erklärt Frankreich wegen des Zugs nach Egypten den Krieg.

21. October: Aufruhr in Kairo, den Napoleon unterdrückt, und den Empörern verzeiht.

27. December: Napoleon besucht die Landenge von Suez.

1799.

6. Februar: Aufbruch der Armee nach Syrien; am 10. folgt ihr Napoleon von Kairo aus.

8. März: Ausbruch der Pest im französischen Heere.

11. » Napoleon besucht das Hospital der Pestkranken.

18. » Ankunft der Armee vor St. Jean d'Acre.

9. April: Niederlage der Türken am Berge Tabor.

24. » Zweiter Sturm auf St. Jean d'Acre.

7. Mai: Dritter Sturm. Die Franzosen ersteigen die Bresche, werden aber zurückgeschlagen, und als am 10. auch der vierte vergebliche Sturm fehlschlägt, heben die Franzosen die Belagerung auf, ziehn sich zurück und kehren am 14. Juni nach Kairo zurück.

21. Juli: Die englisch-türkische Flotte kommt vor Alexandrien an.

25. » Landschlacht von Abukir. Glänzender Sieg Napoleons, durch welchen Egypten für die Franzosen neu erobert wird.

21. August: Napoleon übergiebt Kleber den Oberbefehl über die Armee des Orients, und schifft sich am 24. nach Frankreich ein, worauf er, nachdem er Ajaccio besucht, am 19. October wieder in Paris anlangt, wo er glänzend empfangen wird.

9. November: Napoleon hält in Paris eine große Heerschau.

10. » Der Rath der Fünfhundert versammelt sich zu St. Cloud unter Lucian Bonaparte's Vorsitz. General Bonaparte erscheint an den Schranken. Stürmische Debatten. Sein Leben schwebt in Gefahr. Es wird beschlossen, das Directorium aufzulösen, und eine provisorische Regierung aus drei Consuln, Bonaparte, Sieyes und Ducos, zu bilden.

29. November: Bildung der Consulargarde, über welche Murat den Befehl erhält.

13. December: Proclamation der neuen Constitution der Republik. Bonaparte erster, Cambaceres zweiter, Lebrun dritter Consul.

25. December: Bildung des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats, und Einberufung derselben auf den 1. Januar 1800.

1800.

1. Januar: Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats.

25. Januar: Vertrag von El Arisch (von Kleber unterzeichnet), wonach Aegypten geräumt werden sollte.

7. Februar: Proclamation der Consuln über die Annahme der Constitution, 3,011,007 Stimmen dafür, 1562 dagegen.

17. Februar: Eintheilung Frankreichs in Präfecturen und Arrondiessements.

20. Februar: Die französische Bank tritt in Wirksamkeit.

3. März: Schluß der Emigrantenliste.

8. » Beschluß der Consuln zur Bildung einer Reservearmee.

13. » Wahl des Pabstes Pius VII.

20. » England weigert sich, den Vertrag von El Arisch zu vollziehen.

2. April: Berthier wird Oberbefehlshaber der Reservearmee und Carnot an seiner Stelle Kriegsminister.

18. April: Neuer Angriff auf Kairo, das sich am 27. unterwirft.

27. » La Tour d'Auvergne zum ersten Grenadier Frankreichs ernannt.

6. Mai: Der erste Consul reist zur Reservearmee ab. Beginn der Feindseligkeit gegen Italien.

17 — 20. Mai: Uebergang über den St. Bernhard. — Fast täglich fallen wichtige Gefechte vor.

2. Juni: Einnahme von Mailand. Massena räumt Genua.

3. » Lannes besetzt Pavia, Duchesne Lodi.

5. » Uebergang über den Po.

7. » Einnahme von Piacenza.

9. » Treffen von Montebello.

13. Juni: Treffen von Marengo. Thaten außerordentlicher Tapferkeit auf beiden Seiten. Die Oesterreicher unterliegen. Desaix fällt.

16. Juni: Waffenstillstand mit der österreichischen Armee.

2. Juli: Rückkehr des ersten Consuls nach Paris.

5. September: Uebergabe von Malta.

12 und 20. November: Bruch des Waffenstillstandes in Italien und Deutschland.

3. December: Schlacht von Hohenlinden.

19 und 20. December: Uebergang über die Traun. Moreau besetzt Linz.

24. December: Die Höllenmaschine in Paris.

25. » Waffenstillstand von Steyer.

1801.

16. Januar: Waffenstillstand von Treviso.

9. Februar: Frieden von Luneville zwischen der französischen Republik, dem Kaiser und dem deutschen Reiche.

1. März: Landung der Engländer in Alexandrien.

21. » Vertrag von Madrid zwischen Frankreich und Spanien. Schöpfung des Königreichs Hetrurien.

24. März: Tod des Kaisers Paul I. von Rußland.

28. » Friede zwischen Frankreich und Neapel.

2 — 9. April: Bombardement von Kopenhagen durch die Britten.

27. Juni: Vertrag des Generals Belliard zu Kairo wegen der Räumung Egyptens.

15. Juli: Concordat zwischen dem ersten Consul und Pius VII.

26. » Louis v. Bourbon, Herzog von Parma, wird zum König von Hetrurien ausgerufen.

4 — 16. August: Fruchtlose Angriffe der Engländer gegen die zu Boulogne vereinigte Flotte.

9. August: Einschiffung eines Theils der egyptischen Armee nach Frankreich.

7. September: Eröffnung der schweizerischen Tagsatzung zu Paris.

29. » Frieden mit Portugal.

30. » Gänzliche Räumung von Egypten.

1. October: Vertrag von San Ildefonso mit Spanien, wodurch Louisiana wieder an Frankreich kommt.

8. October: Friede mit Rußland.

14. December: Die Expedition nach St. Domingo sticht in See.

1802.

26. Januar: Bonaparte wird zum Präsidenten der italienischen Republik erwählt.

25. März: Frieden von Amiens zwischen Frankreich, Spanien und England.

8. Mai: Bonaparte auf 10 Jahre zum ersten Consul ernannt.

19. » Stiftung des Ordens der Ehrenlegion.

2. August: Bonaparte wird zum ersten Consul auf Lebenszeit ernannt.

1803.

30. April: Vertrag von Paris mit Nordamerika. Abtretung Louisiana's an letzteres.

13 — 20. Mai: Bruch des Friedens von Amiens. Wiederanfang der Feindseligkeiten mit England.

3. Juni: Besetzung von Hannover.

3 — 20. November: Bonaparte besucht das Lager von Boulogne.

30. November: Neutralitätspact zwischen Frankreich, Spanien und Portugal. Räumung von St. Domingo.

1804.

25. Februar: Einführung der droits-réunis.

28. » Verschwörung und Verhaftung Pichegru's, Cadoudal's 2c.

21. März: Ermordung des Herzogs von Enghien auf Befehl eines Kriegsgerichts.

30. April: Vorschlag im Tribunat, dem ersten Consul die Kaiserwürde zu verleihen.

4. Mai: Annahme dieses Vorschlags.

18. Mai: Organischer Senats-Beschluß zu diesem Zwecke.

19. » Schöpfung der Reichsmarschälle.

20. » Ausrufung Napoleons I. zum Kaiser der Franzosen.

10. Juni: Verurtheilung Cadoudal's und seiner Mitschuldigen.

16. » Napoleon begnadigt 8 derselben, darunter Polignac.

16. Juli: Neue Organisation der polytechnischen Schule.

19. » Der Kaiser langt zu Boulogne an.

1 und 2. August: Die Engländer beschießen Havre.

11. August: Der Kaiser von Deutschland erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich.

16. August: Napoleon vertheilt zu Boulogne die Kreuze der Ehrenlegion.

26. August: Seegefecht in Gegenwart des Kaisers.

31. » Der russische Gesandte verläßt Paris.

2. September: Der schwedische Gesandte verläßt Paris.

1 und 2. October: Fruchtloser Versuch des Admiral Keith, die französische Flotte zu Boulogne zu verbrennen.

12. October: Rückkehr des Kaisers nach Paris.

25. November: Ankunft Pius VII. zu Fontainebleau, um den Kaiser zu salben.

2. December: Krönung des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Josephine.

5. December: Schwur der Armee auf dem Marsfelde und Vertheilung der Adler.

27. December: Eröffnung des gesetzgebenden Corps durch den Kaiser.

1805.

2. Januar: Der Kaiser trägt England Frieden an.

18. März: Er setzt den Senat in Kenntniß, daß er auf den Wunsch der italienischen Republik die Krone von Italien annehme.

26. Mai: Napoleons Krönung zu Mailand.

8. Juni: Prinz Eugen wird zum Vicekönig von Italien ernannt.

22. Juli: Seeschlacht von Cap Finisterre in Spanien.

9. August: Oesterreichs Beitritt zum Bunde gegen Frankreich.

31. » Marsch des 3, 4, 5 und 6. Armeecorps nach dem Rheine.

2. September: Marsch des 2. nach dem Main, und des 7. nach dem Oberrhein.

8. September: Die Oesterreicher rücken in Baiern ein.

17. » Das erste Armeecorps bricht von Hannover nach dem Main auf.

21. » Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich und Neapel.

23. » Der Kaiser erklärt dem Senate, der Krieg der dritten Coalition habe begonnen, und er sei im Begriff, zur Armee abzureisen.

25 und 26. September: Uebergang der verschiedenen Corps über den Rhein.

1. October: Der Kaiser trifft zu Straßburg ein und geht über den Rhein. Am 2. empfängt ihn der Churfürst von Würtemberg zu Ludwigsburg.

6. October: Treffen bei Donauwerth.

8. » Treffen bei Wertingen, wo Murat siegt. Das 4. Armeecorps zieht in Augsburg ein, wo am 10. auch der Kaiser anlangt.

13. October: Soult nimmt in Memmingen eine feindliche Division gefangen.

14. October: Marschall Ney stürmt die Brücke von Elchingen. Blutiges Treffen daselbst.

15. October: Der Kaiser langt vor Ulm an, das am 17. mit Berthier capitulirt. 1500 Officiere und 40000 Soldaten strecken die Waffen und werden nach Frankreich abgeführt.

19. October: Zusatzcapitulation zwischen Berthier und Mack. (Genau 8 Jahre nach Unterzeichnung derselben rächt Fürst Schwarzenberg bei Leipzig die Schmach von Ulm.)

24. October: Napoleons Einzug in München.

5. November: Nachdem die verschiedenen Corps über den Inn und die Traun marschirt sind, hat Napoleon mit dem Churfürsten von Baiern eine Zusammenkunft bei Linz.

4 und 5. November: Das sechste Armeecorps besetzt Tyrol; in Innspruck werden am 7. die französischen Fahnen wieder erbeutet.

13. November: Murat zieht in Wien ein, und überrumpelt mit Lannes die Donaubrücke.

14. November: Napoleon empfängt die Schlüssel von Wien.

15 — 29. » Besetzung von Mähren und Ungarn.

1. December: Das Bivouac von Austerlitz.

2. » Schlacht von Austerlitz. Russen und Oesterreicher kämpfen mit außerordentlicher Tapferkeit, verlieren aber durch entscheidende Fehler die Schlacht. Die Verbündeten verlieren 26000 Mann und 80 Geschütze, nach ihren eignen Angaben.

4. December: Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Oesterreich bei der Mühle von Nasedlowitz. — Unterredung Savary's mit dem Kaiser von Rußland.

26. December: Friede von Presburg. Venedig wird mit dem Königreiche Italien vereinigt, die Churfürsten von Baiern und Würtemberg werden Könige.

1806.

23. Januar: Pitt's Tod.

27. » Napoleon kehrt nach Paris zurück und übergiebt dem Senate die eroberten Fahnen.

28. Januar: Der Senat decretirt »Napoleon dem Großen« das Denkmal auf dem Vendômeplatze.

8 — 15. Februar: Einzug des Prinzen Joseph und der franz. Armee in Neapel.

8. März: Vertrag mit Preußen wegen Abtretung Hannovers gegen Anspach, Cleve und Neufchatel an Preußen.

15. März: Murat wird zum Großherzog von Berg ernannt.

30. » Joseph wird zum König von Neapel, Berthier zum Fürsten von Neufchatel ernannt. Verfassungsstatut der kaiserlichen Familie von Frankreich.

20. April: Manifest des Königs von England gegen den König von Preußen.

5. Juni: Louis Napoleon König von Holland.

12. Juli: Der Rheinbund, und Napoleon dessen Protector.

6. August: Der römisch-deutsche Kaiser, Franz II., legt diese Würde nieder.

15. August: Rußland verweigert die Ratification der pariser Friedenspräliminarien vom 20. Juli.

13. September: Napoleon reist von Paris zur Armee von Deutschland ab.

6. October: Vierte Coalition gegen Frankreich. Napoleon verlegt sein Hauptquartier nach Bamberg.

9. October: Beginn der Feindseligkeiten.

10. » Treffen bei Saalfeld, wo der Prinz Louis von Preußen fällt.

14. » Schlacht von Auerstädt und Jena. In beiden sind die Franzosen Sieger, Napoleon bei Jena, Davoust bei Auerstädt. Der Herzog von Braunschweig fällt. Dieser Doppelsieg entscheidet das Schicksal der preußischen Monarchie. Die Deutschen verlieren Fassung, Muth und Hoffnung.

16. October: Unterredung Napoleons mit der Herzoginn von Weimar. Capitulation von Erfurt.

17. October: Treffen bei Halle. Neutralitätspact zwischen Sachsen und Napoleon.

25. October: Capitulation von Spandau. Napoleon am Grabe Friedrichs des Großen.

27. October: Einzug Napoleons in Berlin. Einnahme von Fulda.

28. und 29. October: Besetzung des Herzogthums Braunschweig. Die Festung Prenzlow capitulirt, desgleichen Stettin.

31. October: Besetzung von Kurhessen.

1. November: Capitulation von Küstrin. Preußen in vier Depart. getheilt.

8. » Capitulation von Magdeburg (22000 Gefangene, 800 Kanonen.)

10. » Besetzung von Posen und Hannover.

16. » Waffenstillstand von Charlottenburg, Preußen nicht ratificirt.

19. » Capitulation von Hameln. Besetzung von Hamburg und Bremen.

21. November: Decret von Berlin, welches die brittischen Inseln in Blokadezustand erklärt.

23. November: Murat zieht in Warschau ein.

28. » Rußland erklärt Frankreich den Krieg.

2 — 9. December: Treffen bei Glogau, Thorn, Galup.

11—15. » Verträge zu Posen mit den sächsischen Häusern.

19. » Ankunft Napoleons zu Warschau.

24—25. » Treffen von Nasielsk, Cursomb, Putulsk und Golymin. Der Kaiser kehrt nach Warschau zurück; das Heer bezieht Winterquartiere.

1807.

5. Januar: Einnahme von Breslau und am 6. Besetzung von Schwedisch-Pommern.

11. Januar: Capitulation von Brieg.

23. » Wiederbeginn der Feindseligkeiten.

25. Januar bis 6. Februar: Fast täglich blutige Treffen.

8. Februar: Schlacht von Eylau. Die Franzosen behaupten das Schlachtfeld gegen Preußen und Russen.

12. Februar: Treffen bei Stralsund.

12. März: Berennung von Danzig, das nach heftigen Kämpfen am 24. Mai zur Capitulation gezwungen wird.

1. Juni: Capitulation von Neiße in Schlesien.

4. » Wiederbeginn der Feinseligkeit durch die Russen.

5. » Treffen von Spandau und Lomitten.

14. » Schlacht von Friedland. Graf Bennigsen und die Russen werden geschlagen. Eine der wichtigsten und blutigsten Schlachten. Die nächste Folge war der Einzug Soult's in Königsberg; die wichtigste, die Geneigtheit des Kaisers Alexander zum Frieden.

6. Juli: Zusammenkunft Napoleons mit Louise von Preußen.

8. » Friede von Tilsit mit Rußland und am 9. Auswechselung der Ratificationen.

12. Juli: Auswechselung der Friedensratificationen mit Preußen. Ein harter Friede für Preußen und Deutschland! Alle Provinzen zwischen dem Rhein und der Elbe, so wie der größeste Theil von Preußisch-Polen

gehn verloren. Kurhessen und die von Preußen abgetretenen Länder, Braunschweig und Hannover, werden zu dem Königreiche Westphalen vereinigt, und dieses dem talentlosesten aller Brüder Napoleons, Hieronymus, gegeben. So saß denn im Herzen Deutschlands ein französischer Satrap, und die Urländer unsers Vaterlandes gehorchten einem fremden Parvenü. Hieronymus, Ludwig und Joseph wurden, als Könige von Westphalen, Holland und Neapel, von Rußland und Preußen anerkannt, desgleichen der Rheinbund. Aus dem größesten Theile der Provinzen, die 1772 zu dem alten Königreiche Polen gehört hatten und an Preußen übergegangen waren, wurde das Großherzogthum Warschau gebildet und dieses dem Könige von Sachsen übertragen. Danzig endlich wurde zu einer freien Stadt erklärt und unter den Schutz der Könige von Preußen und Sachsen gestellt.

27. Juli: Rückkehr Napoleons nach St. Cloud, wo er enthusiastisch und mit großem Gepränge empfangen wird.

15. August: Einnahme von Stralsund.

19. » Abschaffung des Tribunats.

2. September: Bombardement von Kopenhagen.

16. November: Abreise Napoleons nach Italien.

17. December: Decret von Mailand, wodurch jedes neutrale Schiff, das unter englischer Flagge fährt, für gute Prise erklärt wird.

1808.

1. Januar: Rückkehr Napoleons nach Paris.

30. » Marschall Moncey rückt in Biscaya, am 2. Februar Duhesme in Catalonien ein.

17. Februar: Erstürmung der Citadelle von Pampelona. Besetzung von Figueres und St. Sebastian.

19. März: Revolution von Aranguez und Abdankung Carls IV.; 21. Protestation desselben gegen diese Abdankung.

22. März: Einzug des Herzogs von Berg in Madrid.

10. April: Abreise Ferdinands VII. v. Madrid.

19. » Ankunft Napoleons zu Bayonne; 20. Ankunft Ferdinands, und 30. Ankunft Carls IV. ebendaselbst.

2. Mai: Aufruhr in Madrid. 5. leistet Carl IV. auf die

spanische Krone Verzicht, und am 6. Ferdinand VII. Joseph Napoleon zum König von Spanien und Indien ernannt.

15. Mai: Eröffnung der Junta von Bayonne.

28. » Erste Belagerung von Saragossa.

7. Juli: Die Junta leistet dem König Joseph und der Constitution den Eid.

9. Juli: König Joseph betritt den spanischen Boden.

14. » Murat wird unter dem Namen Joachim Napoleon, König von Neapel. Schlacht von Medina del Rio Seco.

19. Juli: Schlacht von Baylen.

20. » Einzug Josephs in Madrid. 22. Capitulation des Generals Dupont.

31. Juli: Landung der Engländer in Portugal.

1. August: Rückkehr Napoleons nach Paris. Einweihung seiner Statue auf der Vendômesäule.

22. August: Schlacht von Vimeiro in Portugal.

30. » Capitulation Junots zu Cintra in Portugal.

27. September langt Napoleon in Erfurt an, wo er eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland hat.

19. October kehrt er nach St. Cloud zurück und reiset am 29. zur Armee ab.

4. November: Napoleon betritt Spanien.

7. » Ankunft desselben zu Vitoria. Zusammenkunft mit seinem Bruder Joseph.

10. November: Einnahme von Burgos.

11 — 23. » Schlacht von Espinosa, Santander, Tudela.

30. » Gefecht auf der Sommo-Sierra. Die Spanier verlieren 16 Kanonen und 10 Fahnen in diesem blutigen Kampfe.

2. December: Ankunft Napoleons vor Madrid.

5. » Unterwerfung Madrids. Am folgenden Tage hält Napoleon seinen Einzug. Bis Ende des Jahrs täglich Schlachten und Treffen, bei Benavente, Mansilla, Cacabelos, Talavera de la Reyna, Corunna.

22. December: Abreise Napoleons von Madrid.

1809.

16. Januar: Treffen von Corunna.
22. » Einzug Josephs in Madrid.
23. » Wiederankunft Napoleons in Paris.
25. » Treffen von Alcaniz. 27. Einnahme von Ferrol.
21. Februar: Einnahme von Saragossa.

3. März: Napoleons Schwester Elisa zur Großherzogin von Toscana, Ludwig Napoleon (Sohn des Königs von Holland) zum Großherzoge von Berg ernannt.

13. März: Revolution von Schweden.
9. April: Die Oesterreicher brechen in Baiern und Italien ein.
13. » Abreise des Kaisers zur Armee von Deutschland.
15. » Die Oesterreicher fallen in das Großherzogthum Warschau ein.
20. » Schlacht von Abensberg. Die Oesterreicher nehmen Regensburg ein.
21. April: Einnahme von Landshut. Capitulation von Warschau.
22. » Schlacht von Eckmühl.
23. » Einnahme von Regensburg durch die Franzosen. Napoleon durch eine Flintenkugel verwundet. Die Oesterreicher werden mit großem Verluste geschlagen.
26. April: Uebergang über den Inn.
28. » Zug des preußischen Majors Schill.
3. Mai: Kriegserklärung Rußlands an Oesterreich. Eine russische Armee bricht in Gallizien ein. Treffen von Ebersberg.
13. Mai: Capitulation von Wien.
17. » Besetzung von Triest. Vereinigung der römischen Staaten mit dem französischen Reiche.
21. und 22. Mai: Schlacht bei Aspern und Eßlingen. Glänzender Sieg der Oesterreicher. Die Franzosen erleiden bedeutende Verluste. Lannes und mehrere Generale werden getödtet, Massena, Bessières und viele andere verwundet.
27. Mai: Vereinigung der deutschen und italienischen Armee.
28. » Besetzung von Fiume.
31. » Einnahme von Stralsund. Schills Tod.

1. Juni: Die Oesterreicher räumen Warschau.

6. » Wahl des Herzogs von Südermanland zum König von Schweden unter dem Namen Karl XIII.

6. und 7. Juni: Schlacht bei Wagram.

11. und 12. Juli: Schlacht und Waffenstillstand von Znaim in Mähren.

14. Juli: Schlacht von Raab.

15. August: Capitulation von Vließingen. Stiftung des Ordens der drei goldenen Vließe.

17. September: Friede zwischen Rußland und Schweden.

13. October: Staps Mordversuch gegen Napoleon.

14. » Friede zwischen Frankreich und Oesterreich. Vereinigung der illyrischen Provinzen mit Frankreich.

26. October: Rückkehr des Kaisers von Fontainebleau.

20. November: Räumung Wiens durch die französischen Truppen.

16. December: Die Ehescheidung Napoleons und Josephinens durch den Senat ausgesprochen, welche Ehe auch die geistlichen Gerichte am 9. Januar 1810 anulliren.

24. December: Die Engländer räumen Vließingen und die Insel Walcheren, nach welcher sie am 1. August eine Expedition unternommen.

1810.

6. Januar: Frieden zwischen Frankreich und Schweden.

14. » Abtretung Hannovers an Westphalen.

17. Februar: Der älteste Sohn des Kaisers soll, nach einem Senatsbeschlusse, den Titel »König von Rom« führen.

19. Februar: Errichtung des Großherzogthums Frankfurt.

27. » Napoleon meldet dem Senate seine bevorstehende Vermählung mit Marie Louise, Erzh. von Oesterreich.

28. Februar: Baiern tritt einen Theil Tyrols an Italien ab.

1. und 2. April: Vermählung Napoleons mit Marie Louise.

28. Mai: Plötzlicher Tod des Kronprinzen von Schweden.

3. Juli: Thronentsagung des Königs Ludwig von Holland zu Gunsten seines ältesten Sohnes.

4. Juli: Die Franzosen rücken in Amsterdam ein.

9. Juli: Vereinigung Hollands mit dem franz. Reiche. Amsterdam wird zur dritten Stadt des Reiches erklärt.

21. August: Bernadotte wird zum Kronprinzen von Schweden ernannt.

8. November: Kaiserliches Decret, welches dem Pabste Paris zum Aufenthalte anweiset.

12. November: Vereinigung des Waliserlandes mit dem französischen Reiche.

17. November: Schwedens Kriegserklärung gegen England.

1811.

20. März: Geburt des Königs von Rom.
17. Juni: Eröffnung eines Nationalconziliums zu Paris.
22. » Errichtung des Ministeriums des Handels und der Manufacturen.
4. Juli: Organisation der hanseatischen Departements.
18. October: Errichtung des kaiserlichen Ordens der Vereinigung.
15. November: Constitution der Universität zu Paris.

1812.

8. Januar: Unterdrückung der religiösen Körperschaften und Mönchsorden in den vereinigten Departements.
24. Februar: Allianztractat zwischen Frankreich und Preußen.
13. März: Organisation der Nationalgarde in drei Aufgebote.
14. » Allianztractat zwischen Frankreich und Oesterreich.
19. Juni: Pius VII. langt in Fontainebleau an.
22. » Krieg mit Rußland. Proclamation des Kaisers.
23. » Uebergang über den Niemen.
24. » Einzug in Wilna.
3. Juli: Treffen von Swenziani.
8. » Einnahme von Minsk.
18. » Allianz zwischen England, Rußland und Schweden.
23. » Schlacht von Mohilew.
27. » Treffen von Witepsk.

17. August: Schlacht und Einnahme von Smolensk.

18. » Schlacht von Polotsk.

19. » Schlacht von Valutina-Goro.

4. September: Treffen von Gridamov.

5. » Einnahme der Redoute von Alexino.

7. » Schlacht an der Moskawa oder von Borodino. — Anstatt Barclay's de Tolly, der in den frühern Treffen geschlagen worden war, tritt der greise Feldmarschall Kutusow an die Spitze der russischen Armee. Er vereinigt 136000 Mann und 640 Geschütze bei Borodino, während Napoleon nur 120000 Mann und 563 Geschütze bei sich hat. Die Franzosen siegen auf allen Puncten; aber die Felder sind mit Leichen bedeckt. Die russische Armee wird geschlagen, aber nicht vernichtet, und behält ihre imponirende Stellung. Auf beiden Seiten sind die Verluste groß und unersetzlich. Am meisten hatten die russische Infanterie und die französische Cavallerie gelitten; von der letzteren verlor manches Regiment mehr als zwei Drittheile seiner Pferde. Erst am 8. rückte die franz. Avantgarde in Mosaisk ein, während die ebenfalls erschöpfte russische Armee ihren Rückzug nach Moskau fortsetzte. Der einzige Vortheil der Franzosen war die Einnahme von Moskau. Auf den Feldern von Borodino und Semenofskoe verblutete sich die große Armee, welche an der Berezina den letzten Todesstoß erhielt.

14. September: Einzug in Moskau.

15. und 16. September: Brand von Moskau.

16. » Napoleon langt im Kreml an.

19. September: Die Armee bricht von Moskau auf und schlägt die Straße nach Kaluga ein. Schlacht von Malo-Jaroslawetz.

7. November: Beginn der Kälte. Die Pferde sterben zu Tausenden.

14. — 17. November: Räumung von Smolensk.

20. November: Der Kaiser geht über den Dnieper zurück.

22. » Ankunft an der Berezina.

26. — 27. » Uebergang der Armee über die Berezina, der am 28. Morgens bewerkstelligt ist. Der Herzog von Belluno bewacht den Brückenkopf am linken Ufer, der Herzog von Reggio, mit der ganzen Armee hinter ihm, ist auf dem rechten Ufer.

28. November: Mit Tagesanbruch werden die Franzosen ange-

griffen. Der Unparteiische muß bekennen, daß sowohl der Uebergang über die Berezina, als die Schlacht an derselben zu den größesten Meisterstücken der Napoleon'schen Kriegskunst, und hinsichtlich des erlittenen Elends und der zu überwindenden Schwierigkeiten zu den schönsten Waffenthaten der französischen Kriegsgeschichte gehört. Die Russen selbst geben ihren Verlust zu **10000** Mann an; der Verlust der Franzosen war bei weitem größer. Auch die russische Armee hatte, obwohl in geringerem Grade als die französische, durch die ungewöhnlich früh eingetretene, äußerst strenge Kälte sehr gelitten.

1. December: Marsch nach Wilna.

18. » Rückkehr des Kaisers nach Paris.

30. » Convention des preußischen Generals York mit den Russen.

1813.

25. Januar: Concordat Napoleons mit Pabst Pius VII.

3. Februar: Der König von Preußen ruft alle waffenfähige Männer von **17** bis **24** Jahren unter die Fahnen.

1. März: Allianz Preußens mit Rußland, und Schwedens mit England.

1. April: Frankreich erklärt Preußen den Krieg.

15. » Abreise Napoleons zur Armee.

21. » Bildung des preußischen Landsturms.

2. Mai: Schlacht bei Lützen. Bessières fällt. Das Heer der Verbündeten wird geschlagen.

20. und **21. Mai:** Schlacht bei Bautzen.

4. Juni: Waffenstillstand zwischen Frankreich, Preußen und Rußland.

21. » Schlacht von Vitoria.

10. August: Aufkündigung des Waffenstillstandes und Beitritt Oesterreichs zum Bunde gegen Frankreich.

23. August: Schlacht von Groß-Beeren.

26. » Schlacht an der Katzbach.

26. und **27. August:** Schlacht von Dresden.

30. August: Schlacht von Culm.

6. September: Schlacht von Dennewitz.

16. — 19. October: Völkerschlacht bei Leipzig.

29. — 31. » Schlacht von Hanau. Das Bulletin dieser Schlacht ist der letzte Siegesbericht der Franzosen aus Deutschland.

1814.

11. Januar: Bündniß zwischen Oesterreich und dem Könige Murat von Neapel.

21. » Die Oesterreicher rücken in Chalons-sür-Saone ein. Uebergang der Preußen über die Maas.

25. Januar: Abreise Napoleons zur Armee, nachdem er Gattin und Sohn zum letzten Male umarmt.

1. Februar: Napoleon liefert die Schlacht von Brienne, ohne Blücher den Sieg entreißen zu können, täuscht diesen Feldherrn aber des Nachts durch ein geschicktes Manoeuvre und zieht sich auf Troyes zurück. — Schlacht von La Rothière. — Belagerung von Antwerpen.

7. Februar: Einnahme von Troyes durch die Verbündeten.

10. » Napoleon erficht den Sieg von Champ-Aubert, und am

11. » die Schlacht von Montmirail, wo die Verbündeten große Verluste erleiden.

14. Februar: Schlacht von Vauchamps.

16. » In der Nacht auf den 17. wird Napoleon beim Recognosciren, nur von einer schwachen Abtheilung polnischer Lanciers begleitet, von einer Schaar russischer Kürassiere und Kosacken angegriffen. Die Lanciers, unter Skrzinecki's Anführung, bilden ein Carré um den Kaiser und schlagen den dreimal überlegenen Feind zurück.

17. Februar: Zweite Schlacht von Montmirail. Rückzug der Verbündeten nach Troyes.

18. Februar: Schlacht von Montereau. Napoleons Worte: »Ich habe Paris gerettet!« — Bis Ende des Monats täglich neue Gefechte, bei Chateau-Thierry, Bar-sür-Aube, erstes Treffen von Meaux ꝛc.

1. März: Vertrag von Chaumont zwischen den verbündeten Mächten.

2. » Vertrag von Soissons.

3. — 20. » Treffen und Schlachten bei Neuilly, Craonne, Laon, Bergen-op-Zoom, Macon, Rheims, Arcis-sür-Aube.

21. März: Treffen von Epernay. Einzug der Oesterreicher in Lyon.

27. » Zweites Treffen von Meaux.

29. » Die Kaiserin Maria Louise reiset nach Blois.

30. » Schlacht und Capitulation von Paris.

31. » Ankunft Napoleons in Fontainebleau und Einzug der Verbündeten in Paris.

1. April: Einsetzung der provisorischen Regierung.

2. » Der Senat spricht die Absetzung des Kaisers aus.

4. » Erste Abdankung Napoleons.

5. » Vertrag von Chevilly zwischen dem Marschall Marmont und dem Fürsten Schwarzenberg.

6. April: Vom Senat beschlossene Constitution.

7. » Die provisorische Regierung erklärt die weiße Cocarde zur Nationalcocarde.

10. April: Schlacht von Toulouse zwischen Soult und Wellington.

11. » Zweite, definitive Abdankung Napoleons. Vertrag von Paris zwischen Napoleon und den Ministern von Oesterreich, Rußland und Preußen.

12. April: Einzug des Grafen von Artois in Paris.

20. » Abreise Napoleons nach der Insel Elba.

3. Mai: Ankunft Napoleons auf Elba.

1815.

26. Februar: Napoleon verläßt die Insel Elba.

1. März: Landung Napoleons im Golf Juan.

7. » Einzug in Grenoble.

9. » Der Kaiser übernachtet zu Bougoin.

10. » Einzug in Lyon.

11. » Heerschau daselbst.

13. » Ankunft zu Villefranche. — Oesterreich, Rußland, Preußen, England, Frankreich, Schweden, Spanien, Portugal erklären zu Wien Napoleon in die Acht und erneuen den Vertrag vom 30. März 1840.

15. März: Ankunft zu Autun.

16. März: Ankunft zu Avelon.

17. » » » Auxerre.

20. » 4 Uhr Morgens, Ankunft zu Fontainebleau, und um 9 Uhr Abends in den Tuilerien.

25. März: Vertrag von Wien gegen den Kaiser Napoleon.

22. April: Zusatzacte zur Verfassung des Kaiserreichs.

1. Juni: Versammlung auf dem Maifelde.

2. » Der Kaiser ernennt 118 Pairs.

7. » Eröffnung der Kammern.

9. » Ende des Wiener Congresses.

12. » Der Kaiser verläßt Paris und stellt sich an die Spitze der Armee.

15. » Anfang der Feindseligkeiten, Napoleon thut, da er einen Kampf auf Tod und Leben voraussieht, Alles, was menschliche Kräfte und Voraussicht vermögen. Er bringt ein mächtiges Heer zusammen. Bourmonts Verrätherei rettet Blüchern vor einer Ueberrumpelung. Napoleon drängt Ziethen zurück und rückt in Charleroy ein. Wider Napoleons Befehl hat Ney Quatre-Bras unbesetzt gelassen.

16. Juni: Schlacht von Ligny und Quatre-Bras. Die Engländer, Niederländer und Braunschweiger siegen über Ney.

18. Juni: Schlacht bei Waterloo. Napoleon gänzlich geschlagen. Sein Glücksstern war erloschen, alle seine Anstrengungen scheiterten an Zufällen.

21. Juni: Rückkehr Napoleons nach Paris.

22. » Abdankung desselben zu Gunsten seines Sohnes.

23. » Provisorische Regierung.

28. » Paris wird in Belagerungszustand erklärt.

29. » Napoleon verläßt Paris, um sich nach Rochefort zu begeben.

3. Juli: Die französische Armee zieht sich hinter die Loire zurück.

6. August: Einzug der verbündeten Heere in Paris.

8. » Einzug Ludwigs XVIII. in Paris.

15. » Napoleon schifft sich auf dem Bellerophon ein.

6. August: Napoleon wird an Bord des Northumberland gebracht.

10. » Der Northumberland fährt nach St. Helena ab.

17. October: Napoleon landet auf St. Helena. Der Befehl des

englischen Ministeriums, Napoleon nach St. Helena zu schaffen, war ein Deportationsbefehl, den das Klima in ein Todesurtheil verwandeln sollte.

18. December: Napoleon vertauscht seine Wohnung in den Briars mit Longwood.

1816.

14. April: Ankunft des neuen Gouverneurs Hudson Lowe auf St. Helena. Seine gemeine Seele höhnt Napoleons Sturz, und martert ihn auf jede Weise. Der Name Hudson Lowe steht auf ewig gebrandmarkt da.

Ende Novembers wird Las Cases in strenge Verwahrung gebracht und bald darauf nach dem Cap der guten Hoffnung abgeführt. Die Quälereien von Seiten Hudson Lowe's dauern fort. Napoleon nennt den Hudson Lowe einen »sicilianischen Sbirren« und dieses Wort drückt kaum die ganze Niederträchtigkeit, Verworfenheit, Hinterlist und Grausamkeit der Seele dieses schändlichen Kerkermeisters genügend aus.

Unter fortwährender Pein und Hinmarterung verstreicht so auch das Jahr 1817. Aber Hudson Lowe hätte sein Opfer gern in der Einsamkeit, ohne Besorgniß von Lärm und Wiederhall, getroffen. Er entfernte daher

1819

im Mai, auch den getreuen Arzt O'Meara.

18. September: Ankunft des neuen Arztes Antomarchi zu Longwood, der sich bald Napoleons Vertrauen erwirbt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1821.

17. März: Von diesem Tage an verläßt der Kaiser das Bett nicht mehr.

19. April: Napoleon selbst kündigt seinen Freunden sein baldiges Ende an.

5. Mai: Napoleons Tod. Seine letzten Worte waren: „Tête . . . . Armée!“

8. Mai: Napoleons Leichenbegängniß. Er wird eine Stunde weit von Longwood zur Erde bestattet, und sein Grab vom ersten Augenlicke an der Gegenstand allgemeiner Verehrung. In einem seiner Codicille, gegeben am 16. April 1821, finden sich folgende Worte: »Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhe, in Mitte des französischen Volkes, das ich so innig geliebt habe.« Erst zwanzig Jahre später sollte dieser letzte Wunsch des großen Mannes in Erfüllung gehen.

1840.

12. Mai: Beschluß des französischen Ministeriums, Napoleons Gebeine von St. Helena nach Paris zu holen.

7. Juli: Absendung der Fregatte Belle-Poule unter dem Commando des Prinzen von Joinville.

18. October: Abfahrt der Fregatte von St. Helena.

8. December: Rückkehr der Fregatte und Einschiffung der Leiche an Bord des Dampfschiffs la Normandie in Cherbourg.

14. December: Ankunft der kaiserlichen Leiche bei Courbevoie.

15. » Beisetzung derselben im Dom der Invaliden in Paris.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

	Seite
Napoleon	1
Das Schlummerlied	3
Korsika	6
Die Prophezeihung	9
Der Abschied	13
Brienne	15
Die Revolution	17
Lieutenant Bonaparte's Dachkammer	20
Bestimmungsahnung	24
Napoleon auf dem Schlachtfelde	26
Arcole	28
Josephine an Napoleon	33
Das Bivouak	36
Vor Kairo	40
Das Orakel in den Pyramiden	44
Die Schlacht bei den Pyramiden	48
Die Dattel	54
Im rothen Meere	60
Die Wüste	63
Abreise von Aegypten	67
Der Kameeltreiber	69
Der St. Bernhard	73
Marengo	77
Der erste Consul	85
Frieden zu Amiens	87
Der Kaiser	88
Des Grenadiers Leichentuch	90

	Seite
Des Adlers Ehrenrettung	91
Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz	94
Die rechte Zeit	97
Reiters Tod	102
Das Gewitter vor der Schlacht bei Wagram	108
Josephine	110
Die Wiege des Königs von Rom	113
Der König von Rom	116
Entscheidung	118
Napoleons Zug nach Rußland	122
Borodino	123
Der Tambour	127
Moskau	129
Moskau's Brand	132
Krasnoe	142
Die Verezinanacht	151
Schlacht bei Dresden	154
Napoleon bei Leipzig	158
Meine Siege	161
Nach der Schlacht bei Brienne	162
Fontainebleau	170
Elba	177
Rückkehr von Elba	182
Die Heerschau	189
Der Kaiser schläft	192
Die Schlacht bei Waterloo	195
Der Tod der alten Garde	199
Das Lebewohl	202
Der Northumberland	204
Bertrand's Abschied von seinem Vaterlande	207
Helena	209
Napoleon auf St. Helena	214
Parallele	216
Die Grenadiere	217
Die alte Säule auf dem Platze Vendôme	220

	Seite
Napoleon's Tod	224
Des Kaisers Bestattung	229
Auf Napoleon's Tod	231
Napoleon's Grab	235
Die nächtliche Heerschau	237
Das Grab	241
Das Mährcheneiland	246
Der Komet	248
Napoleon	251
Die mitternächt'ge Meerfahrt	253
Die Erinnerung des Volkes	259
Napoleons Todestag	263
Des Hauses letzte Stunde	265
Der alte Grenadier	269
Nachruf	272
Napoleon's neues Standbild auf der Vendômesäule	274
Lätitia Ramolini	278
Lätitia	283
Lätitia	288
Lätitia	295
Napoleon's Grab	297
St. Helena's letzte Tage	299
Das Werk der Nacht	305
An die Franzosen	307
Die Rückkehr des Kaisers	312
Epilog	315

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brinckmeier, Eduard

Napoleons-Album [Napoléon I. Kaiser von Frankreich]

Braunschweig 1842

P.o.germ. 1995 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128633-6